Stahlstich v. Joh: Falcke in Nürnberg

Theresia Mathilde Amalie
Fürstin
von Thurn und Taxis.

Bildungs-Bibliothek
für
Teutschlands Töchter,
von
einer Gesellschaft Gelehrten.
In sechs Bänden.

Herausgegeben
von
G. Eith.

Erster Band
enthält
Die Jungfrau.

Mit 1 Bildniß.

(Preis der 6 Bände 8 Rthlr. 12 ggr.)

Augsburg und Leipzig.
In der von Jenisch und Stage'schen Verlagshandlung.
1834.

Wd.
194. D.

Die
Jungfrau,
ihr
Beruf und ihre Bildung.

Den

Töchtern höherer Stände unsers Vaterlandes

geweiht

von

einer Gesellschaft Gelehrten.

Herausgegeben

von

G. Eith.

Preis: 1 Rthlr. 12 ggr.

Augsburg und Leipzig.

In der von Jenisch und Stage'schen Verlagshandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der

durchlauchtigsten Fürstin

Esterhazi,

Maria Theresia,

geborne

Prinzessin von Thurn und Taxis,

diesem

erhabenen Bilde

schöner Weiblichkeit

weihet

diesen Blumenkranz

als Zeichen tiefster Verehrung

der Herausgeber.

Der Rosen Milch und Blut muß ihren Wangen weichen,
Kein rothes Nägelein mag ihrem Munde gleichen;
Des Saffrans Blume stirbt vor ihrer Locken Zier,
Vergißmeinnicht vergißt auch seiner selbst bei ihr.
Narzissen sind wohl weiß, doch nicht gleich ihren Händen,
Die Veilchen werden blaß, wenn sie sich nach ihr wenden;
Hell, wie ihr Naken ist, kann nicht die Lilie sein,
Vor ihrer Brust fällt hin der Anemonen Schein;
Der ganze schöne Leib gleicht jeder schönen Blume,
Und jede, die da blüht, neigt sich vor ihrem Ruhme.
Was sag' ich? Müßt doch ihr, o Blumen, selbst gesteh'n,
Sie sei noch tausendmal so schön, als Tausendschön.

Ihrer königlichen Hoheit

der

durchlauchtigsten Fürstin

von Thurn und Taxis,

Theresia, Mathilde, Amalie,

geborne

Herzogin von Meklenburg,

der

hohen Freundin

alles Wahren, Schönen und Guten,

der

holden Pflegerin

aller Jugendbildung

weihet

dieses kleine Denkmahl

tiefster Verehrung

der Herausgeber.

Weihe.

Dir weihe ich diese Blåtter, zartes, vielbewegtes jugendliches Herz! Dir weiht sie dein Schiksal, die liebende Vorsehung, indem sie dieselben in deine Hand legt. Bisher sorgten von deinem ersten Athemzuge an andere — treue, zårtliche Herzen fůr Dich. Nun, wie die reife Frucht vom Baum, fållst Du ab von dem geliebten Stamm, der Dich auf seinen Zweigen trug. Fůr Dich selbst mußt Du nun sorgen lernen, und Dich dadurch vorbereiten, bald fůr Andere zu sorgen. Långst befůrchteten diejenigen, welche Dich am innigsten geliebt haben, diesen entscheidenden Augenblik. Glaube es, das Vaterherz, das Mutterherz schlug oft unruhig und bange bei dem Gedanken an diesen Augenbilk. Vielleicht weißt Du, warum? Du wirst es einst verstehen! — Du selbst sehnest Dich schon lange nach dem Tage, da Du, der Aufsicht entlassen, in Unabhångigkeit leben, andern Erwachsenen gleich sein kånntest. Deine Kindheit dauerte Dir fast zu lange. — Nun freilich bist Du aus ihr hervorgetreten. Aber ich sage Dir, ein Tag kommt, da Du Dich in Deine Kinderwelt, wie in ein verlornes Paradies zurůksehnst.

„Wohin seid ihr, schöne Blüthentage meiner Kindheit? Wohin ihr angenehmen Träume meiner Jugend? Wohin ihr meine ersten Gespielen, mit denen ich fröhlich und erwartungsvoll in das junge Leben hineinhüpfte? — Ach, ich war damals so glüklich, so harmlos: warum konnte ichs denn nicht immer bleiben." Du kannst und sollst es, aber nur allein durch die höhere Weihe der Religion und Tugend, wozu Du in dieser Schrift einen treuen Leiter, einen guten Genius findest, dem vertraue, dem folge! Nur die Tugend verleiht Dir die Kraft jenes göttlich-schönen Gleichmuthes, mit dem Du in den Gewittern Deines Lebens mit unerschütterlicher Seelengröße, in den Umgebungen der Schmeichelei mit himmlischer Demuth, in den überraschendsten Glüksfreuden mit Besonnenheit, mit weiser Nüchternheit einhergehest; denn so lange Tugend und Unschuld in uns wohnen, so lange haben wir den Himmel in uns.

»Wohin des Schiksals Sturm ihn auch verschlägt,
Was mangelt dem, der Alles in sich trägt?

So gehet denn hinaus, ihr Blätter, und rufet recht viele herein an den Altar der Vesta, damit es ihr nicht an Priesterinnen fehle, die das heilige Feuer darauf fort und fort mit unbeflekten Händen unterhalten!

G. Eith.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Geistes- und Herzens-Bildung.

	Seite
Die Jungfrau	1
Religion	5
Unsterblichkeit	8
Sanftmuth und Geduld	9
Schamhaftigkeit	11
Zufriedenheit	14
Gleichmuth	15
Freundschaft	17
Der Frühling, ein Bild der Jugend	19
Von der religiösen Duldung	26
Werth schwerer Schiksale	27
Von den häuslichen Freuden und Leiden	30
Die Bestimmung des Menschen	33
Weltentsagung	35
Die Ehe	37
Selbstaufopferung	40
Nüzliche Thätigkeit	41
Die Erholungen	45

Seite
Verbindung der Religion und Tugend 48
Der Mensch — Gottes Bild auf Erden 49
Sinn für Religion wird durch die Natur erwekt, und durch Gottes Offenbarungen veredelt und gestärkt . . . 50
Religion veredelt und erhöht den Genuß unserer Lebensfreuden. 53
Hausandacht 54
Oeffentliche Gottesverehrung 57
Wohlthätige Folgen der äussern Gottesverehrung nach Jesu Sinn 61
Das Gebet 62
Die hl. Schrift 64
Das höchste Gut 66
Herzensreinheit 69
Heiterkeit des Gemüths 71
Milde Sitten, Sanftmuth und Würde 73
Menschenfreundlichkeit 73
Der hohe Beruf des weiblichen Geschlechts 76
Verschwiegenheit 78
Die Einsamkeit 82
Werth einer stillen eingezogenen Lebensart 84
Freundschaft durch Kristenthum geheiligt 85
Ideales Freundschafts-Bedürfniß für die Jungfrau . . 86
Der Weg zum Glük 88
Selbstkenntniß 90
Der menschliche Geist 93
Die Jungfrau im Leiden 95
Die Hausmutter 98
Die Leidenschaften 103
Die Hoheit der Kristen 105
Besonnenheit im Reden 108
Die Verleumdung 110
Versöhnung 115
Das Betragen der Hausmutter gegen dienende Hausgenossen . 117

Seite
Die Sicherung des Menschen im häuslichen Leben. Seine beruhigende Lage in demselben 119
Die Versuchungen 121
Aelternliebe 126
Geschwisterliebe 128
Aufmunterung zur Arbeit und Thätigkeit 130
Die Tage der Zukunft 132
Schein und Wesen 136
Die Kunst ein frohes Alter zu erreichen 137
Bei allem, was du thust, bedenk das Ende 141
Perlen in ein Diadem gewunden und dem gemüthlich frommen duldsammen Sinne teutscher Jungfrauen geweiht, zur Beruhigung in den Stunden des Leidens 143
Maximen und Sentenzen für Weltweisheit 148

Zweite Abtheilung.

D i ä t i k.

Bewegung und Ruhe 191
Schlaf und Wachen 195
Wärme und Kälte 199
Helle und Dunkelheit 202
Kleidung 202
Genuß der freien Luft 205
Ueber die Art, wie man den Ansteckungsstoff zu meiden hat . 206
Luftvergiftung 220
Vom Räuchern 221
Ausdünstung 222
Abkühlung 225
Bäder 227
Husten 229
Ohnmachten 233

Seite
Genesung 236
Seelenruhe 238
Medizinisches Tischbuch 241

Dritte Abtheilung.

Aeussere Grazie, Anständigkeit, Schönheit und Anmuth.

Seite
Bild einer schönen Jungfrau 252
Schönheit und Anmuth 252
Wohlanständigkeit 256
Die Besuche der Jungfrau 257
Ausbildung des Bliks und der Mienen 260
Pflege der Augen 261
Pflege der Zähne 265
Zahnpulver 267
Pflege der Haut 267
Haarschmuk 269
Der Federschmuk 273
Der Juwelenschmuk 277
Die Perlen 288
Das Stammbuch 292
Geschichte der Hochzeitkränze und Brautringe 304
Wie sich eine Jungfrau, die von Natur aus nur mit geringen Reizen ausgestattet ist, die ansprechendste Schönheit eigen machen könne 308

Erste Abtheilung.

Geistes- und Herzens-Bildung.

Die Jungfrau.

Das Schiksal der Jungfrau ist ungewisser als dasjenige der Jünglinge. Der Mann tritt mit eigener Kraft in die verworrenen Verhältnisse des Lebens ein und wählt seinen Beruf, wählt mit Freiheit zu allen seinen Zweken die Mittel, wählt einst seine Gattin die Gefährtin seines Lebens.

Nicht so die Jungfrau. Selten kann sie mit eigener Macht ihr Loos bestimmen, sie muß es schweigend erwarten. Selten hat sie eigene Mittel genug, sich unabhängig zu ernähren und zu beschüzen; sie wird ernährt, sie wird beschüzt. Als Mitglied eines Geschlechtes, welches von Natur zarter, schwächer und unfähiger ist, in den Stürmen des bürgerlichen Lebens zu handeln, muß sie ihre Angelegenheiten in dem öffentlichen Leben Jemanden anvertrauen und von ihnen verwalten und vertheidigen lassen.

Wie nöthig ist es daher für eine Jungfrau, ihre künftige Lage mit Ernst zu betrachten, sich mit der festen Entschlossenheit zu waffnen, jedem Verhängniß unerschroken, doch weise entgegen zu treten; sich vorzubereiten des besten Glükes würdig zu sein, auch wenn sie es einst nicht empfangen sollte; sich vorzubereiten, auch im schlimmsten Falle, wo alle ihre Wünsche scheitern, nie ganz unglüklich zu sein!

So muß sie schon in frühen Jahren ihr wahres Glük von allen äußern Dingen unabhängig machen; sie muß es in ihrem eigenen Herzen gründen, wenn sie es einst behalten

will, als Weib, als Mutter, als Hausfrau, oder auch im unvermählten Stande.

Bewahre dir die Unverdorbenheit des Herzens, o Jungfrau! Sie ist dein höchster Schmuk, des Menschen höchstes Gut. Der Häßliche wird liebenswürdig durch sie, und alle Anmuth des Leibes verliert ihren Zauber ohne sie!

Bewahre dir deine Unschuld! Sie ist die erhabenste Zierde der Jungfrau, der Grund aller weiblicher Tugenden. Der Wüstling hat Achtung, der Barbar Ehrfurcht vor dem zarten Wesen, das noch von der Majestät seiner weiblichen Ehre umgeben ist. Verachtet und verworfen ist das Weib, wenn es gemißbraucht und entehrt da steht.

Ehre selbst deine weibliche Würde und du hast deine Liebenswürdigkeit gerettet, auch wenn mit den Jahren deine jugendliche Anmuth verschwunden ist. Lerne die Gefahren kennen, welche deiner Unschuld drohen und begegne ihnen mit den Waffen, welche die Natur dir gab: Schamhaftigkeit, Sittsamkeit und Bescheidenheit. Meide die Gesellschaften, in welchen die Geseze der Anständigkeit vergessen werden; meide Gespräche, über welche du mit Recht erröthen müßtest, wenn ein Dritter sie hörte; meide Schmeichler welche sich von deiner Schönheit entzükt stellen, und doch nur Befriedigung ihrer Begierden zum Zwek haben.

Fröhne nicht dem Laster der Eitelkeit! die Mode wechselt mit jedem Jahre. Sittsamkeit ist seit Jahrtausenden des Weibes erste Zierde geblieben: Sei schamhaft vor dir selbst! Verbanne jede unanständige Erinnerung, welche unreine Gedanken in dir erweken könnte; fliehe die zuchtlosen Vorstellungen deiner Einbildungskraft, und sterstreue sie durch nüzliche Thätigkeit oder ernstere Gedanken. Besudelst du deine Seele mit unzüchtigen Gedanken, so bist du schon auf der Straße des Verderbens.

Schüze die Unverdorbenheit deines Verstandes, um die Unschuld deines Gemüthes zu bewahren. Strebe nicht nach Kenntnissen, die dir zur Vermehrung des häuslichen Glüks

wenig helfen, strebe nicht nach Geschiklichkeiten und Einsichten, welche von dir Niemand fordert und erwartet. Verbilde dich nicht.

Bereite dich vielmehr vor zu deinem künftigen Stande, als kenntnißvolle und geschikte Hausmutter, als weise Erzieherin von Kindern! die Geschäfte des Weibes erfordern Nachdenken, Klugheit, Vorsicht, Beharrlichkeit.

Das Weib ist es, von dessen weisem Sinn und Handeln meist alle Ruhe, alle Zufriedenheit, alle Glükseligkeit des häuslichen Lebens abhängt, ohne welche kein wahres Wohlsein gedenkbar ist.

Das Weib soll überall in ihrem Wirkungskreise den Geist der Anmuth, den Geist der Eintracht, des Friedens, des Trostes verbreiten. Sie soll in der ehelichen Verbindung einst Theilnehmerin an dem Wohl und Wehe eines Mannes werden, der ihr zu Theil ward; sie soll seine Freuden vervielfältigen und erhöhen, ihm in seiner Wohnung Ersaz geben für die Mühseligkeit seiner Sorgen und Arbeiten; sie soll sein Ungestümm mildern, seinen sinkenden Muth erheben. Sie soll als Mutter das Meiste und Wesentlichste zur Bildung des Verstandes und Herzens ihrer Kinder beitragen; als Hausfrau dem Gatten mit Liebe, den Kindern mit Zärtlichkeit und Vorsicht, dem Hausgesinde mit würdevoller Leutseligkeit, und allen Andern, welche mit ihrem Hause in Verbindung stehen, mit einnehmender Güte begegnen und sie gewinnen.

Welch' ein wichtiger Beruf ward dem Weibe zu Theil! Gehe hin o Jungfrau und bereite dich vor, ihn zu erfüllen! Strebe die Würdigste deines Geschlechtes zu werden!

Lerne, indem du nach der unvergänglichen Schönheit der Seele, nach der Anmuth des Herzens strebst, schon jezt die reizendste und wohlthätigste aller Pflichten üben, in dem Verhältnisse, worin du dich befindest, als Tochter, als Schwester, als Verwandtin, unter den Deinigen durch bescheidenes sanftes Eintreten Zwietracht hindern, Freundschaft

und Frieden herstellen, Liebe und Sanftmuth unter Allen befördern. Lerne mit Geduld ertragen, was nicht in deiner Kraft steht zu ändern. Du bist unfähig, durch eigene Gewalt Andere in ihrer Denkart umzustimmen; deine Drohungen fürchtet Keiner, deine Belehrungen verlangt Niemand, dein Widerspruch, dein Eigensinn, dein Groll erbittert nur noch mehr. Aber deine Nachgiebigkeit wird endlich den Zorn ermüden, deine Sanftmuth endlich die Hartherzigen rühren und erweichen; deine Liebe, dein Gehorsam, deine zarte Anhänglichkeit wird dir endlich die halb verlornen Herzen wieder erwerben.

Habe keine Augen für die Schwachen deiner Aeltern; nur Schonung in der Belehrung deiner fehlenden Geschwister; zeige gegen Niemanden Strenge, als wider dich selbst!

Hüte dich, deinen Launen Gehör zu geben! Zeige dagegen einen immer gleichen, heitern, freundlichen Sinn. Suche Gewalt über dich zu gewinnen, werde Meisterin deiner Gefühle und Empfindungen!

Lerne arbeiten! dein Fleiß von Morgen bis zur Nacht wird das schöne Beispiel der Uebrigen. Der edle Mann liebt und achtet die Hand über Alles, welche geschäftig ist, durch Ordnung und Reinlichkeit das Haus zum Tempel stiller Glückseligkeit zu machen. Lerne sparsam sein! Durch Arbeit gewinnt der Mann, durch Sparsamkeit sammelt das Weib Schäze. Und eine freundliche Wohlthäterin der Armen ist eine Perle der Bürgerschaft, ein Gegenstand der Verehrung aller Edeldenkenden und Zartfühlenden.

Lerne mit religiösem Sinn jedes deiner Tagwerke beginnen, thun und enden! Ein Weib ohne Religion ist ein Gegenstand des Widerwillens und Ekels aller Gebildeten. Sei in der Religion, in der treuen andächtigen Uebung religiöser Pflicht gern das Beispiel deiner Gespielinnen, deiner Freundinnen! Aber sei es, wie in Allem, ohne Anmaßung, ohne Gezwungenheit, ohne die Sucht zu glänzen!

Religion.

Ohne Religion gibt es für die Jungfrau weder sittliche Güte, noch innerliche Schönheit, noch äußerliches Glük. Darum wird und muß ihr Religion, das heißt, kindlicher Glaube an's Unsichtbare, frommes Aufsehen zu Gott, stilles sittliches Merken auf dessen Wege, das Höchste und Theuerste im Leben, und eine wahre Herzensangelegenheit sein. Wie wenn purpurner Glanz sich im Osten verbreitet, und das entzükendste Schauspiel der Natur sich mit himmlischer Schönheit über die Erde in Licht und Segen ergießt, also erhalten alle Zustände und Beziehungen ihres Lebens nur allein von der Religion, Veredlung und Würde, Anmuth und Heiligkeit. Die Religion ist eine Welt voller Wunder und Geheimnissen im tiefsten Grund der menschlichen Seele. Recht eigentlich scheint die weibliche Natur für das Geheimnißvolle bestimmt zu sein. Als Jungfrau und Mutter lebt das Weib in einer unaufhörlichen Welt voller Geheimnisse. Und der Jungfrau, ihr sollte das, wodurch allein die Geheimnisse der sichtbaren und unsichtbaren Welt uns aufgeschlossen werden — Religion nicht liebenswürdig und heilig, nicht als das Sternbild ihres innern Himmels, ihres höhern Menschenlebens über Alles theuer sein?

Aber Religiosität muß der Jungfrau stille, anspruchslose, innige, kindliche Herzenssache sein — ein stilles Empfinden, Schauen und Sich-Aneignen dessen, was, wie für sie, so für den Seraf am Throne des Ewigen, außerhalb der Sfäre des Erkennbaren liegt, und ohne Unschuld und Demuth weder verstanden, noch empfunden, noch besprochen werden kann. Das ist ihre Aufklärung — das ist die wahre Aufklärung, die nicht thöricht forscht, was das menschliche Geschik, oder eine gütige Vorsehung dem irdischen Auge liebend verborgen hat, die kein schillernder Schimmer blendet, die auf dem Gipfel des Erkennens wieder Eins ist mit dem einfältigen Kinderglauben, die die Mutter

ist des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, der Demuth und der Freudigkeit.

So hat Religion den höchsten Einfluß auf die Bildung des Geistes und Herzens der Jungfrau. Sie ist die Uranlage des weiblichen Lebens und die Mutter aller weiblichen Tugenden. In ihr findet die Hilflose, Unbewahrte in allen Lagen des Lebens eine allerwärmende, sanfte, tröstende, ermuthigende Freundin; darum kehrt sie oft und freudig zu ihr zurük. Ohne Religion findet keine Sanftmuth, keine Demuth, keine Hingebung statt, ohne sie giebt es überhaupt keine wahre Tugend. Wer sie unbeachtet läßt, der wird auch von ihr verlassen und bald ein Wechselspiel irdischer Willkühr. Wie der Mann zum Handeln, so ist das Weib zum Dulden von Jugend auf berufen. Welche bessere, mehr beschwichtigende, mehr veredelnde Trösterin ließe sich aber wohl der Dulderin nachweisen, als die Religion, die jede Beängstigte, Gedrükte und Schwergepreßte freundlich-mild an's Herz nimmt, und zu trösten und zu ermuthigen immer bereit ist? Mag die Welt täuschen, hier findet keine Täuschung statt! Aus der Unruhe des Lebens rettet man sich hieher in den Hafen des Friedens; hier wohnt Ersaz für jeden Verlust; hier träufelt Balsam für jegliche Wunde; hier ist Leben und volle Genüge. — Die Religion ist überhaupt das köstlichste Kleinod des Menschen.

Sie macht dir erst des Lebens Anmuth schön,
Sie wird im widrigen Geschike
Dich über dein Geschik erhöh'n.
Sie wird im lezten Augenblike,
Wenn alle traurig von dir geh'n
In himmlischer Gestalt zu deiner Seite steh'n,
Und in die Welt der Herrlichkeiten
Den Geist, der sie geliebt, begleiten.

Die Rosen, mit welchen dich noch deine Jugend bekränzet, haben auch schon, du weißt es, ihre verwundende

Dornen; und deinen frohesten Augenbliken, du weißt es, folgen Stunden der Thränen und Schwermuth! Aber die Religion, und nur sie allein verleiht dir die Kraft jenes göttlich-schönen Gleichmuths, mit dem du in den Gewittern deines Lebens mit unerschütterlicher Seelengröße, in den Umgebungen der Schmeichelei mit himmlischer Demuth, in den überraschendsten Glükesfreuden mit Besonnenheit, mit weiser Nüchternheit einhergeht. — Ungewiß ist dir die Treue deiner Freunde, deiner Freundinnen; aber die Treue deiner Religion, und ihre beständige Beseligung ist dir gewiß. — Deine Eltern, deine Verwandten können durch den Tod von dir gerissen werden, aber der Trost deiner Religion wird bleiben, er kann dich nie verlassen; ihn kann keine Veränderung des Schiksals, kein Tod dir rauben.

Daher laß, o Jungfrau! dich nicht die Welt, so lachend und reizend sie dir auch entgegen treten möge, von deiner stillen, himmlischen Freundinn entfernen; fliehe oft aus dem Gewühl der Erde in ihr friedliches Heiligthum, und laß sie dir die einzige Führerin auf dem gefährlichen Meere sein, das du zu durchschiffen hast. Entfernest du dich aber, von irdischem Genuß bethört, aus ihrem Heiligthum, und vergäßest du der Vertrauten deines Herzens, ach, so würdest du am Ende, wenn der täuschende Rausch vorüber wäre und du wieder zu ihr zurükkehren wolltest vielleicht ihre Arme nicht mehr geöffnet für dich; du möchtest dann wohl eine Trösterin, aber schwerlich mehr eine Freundin an ihr finden. So suche denn den Glauben an das Himmlische immer lebendig in dir zu erhalten; so habe Gott stets vor Augen und im Herzen, und du wirst vor Sünden bewahrt sein.

Und wenn einst mit ernstem Mahnen
Uns der Todesengel ruft,
O dann weht ein heil'ges Ahnen
Uns entgegen von der Gruft.

Auch um öde Grabeshügel
Blüht der Hoffnung zartes Grün;
Laßt uns auf der Hoffnung Flügel
Nach der bessern Heimath ziehn!

Unsterblichkeit.

„Ein schöner Tod krönet unser ganzes Leben!“

Weine nicht, o Jungfrau, über dem Grabe deiner Eltern, deiner Freundinnen, deiner geliebten Todten. Siehe, der Frühling streut auch über die Gräber seinen Blumenschmuk und ziert das Ruhebette deiner Verewigten aus; und der Herbst bringt mit dem welkenden Grase das niedere immer grüne Moos auf den theuern Aschenhügel.

Wie die Natur den Hügel des theuern Grabes verschönt, so laß auch in deinem Gemüthe neue Hoffnungen erblühen.

Tritt hinaus in die lächelnde Schöpfung der Frühlingswelt, sie predigt dir einen Trost ins Wunde Herz, den du nirgends findest als bei ihr. Sie spricht: „Ich bleibe nicht ewig todt. Als mich das Leichentuch des Winters dekte, da schlummerte ich nur. Gott ist das ewige Leben und was in ihm ist, bleibt ewiglich!“

Weine nicht! Alles in der Natur ist Leben und kein Tod in ihr. Der Freund, die Freundin, um die du trauerst, warf nur die Hülle ab, wechsete nur das Kleid. Du wirst thun, wie sie, und ihnen schön verwandelt wieder begegnen.

Gehe hin in die feierlich geschmükte Natur, die, wie eine ewige Braut von ihrem Schöpfer verklärt, dir Gott zeigt.

Willst du wissen wo Gott ist? Gehe hinaus und frage die Welt voll blühender Pflanzen, die in wunderbar mannichfaltiger Pracht deinen Schritt umringen. Stumm erheben sie ihre glänzenden Blumenkelche zum Himmel und ein lieblicher Duft steigt aus ihnen, wie von Altären, empor zu den Sternen: dort ist Gott! Und die Sterne glänzen

herrlicher am Himmel, ihre Strahlen deuten zur Erde nieder und verkünden: dort ist Gott!

Gehe hinaus und laß dein Gemüth zu neuer heiliger Kraft aufleben! Umfasse mit neuer Liebe die Menschen, wie Gott mit neuer Liebe sie alle umfaßt und beglükt. Hange mit neuem Glauben an Gottes endloser Liebe und an seiner Vorsehung; mit neuer Hoffnung beseele dich der Reiz der schönen Frühlingswelt. Wer Gott nicht verlor, der hat nichts verloren! —

Wie bald wird der lezte Tag unsers Erdlebens eintreten, da wir unsern Körper verlassen, und in eine bessere Welt übergehen! Sollten wir darüber trauen? so müßte auch der Schiffer trauern, wenn der Wind ihm günstig ist, und ihn geschwind dem Hafen zuführt, nach dem er segelt! so müßte auch der Reisende trauern, wenn das Fuhrwerk, auf dem er sich befindet, schnell geht, und ihn seinem Vaterlande immer näher bringt! — Verlaß daher dieses Leben, wie man ein Gastmahl verläßt. Mache einem Plaz, dem noch alles neu ist, wie man dir Plaz gemacht hat; laß einen andern für dich eintreten; du hast nichts mehr hier zu schaffen. Du kehrst nun zurük in deine eigentliche Heimath, zu deinem Schöpfer, um da auszuruhen von der Erdenlast in ewiger Wonne und himmlischer Freude! —

Sanftmuth und Geduld.

Sanftmuth ist das schöne Kennzeichen des Weisen, des Ueberlegenen; sie ist eine der lieblichsten Blüthen der Seelenhoheit und der Seelengröße. Je gemeiner, je schlechter der Mensch, je leichter ist er zu rohen Ausbrüchen aller Art geneigt.

Die Geduld mit den Fehlern Anderer entspringt aus dem Bewußtsein deines innern Werthes und deiner Erhabenheit über kleinliche Kränkungen. Den Verdienstvollen be-

leidigt der Hochmuth des Verdienstarmen nicht; den Tugendreichen nicht die Schmähung des Pöbelhaften; den starken Mann nicht der Schlag von der Hand eines Kindes.

Willst du über Menschen herrschen, so lasse deine Zunge bescheiden schweigen und deine Thaten reden. Was in der That Ehrfurcht und Achtung verdient, hat auch der größte Bösewicht noch nicht herabwürdigen können. Mußt du aber reden, so rede mit Sanftmuth ohne aufbrausenden Zorn und Eigenwillen, sonst häufst du auf fremdes Unrecht noch das deinige.

Die wahre Sanftmuth ist gelassener, freundlicher, milder Ernst, der dem Andern unwillkührlich eine ähnliche Seelenstimmung gebietet oder einflößt; ist sie mit richtigem Gefühl gepaart, so gewinnt sie alle Herzen. Sie verzeiht schonend jede Uebereilung des Nächsten, und trägt mit Geduld dessen Eigenschaften und Schwächen, ohne ihnen Weihrauch zu streuen. Schmeichelei ist ihr verhaßt.

Der Mann verbindet mit seiner Sanftmuth Würde, das Weib mit der ihrigen freundliche Anmuth. Die Würde des Mannes ist nicht leere angenommene Ziererei, sondern geht aus dem Gefühle der Kraft und seines Werthes hervor.

Die freundliche Anmuth des Weibes aber liegt im tràulichen Wesen. Sie will nicht durch Kraft und Troz, sondern durch Milde und Wohlwollen herrschen. Zarter gebaut durch die Natur, kann sie keine Ansprüche machen, durch Furcht, Gehorsam und Ehrerbietung zu erregen, sondern nur durch liebreiches und gefälliges Betragen. Der Zorn entstellt den Mann, aber das Weib entehrt er und macht es ekelhaft und lächerlich. Ein zürnender Mann, wenn er sich für Unschuld, Recht und Wahrheit erhebt gegen die Bosheit, kann noch Ehrfurcht einflößen; ein zürnendes Weib entweiht die heilige Sache, indem es sich selbst schon entweiht hat.

Die Sanftmuth gewinnt alle Herzen! Wer kann widerstehen, wo Liebe und Holdseligkeit uns ansprechen und wer möchte nicht mit Güte erwiedern? Wer kann den Sanft-

müthigen beleidigen, ohne sogleich über diese Schlechtigkeit zu erröthen? Wer mag sich zügellosen Leidenschaften überlassen, wo uns das Glük ununterbrochener Gemüthsruhe von heitern Mienen anlächelt?

Nur die Tugend bleibt jenseits des Grabes und pflanzt selige Unsterblichkeit um das Behältniß unserer Asche.

Schamhaftigkeit.

Schamhaftigkeit ist die Tochter unsers innern Richters, des Gewissens. Sie ist die heilige Wächterin jeder keuschen Empfindung. Ein rohes Wort, eine unanständige Gebehrde ist genug, sie zu verwunden. Sie beschüzt das reine Herz gegen des Lasters erste Anfälle mit oft unbesiegbarer, himmlischer Kraft. Der Abscheu, der gegen das Unanständige aus dem Auge blizt, der Abscheu, mit dem sie sich zu Boden senken, um sich nicht durch den Anblik des Unwürdigen zu entweihen; die hohe Röthe, welche von den Wangen wie ein heiliges Feuer stralt, in dem sich gleichsam alles Unheilige verzehren muß, verkündigt das Dasein dieses Schuzengels der Unschuld. Wer wäre verworfen genug, ihn nicht zu ehren, unempfindlich genug, ihn nicht zu lieben?

Wie könntest du dich des schönen Schmukes, in welchem auch die Armuth reizend prangt, jemals entäußern? Liebt nicht auch der verworfenste Wohllüstling die Schamhaftigkeit noch an andern, wenn er selbst sie schon verlor? Entzükt nicht auch noch den Lasterhaften das schöne Roth, mit welchem Unschuld die schönen Wangen überstreut?

Schamhaftigkeit als die Tochter des Gewissens färbt die Wangen der unschuldigen Jugend früher, als die Jugend einen vollendeten Unterricht empfangen kann, über das, was recht und unrecht ist. Wohl dem, der diese schöne Kindlichkeit des Gemüths bis in sein spätestes Alter hinüber nimmt! Er bleibt immer liebenswürdig!

Der Zauber der Unschuld und der Seelenreinheit giebt nicht nur dem Kinde, der Jungfrau, dem Jünglinge, jene unwiderstehliche Anmuth, sondern auch dem Manne, dem Greise, der Hausfrau, der betagten Wittwe. — Die Schönheit empfängt von diesem Zartgefühl ihren höchsten Reiz; und Mangel an Schönheit macht es vergessen.

Das Weib, zarter und reizbarer von den Händen der Natur gebildet als der Mann, der bestimmt ist, schwerer die äußern Stürme des Lebens zu tragen, hat auch ein feineres Gefühl für das Anständige, Sittige, Schöne und Edle, als der Mann. Durch ihre Schöpfung auserkohren, des Mannes rauhen Sinn und Härte mit Sanftmuth zu mildern, ihn durch das Schöne an das Gute zu binden, ist der Gattin und der Jungfrau das Gefühl der Schamhaftigkeit in höherem Grade eigen.

Ein Weib, welches diesen zarten Sinn für das Anständige verloren und nicht mehr von einer unlautern Handlung, geschweige vor einem unreinen Gedanken erröthen kann, wird der Gegenstand der Verachtung von seinem eigenen Geschlecht und des Hohnes der Männer. Es hat seine edelste Bestimmung vernichtet; es kann in seinen Verirrungen noch körperlich schön seyn, aber es hat aufgehört, liebenswürdig zu seyn.

Schamhaftigkeit ist das erhabene Selbstgefühl menschlicher Würde. Sie vermeidet sittenlose Unterhaltung; sie fliehet den Umgang mit unsittlichen Menschen. Das Beispiel der Frechheit macht endlich gegen manches Unschikliche gleichgültiger und die Gewohnheit macht das Zartgefühl stumpfer. Wo aber die heilige Brustwehr der Unschuld einmal gebrochen ist, ist die Seele der stärksten Waffe gegen die Lokungen des Verbrechens beraubt.

Willst du aber, o Jungfrau! dir die Tugend der Schamhaftigkeit bewahren, so wisse, die wahre Schamhaftigkeit wohnt nicht blos im niedergesenkten Blik des Auges, im Er-

röthen der Wangen, sondern in den innersten keuschen Empfindungen des Gemüths.

Hüte daher deine Einbildungskraft und besudle nicht mit unreinen Vorstellungen die Unschuld deines Gemüths! Tändle nicht mit unreinen Begierden: du gaukelst an einem Abgrunde!

Sei schamhaft vor dir selbst. Erlaube dir keinen Gedanken, den du nicht vor Personen aussprechen dürftest, die dir ehrwürdig sind. Du selbst aber und dein innerer Richter müssen in deiner Reinheit dir selbst die ehrwürdigste Person sein.

Sei schamhaft gegen dich selbst! Drohen aber die zügellosen Spiele deiner Einbildungskraft dich zu übermannen, deine Begierden dich zu besiegen — fliehe den einsamen Ort, eile zu nüzlicher Thätigkeit oder unter Menschen, und die Versuchung wird von dir weichen. Du hast die Reinheit deiner Seele gerettet, du feierst einen stillen Triumf über die Sinnlichkeit, den kein Sterblicher sieht, der aber eine Freude Gottes und der Engel ist.

Sei schamhaft gegen dich selbst und du wirst durch die Hoheit deiner Tugend auch Andere für sie gewinnen. Denn was der Mensch, auch wider seinen Willen, bewundert, das muß er auch wider seinen Willen lieben. Groß ist die Gewalt lasterhafter Beispiele, aber gewaltiger ist noch das Beispiel wahrer Tugend.

Präge das Gefühl der Schamhaftigket dir tief ins Herz ein. Was ist lieblicher als die holde Bescheidenheit und die zarte Furcht vor jeder Unschkilichkeit! Wie schön ist es, die Unschuld vor sich selbst zittern, vor sich selbst erröthen zu sehen, die sonst vor Niemanden zittert und arglos Jedem in's offene Auge sieht!

Härte dich ab in einem thätigen Leben, welches der Wollust Feind ist. Uebe dich in der Kunst der Selbstbeherrschung, der Selbstverläugnung und des Entbehrens dessen, was die Sinne am meisten reizt, ihnen am meisten schmeichelt,

und die Tugend wird dich als einen edlen Sieger mit ihrem unvergänglichen Kranze krönen!

Zufriedenheit.

So lange Tugend und Unschuld in uns wohnen, so lange haben wir den Himmel in uns.

Ein Mensch, der auf Abwege geräth, hat keinen größern Verfolger als sich selbst. Kein Mensch kann ihm so viel Schmerzen zufügen, als er selbst durch seine thörichten Neigungen oder seine heimlichen Laster.

Siehe den Menschen, welchem sein Stand nicht genügt, den sein Beruf verdrießt, der seine Lage verwünscht. Wie plagt er sich in der Stille mit tausend Wünschen, ohne daß ihn Jemand bemitleidet! Er hat nicht Muth genug, sein eigner Herr zu werden und den Fehler der Unzufriedenheit abzuwarten; darum ist er unglüklich. Seine Wünsche, seine Neigungen gehen immer über seinen Beruf hinaus, darum vernachläßigt er diesen, weil sein Herz nicht dabei ist. Er wird unbrauchbar zu den Arbeiten, welche sein Stand ihm auflegt. Er sucht sein Glük überall, nur nicht da, wo es gesucht werden muß: im Innern eines guten Herzens.

Willst du also mit deinem Stande vollkommen glüklich werden, so lerne mit demselben zufrieden sein. Ohne diese Zufriedenheit giebt es kein Glük in der Welt; sie ist das Glük selbst.

Sei genügsam mit den Vortheilen und Annehmlichkeiten, welche dein Stand dir giebt. Entferne nicht die Ueberzeugung von dir, daß du durch Fleiß und Sparsamkeit hinlänglich erübrigen kannst, um dein Leben auf eine anständige Art zu erhalten; daß nicht ein größerer Glanz, ein höheres Ansehen, ein ansehnlicheres Vermögen, sondern nur

die vollkommenste Erfüllung deiner Berufspflichten die dir Achtung der bessern Menschen erwirbt.

Wisse, jeder Stand hat seine Unannehmlichkeiten, seine Leiden. Entferne jenen verborgenen Stolz und Ehrgeiz, dem nichts genug ist; denn nicht der Stand macht den Menschen unglüklich, sondern seine Fehler.

Wünsche nicht Reichthümer, oder sonst größeres Ansehen. Gott berief Alle zum Glük, gab aber nicht Allen gleiche Mittel. Er schuf Hohe und Niedrige, Arme und Reiche, Herren und Knechte, damit sie sich einander dienen. Wenn andere reicher sind als du, sind sie darum glüklicher? Vielleicht ist es hundertmal der Fall nicht. Das eigentliche Glük hängt nicht von äußern Umständen ab, sondern von unserm innern Werthe. Die Kronen wandern; die Lorbeern welken; das Diadem der Tugend behauptet sich in Ewigkeit.

Klage nicht, daß dein Stand dich mit Personen in Berührung sezt, die dir durch ihre Denkart verhaßt sind. Weiche vielmehr mit Klugheit den Dornen aus, mit welchem dein Pfad bestreut ist, und verwandle deine Feinde in Freunde, wo dies immer möglich ist. — Und hat deine Lage Unannehmlichkeiten, die du bei aller Vorsicht, bei allem guten Willen nicht vermeiden kannst: so laß die Gewohnheit dich endlich mit ihm aussöhnen.

Uebe dich, mehr an das Gute in deinen Umständen, als an das Böse derselben zu denken; und du wirst dir das Leben verschönern können, dein Verhältniß möge sein, welches es wolle. Dem, der Gott liebt, dem fehlt nichts.

Gleichmuth.

»Der schönste Tag beginnt mit einem stillen Morgenroth.«

Das ist das Werk der Lebensweisheit: das Glük mit Bescheidenheit, das Unglük mit Großmuth zu ertragen.

Bewahre die goldene Mittelstraße in Freuden und Leid.

Verbanne jede Unmäßigkeit auch in deinen Empfindungen. Zeige bei trüber Zeit dich männlich und von unerschütterlichem Muth; doch lerne auch klüglich dein Segel einziehen, wenn ein allzugünstiger Wind es aufschwellt.

Die Seele des Gleichmüthigen steht höher als die Freuden, der Schmerz, und weißt sie zu beherrschen, statt sich von ihnen überwältigen zu lassen. Kannst du bei einem fröhlichen Ereignisse auch nicht das Aufwallen deiner Freude verhüten, so wirst du doch verhüten können, daß du in dieser Freude nichts Thörichtes unternehmest. Und solltest du nicht vermeiden können, daß dein Gemüth plözlich von Zorn und Unwillen oder von heftigem Schmerz ergriffen werde, so kannst du doch verhüten, daß du nicht in der ersten Bewegung der Leidenschaft redest oder handelst.

Empfinde den Schmerz, aber überlasse dich ihm nicht. Gleiche dem hohen Fels, um dessen Fuß die ungestümen Wellen des Meeres wüthen, dessen Brust finstere Wolken verhüllen, dessen Haupt aber über den Wolken hinweg im lächelnden Sonnenglanze heiter stralt.

Denke nicht, es sei schwer, die hohe Tugend des Gleichmuths, die herrliche ewige Gemüthsstille zu erringen. Groß ist die Macht der äußern Umstände, groß der Einfluß der sinnlichen Natur, aber gewaltiger als Alles ist des Weisen Seele.

Wache mit Aufmerksamkeit über dich selbst! Nichts bringe dich aus der Fassung! Wer einmal sich selbst beherrscht, ist würdig andere zu beherrschen.

Der Geist, der bei jedem Eindruk seine äußere Ruhe behält, urtheilt überall klar. Die Gelassenheit des Weisen erregt Ehrfurcht, oft Bewunderung. Handle nie, wenn du fühlst, daß deine Empfindungen aufwallen. Zerstreue dich erst, damit du Ruhe gewinnst; dann entschließe dich und handle!

Dein Gleichmuth aber sei nicht blos äußerlich, er wohne in deinem Herzen!

Ehre dein Schiksal! Was dir begegnet sei dir ehrwürdig und heilig, um dessen Willen, der es geschehen ließ, und ohne dessen Willen nichts geschehen kann. Was Gott thut, sei dir ehrwürdig, wie Gott selbst! Heilig sei dir also auch dein Fach, wie die Liebe und Weisheit dessen, der dir es auflegte!

Freundschaft.

Zwar gebietet uns die Religion, zwar gebietet uns unser Herz Liebe zu jedem der mit uns auf Erden lebenden Sterblichen, mit denen wir in irgend eine Verbindung kommen. Die Aeusserungen dieser Menschenliebe bestehen darin, daß wir keinen hassen, sondern mit freundlichem Gemüthe und den Nuzen jedes Einzelnen befördern, so viel in unsern Kräften steht. — Aber dies alles hindert uns nicht, daß wir nicht auch gewisse Menschen finden, denen wir mit einer besonders zärtlichen Zuneigung ergeben sind; für die unser Herz lebhafter schlägt; für die zu leben, oder denen eine Freude zu machen, uns selbst die höchste und innigste aller Freuden ist. Wo ist der Mensch, welcher noch nie das stille Entzüken der Freundschaft, die Seligkeit empfunden hat, zu lieben und geliebt zu werden?

Ich denke hier nicht an jene Freundschaft, welche zwischen Eltern und Kindern, zwischen gutartigen Geschwistern, zwischen Personen beiderlei Geschlechts, oder zwischen Ehegatten statt findet; sondern an die Freundschaft, welche Personen von gleichem Geschlecht und Alter nach freier Wahl mit einander stiften. So ist die Freundschaft Davids und Jonathans im Alterthum berühmt geworden. So hatte Jesus selbst eine zärtlichere Zuneigung für den Jünger Johannes.

Einen Vertrauten zu haben in allen Lagen des Lebens, ist ein Bedürfniß zartfühlender Herzen. Wer ohne Freund

ist, geht wie ein Fremdling über die Erde, der Niemanden gehört. Sogar Kinder in ihren unschuldigen Spielen, ehe sie sich selbst noch Rechenschaft von ihren Gefühlen geben können, hegen schon die Gefühle der Freundschaft. Eine unbekannte, sanfte Gewalt zieht sie an. Einem geben sie vor allen andern den Vorzug. Mit einem vor allen andern theilen sie am liebsten ihre kleinen Geschenke, ihre frohen Stunden. Einem vor allen andern weinen sie am lautesten nach, wenn sie von ihm getrennt werden.

Der Bund der Freundschaft, in welchem sich schöne Seelen auf Erden vereinigen, ist die Krone ihres Lebens, ist eine von den Seligkeiten, welche der Sterbliche mit dem Engel theilt. Er hat nichts gemein mit jener vertraulichen Bekanntschaft, in welcher wir oft den schon mit dem Namen eines Freundes zu bezeichnen pflegen, mit dem wir einigen Umgang haben, oder von dem uns einige Gefälligkeiten erzeigt sind.

Aber eben darum, weil Bande so selten sind, welche einmal geknüpft, unzerrissen bleiben, eben darum ist treue Freundschaft eines der schönsten und bewunderungswürdigsten Güter des Lebens: eben darum ist eine Liebe gleichgeschaffener Seelen, die bis ans Grab hinaus lebt, die kein Schiksal, kein Tod ändern kann, das höchste Gut gefühlvoller Menschen, und im Gegenstand der Ehrfurcht für alle, die sie kennen.

Freundschaft, wenn sie dauerhaft gegründet werden soll, muß auf einer gewissen Gleichheit der Gemüthsanlagen, der Ansichten, Wünsche und Zweke, sogar des Alters und Standes beruhen. Sie muß nichts sein, als eine gegenseitige Hochachtung und Bewunderung der Vollkommenheiten und liebenswürdigen Eigenschaften.

Hast du eine Freundin, die dir über alles lieb ist, willst du ihre Liebe ewig fesseln — feßle durch neue Vollkommenheiten deines Charakters ihre Hochachtung. Du kennst deine Fehler, deine Schwächen; du kennst sie gewiß, weil du sie

dem gern verheimlichst, dessen Achtung du gewinnen möchtest. Wohlan, verheimliche sie nicht länger; sondern lege sie gänzlich von dir ab, es koste dir auch noch so viel Aufmerksamkeit, noch so viele Ueberwindung und Mühe! Siehe, dann erst hat die Freundschaft ihr herrlichstes Licht erreicht, ihr beßtes Werk in dir vollbracht. Sie hat dich geheiligt, veredelt! Freundschaft und Religion umarmen sich über dir; der lohnende Himmel lächelt dich an, und Gott segnet den Bund der Seelen, der für die Ewigkeit geschlossen ist, weil er auf das gegründet worden, das ewig gilt und währet.

Der Frühling, ein Bild der Jugend.

Der Frühling, welch' ein schönes, treffendes Bild der aufblühenden Jugend! Lasset ihn uns von einigen Seiten näher betrachten. Er verbreitet neues Leben und neue Freude. Ich würde etwas überflüssiges thun, wenn ich mich bemühte, dieses weitläufig auseinander zu sezen. Bedarf es mehr als einer leisen Andeutung dessen, was ihr alle bereits oft genug gesehen, häufig genug genauer beobachtet, in reichem Maaße genossen habt? Wisset ihr es doch alle, wie im Frühlinge die gleichsam erstarrten Kräfte der Natur sich wieder zu regen und zu wirken anfangen, wie der Tod, der auf der Schöpfung zu ruhen schien, im freundlichen Lenze sich in ein leiseres Regen, und dieses Regen sich in Leben, in frohes, volles Leben umwandelt, und diejenigen, die auf dem Krankenbette seufzten, sich zu erholen, heiterer und gesunder zu werden anfangen; wie Berg und Thal, Wälder und Auen, bekleidet mit dem unserm Auge so wohlthätigen Grün, und geschmükt mit einem bunten Gemisch duftender Blumen, wie die Blüthen der Bäume und die stärkenden Wohlgerüche derselben, wie der reine, blaue Himmel und die grünen Haine, belebt durch den Gesang der Vögel, wie dies alles die sanftern, süsseren Gefühle unsers Herzens wekt,

uns zu leiser Ahndung des Göttlichen in der Natur bestimmt, zu inniger Freude und Theilnahme auffordert, und zu den seligsten Genüssen einladet!

Daß dies alles in dem Frühlinge geschehe, wer von uns weißt dieses nicht besser, als es sich mit Worten ausdrüken läßt? Ist er in dieser Hinsicht nicht ein wahres Bild der aufblühenden und heranreifenden Jugend? In ihrem Kreise regen sich lebendige Kräfte, Munterkeit, Frohsinn, freudiger Muth. Wann ist der menschliche Körper biegsamer, lebendiger und blühender, als in dem jugendlichen Alter? wann trozt er mit mehr Erfolg den nachtheiligen Einflüssen der Witterung, den Beschwerden der Gefahr, als in den Tagen der Jugend? wann regen sich die geistigen Kräfte lebendiger und schneller, wann ist unsre Einbildungskraft feuriger, Verstand und Vernunft für höhere Ideen empfänglicher, das Herz für alles Große und Edle mehr gestimmt, als in jenen glüklichen Jahren unsers Lebens, wo wir uns erst in diese Welt gleichsam einbürgern, und von dem Leben das Schönste, das Höchste erwarten? Ja Leben, reges Leben ist die erste Eigenthümlichkeit der Jugend, so wie die des Frühlings. Aber auch Freude, lebendige, innige Freude findet ihr in keinem Alter in dem Grade als in jenem zartern Alter, das man, treffend genug, den Frühling des Lebens zu nennen pflegt. Freude für Alt und Jung. O es sind frohe glükliche Jahre, die Jahre der Jugend! Freude bezeichnet jeden ihrer Schritte, Freude wacht mit ihr auf, Freude begleitet sie zu Bette! Mit Frühlingsanmuth lächelt der Jugend die Welt; alles erscheint ihr in rosenfarbnem Lichte; noch mindert keine drükende Sorge den Genuß der Gegenwart, kein Kummer verbittert ihr die Freuden der Erde, keine schmerzliche Täuschung erschüttert ihre Hoffnung und ihren Glauben, und das einengende Gefühl der Einförmigkeit und Ungleichheit dieses Lebens macht ihr noch nicht das Dasein zur Last; sie fliegt, gleich einer Biene, von Blume auf Blume, und saugt ihre Süssigkeiten ein,

sie pflükt Rosen, ohne die Dornen zu bemerken, ohne sie zu fühlen.

Glükliche Jahre des menschlichen Lebens, wo nur Leben und Freude den Menschen, als treue Gefährtinnen, begleiten! Die Alten sehen es, und freuen sich, gleichwie über die Reize des Frühlings, über die aufblühende, über die heranreifende Jugend. Sie erbliken sich in derselben wieder, und träumen sich gern in die glüklichen Tage zurük, wo auch sie in voller Jugendkraft der reinen, innigen Freuden genug genossen.

Und was soll ich von den Freuden derer sagen, die in den aufblühenden Jünglingen und Jungfrauen, Söhne und Töchter erbliken, die sie die ihrigen nennen? O die Freude läßt sich besser fühlen als beschreiben, die ihr, redlichen Väter und Mütter, bei dem Anblike eurer aufblühenden und heranreifenden Kinder genießet! Ach, daß der Genuß dieser reinen seligen Freude euch durch nichts, durch nichts getrübt werde, daß ihr immer mit Wohlgefallen hinbliken möget auf die, die euch ihr Leben verdanken, und das Bild eines heitern Frühlings an sich tragen!

Freuet euch ihr, die ihr in der Blüthe eures Lebens stehet, ihr lieben, hoffnungsvollen Töchter! Es ist erlaubt, mit frohem Sinn seine Tage zu genießen; denn Tugend und Freude sind innig verwandt; es knüpfet sie beide ein himmlisches Band! Aber nur jene reinere edlere Freude, die blos der Weise und Tugendhafte kennt, die aber ewig unbekannt bleibt dem leichtsinnigen Thoren, der ohne höhere Empfindung in irdischen Genüssen schwelgt. Jungfrauen, machet, daß sich über eure Freude auch die freuen, an die euch Bande der Natur, der Liebe, Ehrfurcht und Dankbarkeit ketten! daß eure theuren Väter und Mütter, eure Lehrer, Erzieher, Vorgesezten und Wohlthäter mit Wohlgefallen auf euch und euer aufblühendes Wesen hinsehen! Und so wie der Frühling ein ernsteres Ansehen annimmt, wenn er sich seinem Ende nähert, so müsse auch euer Geist und Herz gesezter, ernster und reifer werden! Ihr werdet mit weiser Mässigung und edler

Bescheidenheit eure Freuden genießen, wenn ihr den Frühling von einer neuen Seite betrachtet, und mit eurer Jugend auch in dieser Hinsicht in Verbindung bringt.

Der Frühling ist nämlich auch vergänglich. Nicht ewig währt die Milde des Lenzes mit seiner Anmuth und Schönheit; das frische Grün der Gewächse wird matter und welker, wenn die heißen Sonnenstralen sie berühren, alles in der Natur nimmt dann eine ernstere, weniger freundliche Gestalt an; heftige Gewitter erschreken Menschen und Thiere, und die drükende Hize der Sommermonate bringt Ermattung und manche daraus entspringende Unbequemlichkeiten hervor. Ist der Frühling nicht auch in dieser Hinsicht ein bedeutungsvolles Bild der Jugend?

Wer möchte nicht mit dem Dichter ausrufen: „Des Lebens Frühling blüht nur einmal; mir hat er abgeblüht!“ Dahin, dahin, sind die schönen Jahre der Freude, der kindlichen Unbefangenheit, der süssesten Hoffnungen, der Sorglosigkeit! O wohl allen denen, die, wenn gleich mit einer stillen Wehmuth, doch mit Zufriedenheit und einem reinen Herzen auf die goldnen Jahre ihrer Kindheit und ihrer spätern Jugend zurüksehen können!

Liebe, theure Jungfrau! schnell gehet der Frühling zu Ende. O erblike in der Vergänglichkeit desselben die Vergänglichkeit auch deines Lebenslenzes! Wie lange wird es noch währen, und dieser ist auch dahin! Wie lange wird es noch währen, daß du in den Sommer tretest, wo du oft über die Hize des Tages klagen wirst! Ach, deine sorgenlosen Tage werden bald dahin schwinden; manche schwüle Stunde der Bangigkeit, des Kummers, der Verlegenheit wird dich drüken; wie ein brennender Sonnenstral wird manche Täuschung, die du im Leben erfahren wirst, dein Herz ermatten und niederschlagen; manche schwere Sorge auf dir lasten, manches Ungewitter des Lebens dir Gefahren drohen, und dein Inneres erschüttern; bald, ach bald, wirst du auf die frohe Gegenwart mit bangen Gefühlen zurükbliken; denn

so wie der Frühling, so ist auch deine Jugend vergänglich. Nur ein Mittel giebt es, den Frühling deines Lebens fest zu halten, und dir durch frohe Erinnerung, eine ewige Jugend zu verschaffen. Reinheit des Herzens, Frömmigkeit und Tugend, halte fest an diesen Kleinoden der Menschheit, und dein ganzes Dasein wird den lieblichen Anstrich von Jugendlichkeit nie verlieren.

Ach nur wenig schöne Stunden
 Lebest du,
Frühling! bald bist du verschwunden
 Und dein Auge schließt sich zu.

Menschen, seht im flücht'gen Lenze
 Wie geschwind
Jugend, Schönheit, Reiz und Kränze
 Hingewelkt und nicht mehr sind.

Wollt auch ihr, wie Frühlingstage,
 Flüchtig sein?
Soll mit jedem Stundenschlage
 Sich nicht euer Lenz erneu'n?

O wählt daurendes Gepränge,
 Denn ihr könnt's;
Tugend macht die Lebenslänge
 Und die Ewigkeit zum Lenz.

Jungfrau! du wirst sie weise benuzen die Zeit deiner Jugend, wenn du den Frühling von einer neuer Seite betrachtest, und dabei zugleich auf die Jugend Rüksicht nehmest.

Der Frühling ist nämlich auch die Zeit der Entwiklung aller Naturkräfte, die Zeit des Säens und Pflanzens, ihm gleichen dann, in Hinsicht auf die Erndte, der Sommer und der Herbst. Wer im Frühlinge die Entwiklung der Natur=

kräfte verhindert, vernichtet dieselben fast ganz, und wird sie später nur mit Mühe und nicht vollkommen zur Entwiklung bringen. Wer die Tage des Frühlings nicht zum Säen und Pflanzen benützt, läßt die Zeit ungenützt verstreichen, und muß im Sommer und Herbst auf eine lohnende Erndte Verzicht thun. Wer im Frühling die Gewächse, Pflanzen, Blumen und Bäume nicht sorgfältig genug pflegt, muß es sich gefallen lassen, daß sie welken und verdorren, daß schädliche Insekten und Würmer sie beschädigen und vernichten. Welch' ein Sommer und Herbst wartet dagegen dessen, der von allem das Gegentheil thut! Ist nicht auch in dieser Hinsicht der Frühling ein treffendes Bild der Jugend? In dieser entwikeln sich die Kräfte des Menschen am leichtesten; sie ist die beste Zeit, den Verstand auszubilden, und ihn mit nüzlichen Kenntnissen zu bereichern, sich Einsichten und Fertigkeiten zu erwerben, das Gefühl für das Schikliche, Schöne und Erhabene zu verfeinern, und das Herz zu veredeln. Lasset diese Zeit ungenützt verstreichen, und die beste, glüklichste Zeit für eure Ausbildung ist dahin. Ach, dies fühlen so viele Erwachsene und Alte, die entweder keine Gelegenheit hatten, sich auszubilden, oder die diese Gelegenheit nicht gehörig benützten; sie fühlen es tief, daß ihre schönste Zeit verstrichen ist, und daß es nun zu spät sei, in Kenntnissen und Wissenschaften schnelle und glükliche Fortschritte zu machen. Welch' ein Sommer, welch' ein Herbst wartet euer Jungfrauen! wenn ihr den Frühling nicht weise benüztet! Unnüze Mitglieder der menschlichen Gesellschaft werdet ihr sein, die reinsten, schönsten Freuden, die den Gebildeten zu Theil werden, werdet ihr entbehren müssen, und euer höheres Alter wird nur Mißmuth und Verdruß über die verschwendete Jugend mit sich führen; ihr werdet nicht erndten, denn ihr habt nicht gesäet.

O ihr aufblühenden und heranreifenden Töchter, sammelt in eurer Jugend Weisheit ein, damit ihr euch darüber in spätern Jahren freuen könnet. Sollte euch das Sammeln

auch Mühe kosten, o so überwindet eure Trägheit, und denket an die Früchte, die euch in dem Sommer, in dem Herbst und Winter eures Lebens erquiken werden.

Die fleißige Biene sumset um den Kelch der frischen Blüthen, Honig einzusammeln für die Tage des Winters. Der Fruchtbaum bildet zwischen den Blumen seine Früchte, um Menschen und Thiere einst zu laben im Herbst; der Vogel baut sein Nest, und suchet den Jungen ihr Futter. Alles im weiten Umfang der erwachenden Natur ist das Bild der Geschäftigkeit, des Fleißes, des Säens, des Sammelns. So sollet auch ihr euch mit Tugenden schmüken im Frühlinge eures Lebens. So sollet auch ihr zu allem Guten und Nüzlichen, was sich darbietet, die Hand reichen, und indem ihr das Gute aussäet, auf euern Herbst des Lebens, auf euere Erndte im bessern Leben hinüberbliken.

Widerstehet, liebe Jungfrauen, widerstehet schon in eurer Jugend allen Reizungen zum Bösen, verachtet die Lokungen des Lasters, und lasset euch durch verführerische Beispiele und die Ausartungen des sittlichen und religiösen Tones in unsern Tagen nicht abbringen vom Wege der Tugend. Milde Wärme ist es, wodurch der Frühling so viel Anmuth um sich verbreitet. O daß die Milde der Religion Anmuth über eure Sitten, über euer ganzes Wesen verbreitete!

Ich kann die Betrachtung nicht schließen, ohne noch mit einigen Worten auf eine andere Seite des Frühlings aufmerksam zu machen. Er ist vergänglich, aber er erneut sich mit jedem Jahre wieder. — Siehe, da blühen über den Gräbern junge Rosen auf, und um das dunkle Kreuz windet sich der grünende Efeu mit Lebensfülle. — Holdes Sinnbild unvergänglichen Seins und ewiger Wiederverjüngung in der Natur!

Unsers Lebens Frühling blüht in dieser Welt nur Ein Mahl, aber einst soll er sich auch erneuern; einst sollen wir eine neue, verklärtere Jugend beginnen, und zu einem freudenreichen, ewigen Frühling eingehen. Lasset uns getrost

auf diese Wiederkehr unsers Lebens hinbliken, und machet, ihr, die ihr noch in der Blüthe eures Daseins stehet, daß aus eurer jezigen Jugend einst eine reinere, edlere, höhere Jugend hervorgehe! Manche von euch beweinen schon den Verlust eines redlichen Vaters, oder einer zärtlichen Mutter, und alle von euch werden früher oder später dieselben Thränen weinen. O daß dieser Gedanke euch kräftig ermuntere, denen, die euch über alles lieben, Freude zu machen, so lange sie noch euer sind! Habt ihr sie verloren, o so sehet mit hoffendem Herzen auf jenen neuen Frühling hin, den euch die Religion Jesu verheißt, wo ihr die wieder finden sollt, denen ein schönerer Frühling, als dieser irdische lächelt, und auf deren Grabeshügel hier eure Thränen fließen.

Wie schön, o Gott, ist deine Welt gemacht,
Wann sie dein Licht umfließt!
Ihr fehlts an Engeln nur, und nicht an Pracht,
Das sie kein Himmel ist.

Jedoch sie glänzt auch für die Tugend nur,
Der Unschuld ist sie schön;
Umsonst schmükt sich, wie Himmel, die Natur
Für Augen, die nicht seh'n.

Allmächtiger! Laß mich, der Wahrheit treu,
Mein Herz der Unschuld weih'n;
O dann, dann wird mir die Natur stets neu,
Und ewig reizend sein!

Von der religiösen Duldung.

Verachte Niemanden seiner Religion willen. Seine Religion ist für ihn eine Wahrheit, durch die er selig ist, eine Ueberzeugung, die er von seinen Vätern erbte, wie du die deinige erbtest.

Wie er durch sie hienieden tugendhaft, liebevoll, gemein=

nüzig, redlich, wahrhaftig, barmherzig und zu allem Guten fähig ist, ist sein Glaube eine Quelle des Segens für ihn und die menschliche Gesellschaft.

Der fromme Heide, der tugendhafte Jude ist ehrwürdiger und vor Gott angenehmer als der Krist, welcher allen Lastern sich ergiebt.

Habe Ehrfurcht vor den gottesdienstlichen Gebräuchen fremder Religionen. Entweihe nicht durch unbesonnenen Tadel ihre Feierlichkeit; entehre dich nicht durch Spott und weise sein wollendes Lächeln über Dinge, die in femdem Gottesdienst dir auffallend sind, und deren Sinn du nicht begreifst.

Wisse: alles, was den unsterblichen Geist zur Ewigkeit bereitet, ist ehrwürdig und ein Heiligthum, unter welcher Gestalt es auch erscheine.

Vermeide alle kränkenden Gespräche und Streitigkeiten in Glaubenssachen mit fremden Religionsgenossen. Entziehe Niemanden die Befriedigung die sein Glaube ihm giebt.

Die Religion scheide nicht die Liebe, sie scheide nicht die Herzen der Menschen von einander, sondern verbinde sie fester! Einst stehen wir alle vor Gott; wir Alle sind seine Kinder, ohne Unterschied des Standes der Sprache und des Glaubens.

Werth schwerer Schiksale.

Die Noth ist die vortrefflichste Lehrerin der Sterblichen; sie trägt am meisten zur Erhebung und Veredlung unsers Geistes bei; ohne sie wäre keine Kunst, keine Wissenschaft entdekt. Das Unglük und die Hinfälligkeit des Irdischen schwächt dessen verführerische Reize sehr, und macht die Seele geneigt, etwas Höheres, Bleibenderes zu suchen — das heißt, ihrer wahren Bestimmung nachzueilen. Der Unbestand des Irdischen muß nothwendig unser Vertrauen zum

Irdischen schwächen; wir hüten uns, dasjenige mit allzugroßer Liebe zu umfassen, wovon wir voraus wissen, daß es doch nicht unser ist uud nicht unser bleibt. Beim Wechsel des Glüks und des Unglüks wird die getäuschte, von so vielen Freuden schmerzhaft losgerissene Seele in sich selbst zurükgedrängt. Sie fängt an, da sie sich bisher nur in den Außendingen verlor, in sich selbst zu leben, und findet endlich eine Ruhe, eine bleibende Zufriedenheit, die ihr das betrügliche Schauspiel des Alltagslebens nie gewähren konnte.

Schwere Schiksale sezen uns also eigentlich erst in das wahre Verhältniß, welches wir zu dieser Welt haben sollen; lehren uns eigentlich erst die Dinge richtig schäzen, an denen wir das innigste Wohlgefallen haben. — So lange wir in ungestörter Ruhe harmlos dahinleben, war unsre Vorstellung von dem Leben ein sinnlich angenehmer, aber falscher betrügerischer Traum. Dieser Traum mußte uns entrissen werden. Denn wir sind nicht blos sinnliche, thierische Geschöpfe; wir haben eine höhere Bestimmung. Wir sind nicht Leiber, sondern haben Leiber. Wir sollen daher als Geister, uns selber leben, und nicht dem sinnlichen Leibe, nicht dem Irdischen allein.

Das Unglük erst stellt uns gegen die Welt in das rechte Verhältniß und lehret uns, was sie werth ist. Erst wer den größten Theil seines Vermögens durch Feuersbrunst, Wassersnoth oder Kriegsgefahren verloren, oder durch Fahrlässigkeit und Betrug um das Seinige kam, weißt es, wie wenig auf Reichthum und Wohlstand zu bauen ist; weißt es, wie Unrecht man thut, sein Herz an Besiz irdischer Güter zu hängen, von ihnen sein ganzes Glük zu erwarten. Der Menschengeist ist Geist, er soll unabhängig sein vom Irdischen, und sein Glük unabhängig von Allem machen, was so hinfällig und veränderlich ist. Wer nicht, auch wenn ihm Alles geraubt wird, was er mühsam und rechtschaffen erworben, bei diesen Verlusten froh sein kann, in dessen Herz ist nicht Alles gut und rein. Darum muß ihn

großes Unglük läutern und groß machen. Darum reißt ihn die eiserne Hand des Schiksals vom Vergänglichen ab, hindeutend auf das Unvergängliche. Mag die Sinnlichkeit bluten; sie muß verbluten, wenn der Geist triumfiren soll. — Ein tugendvolles, göttlich gesinntes Gemüth allein gewährt, unabhängig von äussern Umständen, dauerhafte Ruhe und Seligkeit.

Erst wer über dem Leichnam eines geliebten Vaters, einer zärtlichen Mutter geweint hat; erst wer jammernd über dem Sarge eines Gatten, einer Gattin, eines treuen Freundes, einer treuen Freundin lag; erst wer am Sterbebette eines Bruders, einer Schwester jammerte; erst wer ein heißgeliebtes Kind zu Grabe tragen sah, — der weiß es, und mit blutendem Herzen hat er gelernt: auch die heiligsten Freuden gehen unter. Hänge dein Herz an nichts zu fest, was unterm Monde lebt! Es bleibt dir nicht. Diese Wange, die jezt blüht, dies Auge, das dir noch lächelt, sind erkoren, Staub zu sein. Aber das Geistige ist dein, ist dir ewiglich vermählt und verwandt. Von ihm wirst du nicht getrennt, auch in der Todesstunde nicht.

Schwere Schiksale geben uns erst die rechte Spannkraft und Stärke, und das Gefühl unserer ursprünglichen Hoheit. Im weichen Arm der Sinnlichkeit verliert sich das. Wir kennen die Tugend wohl, aber sind zu bequem sie zu üben. Was wir thun, geschieht mehr oder minder mit kleinlichen Nebensachen auf allerlei Vortheil. Aber das Schiksal kommt dann, und bricht die Sklavenkette, mit der wir an das Irdische gefesselt sind, daß wir nur demselben allein anhängen und dienten. Das Schiksal macht uns frei und führt uns in den rechten großen Gottesdienst zurük. Wohl büßt der Leib ein, aber der Geist in uns wird stark und gewaltig gegen den Sturm des Lebens, und stolz gegen die schnöden, trüglichen Anmuthigkeiten der Welt und ihres Spiels. Er sucht seinen Himmel nicht mehr im Staube, sondern über den Sternen, und findet seinen Werth nicht

mehr in der Menge des Vergänglichen, das er **hat**, sondern in dem Kräftigen, Unabhängigen, Gottähnlichen, was er **ist**.

„Besser nur sproßt der verwundete Baum,
Und schöner nur wächset,
Der vom Winde geschüttelte Halm: den edlen Menschen
Bildet die Trübsal.“

Von den häuslichen Freuden und Leiden.

Nähre mit warmer Sorgfalt die Flamme der häuslichen Freude! Laß sie niemals, auch in den Tagen der Trübsal nicht ganz erlöschen.

Wo Freude die Herzen erwärmt, ist geselligere Eintracht, treuere Freundschaft, Jeder geht mit Lust an seine Pflicht.

Die Freude ist wohlfeil, für gute Seelen quillt sie aus allen Kleinigkeiten hervor. Der Genügsamste ist daran am reichsten.

Bewahre bei dir und den deinen die Empfänglichkeit für Freude! Sie wohnt da, wo Jeder den Andern liebt und ehrt und Keiner in seiner Pflichterfüllung zurückbleibt.

Ein reines Herz macht einen natürlich frohen Sinn. Wer mit sich selbst nicht zufrieden ist, der flieht das stille Vergnügen.

Pflichterfüllung, vollbrachte Arbeit, schön geleisteter Gehorsam, sei dir die erste und reinste aller häuslichen Freuden. Sie macht das Herz zu jeder andern Lebenslust offen.

Wiewohl jeder Tag seine Freuden trägt, erheitere doch auch die deinigen durch kleine Familienfeste. Das Außerordentliche oder Nichtalltägliche erhöht den Reiz des Genusses und die Stimmung zur Freude.

Adel und Liebe herrsche in der Wahl deiner häuslichen Vergnügungen. Die Vernunft sei deine Leiterin.

Verhüte sorgfältig jede Lust, jeden Scherz, der aus

unreiner Quelle stammt! Man kann durch Spott und Nekereien wohl zum Gelächter gereizt werden, aber nicht zur Freude. Die Liebe stirbt unter den Wunden, welche Verachtung und herzloser Muthwille schlagen.

Nähre mit warmer Sorgfalt die häusliche Freude! Keine andere greift tiefer in alle Gefühle des Lebens ein, keine andere hat gleichen Reiz für gute, unverdorbene Seelen!

Wehe dem, der in der Mitte seiner Angehörigen nicht wohl sein kann, der seine besten Freuden außer dem Hause suchen muß! Wohin er kommt, ist er ein Fremdling; Fremdling ist er selbst in seiner eigenen Wohnung. Seine Schmerzen muß er in sich verschließen, kein Herz legt sich theilnehmend an das Seinige. Er muß seine Freude mit Fremden theilen und erhält nichts als Höflichkeiten zurük.

Wahres Glük blüht nur in der Stille des häuslichen Lebens, wo du nie einsam bist, weil du dir selbst genug sein kannst, wo du nie verlassen wirst, weil dein Gemüth sich nicht selbst treulos wird.

Stilles Glük ist das theuerste, weil es nicht erkauft, sondern durch eigne Kraft und Seelengüte in der Eingezogenheit bereitet wird. Da ruht es verborgen wie die Perle in der Muschel des Meergrundes; es bleibt von Lästerzungen unangefochten und wird vom Neide nicht verfolgt, weil es seinen Bliken unbekannt blüht.

Stilles Glük ist das edelste, denn du verlierst dich nicht selbst, wie in geräuschvollen Freuden.

Geräuschvolles Glük ist kein wahres Glük. Du findest es nicht in dir, nicht in dem Geschmake und der heitern Anordnung dessen, was dich zunächst umgiebt, sondern in dem Aufsehen, welches es erregt; nicht einen Tag lang kann es dich berauschen, entzüken, nicht anhaltend beseligen. Ekel folgt dem übermäßigen Genusse und Leere zieht hinten nach, wenn sie vorüber sind.

Geräuschvolles Glük entfremdet dich deinen Freunden

und dir selbst. Du hast keine Freunde mehr, sondern nur Gesellschafter; du hast keine Vertraute, nur Mitgenossen Du selbst lebst mehr außer dir, als in dir und mit dir.

Also ziehe die stille Eingezogenheit des häuslichen Lebens dem Getümmel öffentlicher Lustbarkeiten und Zerstreuungen vor. Erst dann bist du wahrhaft in deiner Wohnung einheimisch und nicht ein besuchender Fremdling darin.

Wahrlich die Bande des Bluts, welche Gattin und Gatten, Aeltern und Kinder, Brüder und Schwestern zusammenknüpfen, sind auf Erden die innigsten und ehrwürdigsten. Wehe dem, der sie entweiht durch Lieblosigkeit! Wo kannst du wohl nach allen Mühseligkeiten und Sorgen freudiger ausruhen, als im Schooße der Deinigen? Welche Hand troknet dir sanfter die Thränen von den Wangen und den Todesschweiß von der Stirne, als die Hand der ehelichen Liebe?

Sorgend tritt der arbeitsame Hausvater in das Gedränge des Lebens hinaus; sein Fleiß muß Wohlstand in das Haus bringen. Und wenn der mühvolle Tag überstanden ist, kehrt er in den frohen Kreis derer zurük, die ihn mit Sehnsucht erwarten, ihm mit zärtlichen Bliken danken. Mag ihn die ganze Welt verkennen, er wird von den Seinigen nicht verkannt. Und was er draußen gewann und erwarb, das erhält die Sparsamkeit der treuen Gattin. Sie beachtet das Größte und Kleinste, und findet in ihrem Kreise nichts zu geringe. Sie pflegt daheim sorgsam die zarte Blume des häuslichen Glüks. Sie wacht über alle, die ihr angehören, mit freundlicher Theilnahme, und Jedem gehört sie ganz an, Jedem in anderer Art. Sie schmükt das Leben Aller mit einer täglichen Freude aus.

Wenig bedarf der Genügsame, sein Hab und Gut schön und behaglich zu finden; wenig, um durch Kleinigkeiten seine Freuden vermehrt zu sehen.

Die rührendsten, tiefsten aller Freuden sind aber immer die Früchte nüzlicher Thätigkeit. In dem, was du gethan

und gearbeitet hast, spiegelt sich die Kraft deiner Seele ab. Je mehr du die Früchte deines Fleißes siehst, je mehr Achtung gewinnst du für dich selbst!

Wo Friede ist, da ist Segen, und wo Eintracht herrscht da sind Engel zu Hause; wo gebetet wird, da ist Gott; und, wo geduldet wird, da ist der Himmel. Das Schweigen der Geduld ist kräftig, wie das Rufen des Betens, und die Zähre des Vertrauens ist heilig, wie der Gesang der Lobpreisung.

Die Bestimmung des Menschen.

Der Raupe gleich, wird der Mensch geboren unter Rosen und Dornen. Die Rosen aber hängen hoch, und der Weg zu ihnen hinauf ist dornenvoll und voll Beschwerden. Der Mensch, so lange er in den Niederungen des Lebens wandelt, gleicht der Raupe. Die grünen Blätter, hinter welchen die spizigen Dornen verborgen liegen, sind die vergänglichen Erdenfreuden und die Genüsse des fisischen Menschen.

So wird die Raupe auf ihrem Blatte geboren, aber mit der in ihr wohnenden Anlage zum Schmetterlinge, und die Raupe muß sterben, wenn sich der Schmetterling entfalten soll.

So der Mensch. — Er wird als Thier geboren, mit allen Anlagen und Bedürfnissen des Thieres; aber in seinem Innern regen sich bald die Schwingen des Engels und alle Anlagen zu einer hohen, ewigen Bestimmung. Das Thier muß sterben, wenn der Engel in uns seine Schwingen entfalten soll. Dies ist die Stimme der Natur — die Stimme Gottes!

Der Mensch, von einer unendlichen, in ihm wohnenden Sehnsucht nach Glükseligkeit getrieben, greift mit Begierde nach jedem Genusse des Lebens, nach jedem grünen Blatte

der Freude, und wenn er eines verzehrt hat, stößt er auf spizige Dornen, auf Leiden, welche sein Innerstes verwunden.

Diese schmerzvolle Täuschung aber, dieser Widerspruch mit dem, was unser Innerstes verlangt und das Leben uns gewährt, hebt sich nur dann, wenn uns die Wahrheit klar und deutlich geworden ist: daß wir nicht dazu geboren sind, ewig an dem Blatte zu kleben, das unter Dornen wächst, und ein trostloses Leben, voll Verwundungen und Leiden, durchzuwandern.

Die Rose, welche über den Dornen blüht, winkt uns freundlich zu; die Dornen, welche uns auf dem Wege zu ihr hinauf so oft verwunden, sollen nur unsern trägen Gang beflügeln, uns vom groben Blatte losreissen, sobald sich das höhere Streben in uns entfaltet. Nur so lange der Mensch Thier ist, findet er in den Genüssen desselben allein seine Befriedigung; aber sobald sich ein höherer Genius in ihm regt, sobald er sich zu vergeistigen und dadurch erst eigentlich wahrhaft zu leben beginnt, kann die Erde nur seine niedern Begierden reizen; aber sein höheres Verlangen befriedigen kann sie nicht. Dann schlägt die Stunde der Verwandlung, der Wiedergeburt, ohne welche die träge Raupennatur, unfähig, sich über die Dornen zu erheben, auf dem grünen Blatte klebt und die Rose nie erreicht.

Von aussen getäuscht und verwundet, bleibt der Mensch mitten auf der Dornenbahn der Sinnlichkeit und des leeren Tandes stehen, erkennt den Irrweg, den er wanderte, aber nicht den wahren Pfad, den er wandern sollte, um das Ziel seiner Bestimmung zu erreichen. In sich selbst geschlossen, verschließt er seinem Herzen den Eingang hinfälliger Freuden und Tröstungen des Lebens. Aber während der Trost von aussen verschwindet, während er sich einsam getäuscht und verlassen fühlt, während er um sich her und im Innern Ruhe und Friede sucht, und nicht findet, und doch ein glühendes Verlangen, ein unbekanntes Sehnen seine Brust erfüllt, ein Feuer in seinem Innersten lodert, dessen Flammen

ihn zu zerstören drohen — während dieses Kampfes des Lichts mit der Finsterniß, des Engels mit dem Thiere, steht er nicht allein und verlassen. Ein Auge voll Liebe und Treue, ein Vaterauge voll Zärtlichkeit wachet über ihn; ein allmächtiger Arm gebietet den Stürmen, daß sie schweigen — und wenn alles ruhig ist im Innern, dann naht ein Engel mit dem Füllhorn der Freude, und schmükt mit liebender Hand die leere Seele mit frischen, unverweslichen Blüthen des Himmels. Der Götterbote heißt Gnade Gottes; das Füllhorn der Freude und des Friedens aber Religion, welche uns unsterbliche Blüthen des Lebens streut, denen wir nur treu und redlich nachfolgen dürfen, um das Paradies zu finden, aus dem sie gepflükt sind.

Die große Verwandlung ist geschehen — zwei glänzende Schwingen heben den Wiedergebornen über das Vergängliche, über die Dornen hinweg, in das Reich des Guten, Wahren und Schönen — sie heißen Religion und Tugend.

Liebe Jungfrau, reisse dich los vom grünen Blatte, damit du den Verwundungen der Dornen so bald als möglich entfliehst; denn auch dir winkt die Rose, die über den Dornen blüht.

Weltentsagung.

Es giebt ein Gelübde, ein hohes, ein heiliges, welches die Ehrfurcht aller Edeln verdient. Dieses Gelübde ward in den ersten Tagen des Kristenthums von den heldenmüthigsten Bekennern desselben abgelegt. Dieses Gelübde zu thun ist die höchste Frucht kristlicher Weisheit, in welcher der Sterbliche sich selbst verklärt. In diesem Gelübde liegt, neben dem edelsten Kampf, welchen der Mensch bestehen mag, die gewisseste Seligkeit, als Siegerlohn. — Es ist das Gelübde der Weltentsagung!

Die erste Stufe der kristlichen Weltentsa-

gung ist: Achte alles Geistige, die Tugend, die Weisheit, das Ewige höher, denn jedes Gut, jede Lust, zu deren Genuß du erst vermittelst deiner Sinne gelangst. Achte dich selbst höher, als die Welt! — Gieb jedesmal deinen Pflichten den Vorrang vor andern Vortheilen; den Spruch deines Gewissens in dem, was sie sein soll und recht ist, stelle höher als jedes andere aus der Sinnlichkeit erwachsende Vergnügen; gehorche Gott mehr als den Menschen! Diese Hochachtung der Seele für ihre eigene Würde, für ihre göttliche Abstammung — denn sie ist ein lebendiger Athem Gottes! — für ihre hohe Bestimmung, ist die erste Bedingung, ohne welche keine Weltentsagung in Jesu Sinn möglich ist. Denn ein Geist welcher sich selbst und seinen Beruf im Weltall noch so wenig erkannt hat, daß er sein veränderliches Kleid, den Leib höher schäzt, wie mag der der Welt entsagen?

Die zweite Stufe zur Weltentsagung ist Verachtung alles Irdischen, wo es dem Ueberirdischen, das heißt, dem Göttlichen in uns, den Vorrang nehmen will. Häufig ist im Leben der Streit der niedrigen Begierden gegen die Pflichten, oder Gottes Gebote in uns. Da ist Empörung der Welt gegen den Geist. Lebensgenuß ist angenehm, aber Gerechtigkeit ist mehr werth. Ehre steht hoch, aber Tugend soll höher stehen. — Versage die Freuden der Welt nicht; auch für dich schuf sie Gott, aber verstoße sie von dir, so bald du sie nur auf Unkosten deiner Seele genießen kannst. Freuden an sich sind unschuldig, aber die Art, wie du sie nimmst, macht sie schuldig.

Die dritte Stufe der Weltentsagung, die vollendende, endlich ist: Mache dich unabhängig von Allem, was die Vergänglichkeit Schmeichelhaftes und Fesselndes hat. Binde dich los von Allem, was dich irdisch fest umschlungen hält, so daß du jeden Augenblik Alles, was dir das Liebste und Theuerste zu sein scheint, entbehren kannst, ohne darüber deine innere Zufriedenheit, dein stilles Glük

einzubüßen. Dies ist die wahrhafte, vollendete Weltentsagung; dies ist das wahre Leben und Ruhen in Gott. Der ist Gottes, der wohnt auf Erden schon im Ewigen, welcher auf Erden Alles mit Gelassenheit verlieren kann, nur nicht seine Tugend.

Die Ehe.

Die Ehe ist das heiligste und engste Bündniß welches Menschen mit Menschen schließen können; aber in ihr liegt auch die edelste Versüßung des Lebens. In ihr bewirken Liebe und gegenseitige Zuneigung, oder auch Gewohnheit, das innigste Vertrauen, die bleibendste Anhänglichkeit.

Leicht sind andere Bündnisse gebrochen, selbst die zärtlichsten der Freundschaft, wenn Freunde durch Zeit und Raum, oder durch Ungleichheit des Standes und Vermögens, oder durch bloße Verschiedenheit der Meinungen getrennt werden. Aber die Ehe ist ein gewaltiges Band, durch die Natur, durch die Anwesenheit gemeinschaftlicher Kinder, durch die bürgerlichen Geseze gestärkt. Sie ist der Anfang und der Gipfel aller Kultur. Sie macht den Rohen mild, und der Gebildetste hat keine bessere Gelegenheit, seine Milde zu beweisen. Sie bringt so vieles Glük, daß alles Unglük dagegen für nichts zu rechnen ist.

Ehegatten gehören einander in der Noth, wie am Tage des Glüks; jedes Gewitter des Lebens, jeder Sonnenstral der Freude trifft Beide. Die Noth und die Freude des Einen wird zur Noth und zur Freude des Andern.

Groß sind die Mühseligkeiten des Lebens, aber die eheliche Liebe macht Noth und Beschwerden leichter. Du weißt, für wen du arbeitest und sorgst. Du achtest den Schweißtropfen weniger, der, von des Tages Hize und Last erpreßt, dir von den Schläfen rinnt. Er fließt zur Freude, zur Erhaltung deiner Familie. Neuer Lebensgenuß strömt

dir zu. Inniger fesselt die Ehe dich an die Menschheit und ihr Glük, unauflöslicher an das Vaterland und dessen Wohl.

Das Band der Ehe macht dich frömmer und besser. Himmel und Erde, und was die Menschheit Schönes, Heiliges, Rührendes hat, ziehen sich enger um das verbundene Aelternpaar zusammen.

Aber wehe dem Bande, welches Unglük über dein Haus, Unfrieden in dein Herz bringt! Bedenke wohl den entscheidenden Schritt für dein ganzes Leben!

Soll deine Verbindung glüklich sein? Verbanne Eigensinn, Zwist und Herrschsucht. Einheit des Sinnes, Einheit des Willens, Nachgiebigkeit sei dein Ziel!

Der Mann herrsche durch Ueberzeugung und Vernunft; sein Herrschen sei nicht troziges Gebot, sondern unmerkliches Leiten des schwächern Weibes zn dem, was recht, gut und nüzlich ist. — Das Weib aber herrsche durch Liebe und Achtung, die es dem Gatten für sich einflößt. Ihr Herrschen sei nicht kindischer Eigenwille, der sich behaupten möchte, sondern sanftes Umlenken des Mannes durch Güte, wo er irren könnte.

Habe nie ein Geheimniß! Das Weib wisse, was in des Mannes Brust vorgeht; der Mann sehe klar durch die Gedanken und Empfindungen der Gattin, wie durch seine eignen. So wird die Ehe das heilige Geisterband, das kein Schiksal, kein Tod mehr bricht und in der Ewigkeit fortdauert.

Heilig ist der Zwek der Ehe. Die gegenseitige Beglükung und sittliche Vervollkommnung der Vermählten ist ihr schönes Ziel. Jedes Geschlecht ehrt in dem andern Vorzüge, welche ihm selbst mangeln. Des Weibes Sanftmuth und zartere Empfindung mildern des Mannes Ungestüm und Troz, der aus dem Gefühl seiner Kraft entspringt; des Mannes Stärke und Muth beschirmt des Weibes Schwäche.

Alle Völker feiern mit Ehrfurcht die Stiftung der Ehe; allen ist sie und ihr Recht ein unantastbares Heiligthum.

Wichtig ist die eheliche Verbindung. Die Vermählten

haben ihr Lebensglük zu einem einzigen gemacht. Sie theilen Freuden und Thränen, Ruhm und Schmach, Wohlstand und Dürftigkeit. Sie wandeln mit einander die gleiche Straße, und erst an den Klippen des Grabes scheitert ihr unauflöslicher Bund für diese Welt.

Folgenreich ist die eheliche Verbindung, denn aus ihr entspringt der meisten Sterblichen höchstes Erdenwohl oder höchstes Leiden. Der erwachsene Mensch, getrennt von den Herzen der ersten Jugendfreuden, ausgegangen aus dem heimatlichen Kreise der Geschwister und Aeltern, bauet sich selbst sein häusliches Glük oder Unglük.

Sei daher, o Jungfrau, in der Wahl vorsichtig! Schließe nicht im Rausche der Leidenschaften einen Bund, der dich bis ans Grab fesseln soll! Verhehle dir nicht selbst die Untugenden und Fehler deines Gewählten; zeige dich auch in deinem Charakter ihm, wie du bist! Sehe mehr auf Seelenadel als auf äußere Glüksgüter!

Versagt euch nie die äußerlichen Zeichen gegenseitiger Achtung und behaltet stets Vertrauen zu einander. Selbst den Schein der Untreue entferne von dir. Auch der bloße Schein, indem er das Haus entehrt, kann die Wuth der Eifersucht erweken, die allen Lebensgenuß im Keime zerstört, die Ehe zur Hölle macht, und auf immer das stille herzliche Vertrauen aus der beängstigten Brust verstößt.

Bewahre dich vor dem Gifte der Ohrenbläser, und laß sie nie Zugang in das Heiligthum deiner Ehe finden. Dies sind die elendesten Menschen, die auf Gottes Erde leben. Man findet sie unter allen Masken, diese Wölfe in Schafskleidern; sei daher behutsam, und leihe ihnen nie ein williges Ohr. Das Glük vieler tausend Familien wurde durch sie schon zu Grunde gerichtet!

Sei verschwiegen über deine häuslichen Angelegenheiten! Selbst deinem Freunde theile häuslichen Kummer nicht mit! Dagegen sei dein Gatte dein Vertrauter, und kein Geheimniß stelle sich zwischen euch! — Nur dann blüht Friede,

blühen häusliche Freuden, gleich den Rosen des Frühlings, in euerm Familienkreise.

Selbstaufopferung.

Hast du jemals die süße Genugthuung empfunden, wenn du mit Aufopferung eigener Vortheile Andern halfst; wenn du mit Verzichtleistung auf eigene Freuden, auf eigene Bequemlichkeiten einen Andern erquiktest? Hast du jemals die reine unbeschreibliche Zufriedenheit in deiner Brust gefühlt, wenn du Gutes gethan hattest und man dich dafür mit Undank verfolgte; wenn dein Auge bittere Thränen vergoß, und der Gott in deinem Innern sprach: Du hast edel gehandelt, wiewohl man das Verdienst deiner Thaten nicht anerkennt?

Ist dir dies Gefühl nicht fremd, dann ist dir der Sinn nicht dunkel, der in den Worten liegt: es ist himmlische Wollust darin, Anderer Leiden auf sich zu nehmen! Dann verstehst du den edelmüthigen Jünger Jesu, der seinen Freunden schrieb: Nun freue ich mich in meinem Leiden, daß ich für euch erdulde. (Kol. 1, 24.)

Freilich gewöhnliche Menschen, die nur für sich und ihren Nuzen und ihre Lust da sind, — Menschen, die voller Selbstsucht dem Thiere gleich sind, das nur für sich denkt, — Menschen, die von der Welt nichts haben, als die Pflege ihrer Bequemlichkeiten, und vom Kristenthum nichts als den Namen — solche verstehen die Sprache des Apostels Paulus und die Sprache jedes ächten Nachfolgers Jesu Kristi nicht.

Frage die zärtliche Mutter, wenn sie am Krankenlager des Kindes lange Nächte durchwacht, um ihm das Leben zu retten: ob sie jemals bereut, daß sie sich um die Anmuth und Erquikung des Schlummers gebracht; ob es ihr wehe that, den lezten Bissen Brodes dem hungrigen Kinde dargereicht zu haben, während sie selbst nach Nahrung schmachtet.

Oder frage den treuen Vater, ob es ihm viel Ueberwindung kostete, allen Bequemlichkeiten, Freuden und Zerstreuungen zu entsagen, um den Seinigen ein anständiges, ehrenhaftes Auskommen zu erwerben; ob ihn die Wunden sehr brannten, die ihm die saure Arbeit für seine Lieben verursachte; ob er die Schweißtropfen viel achtete; die er um ihres Wohles willen am heißen Tage der Noth vergoß?

Gehe hin frage den dankbaren Sohn, der lieber arbeiten und darben, als seine betagten Eltern Noth leiden sehen will: ob ihm die magere Kost nicht lieber sei, als jeder Lekerbissen, jedes schwelgerische Gastmahl, bei welchem er des Kummers seiner Eltern eingedenk sein müßte. — Frage die gute Tochter, welche auf den fröhlichen Genuß ihrer Jugendzeit Verzicht thut, um die Stüze einer kränklichen Mutter, eines hilflosen Vaters zu werden: ob sie die Himmelswonne, die selige Zufriedenheit ihres Gemüthes vertauschen möchte gegen glänzenden Schmuk, gegen Schmeicheleien zahlreicher Verehrer, gegen jedes Wohlleben, das sie sich unabhängig von ihren Eltern bereiten könnte?

Nein, sie alle werden dich mit den Herrlichkeiten, die du bietest, zurükweisen, und sich beglükt fühlen mit der Wollust, für andere zu entbehren, für andere zu leiden. Das ist der Triumpf der Tugend; das der Himmel, welcher das Göttliche im Menschen umschwebt!

Nüzliche Thätigkeit.

Wie angenehm ist mir der Anblik der mannigfaltigen Geschäftigkeit in den Wohnungen und wie heiter, wie feierlich, dann die ihr nachfolgende Sonntagsruhe!

Ja, die Uebung, der in uns liegenden Kräfte ist schon an sich eines der höchsten Vergnügen. Müßiggang und stetes Ruhen ist Pein, ist Strafe; Trägheit ist eine wahre Krankheit des Leibes oder der Seele. Selbst das vernunftlose

Thier findet Wohlgefallen am Spiel seiner Kräfte, und das Kind freut sich, wenn es sich an lebhaften Beschäftigungen herumtreibt.

Man kann das Beispiel des allgemeinen Fleißes nicht mitansehen, ohne eine Neigung zu fühlen, Theil daran zu nehmen. Wo alles mit Lust arbeitet, seinen Wohlstand zu vermehren, oder andern zu helfen, ergreift uns unwillkührlich ein geheimes Gefühl von Schaam, wenn wir als müßige Zuschauer am Wege dastehen. Jeder der frohen, sorgsamen Arbeiter scheint in seiner Miene einen gewissen Triumf zu haben, daß er sein Leben nüzlicher, zwekmäßiger lebe, als wie, die wie im dumpfen Nichtsthun dahinträumen, oder nach Vergnügen schmachten, wo er die Tropfen seines Schweißes vergießt im harten Berufsgeschäfte, und da voller Gesundheit und Stärke jede, auch die kleinste Freude doppelt inniger schmekt.

Sehet die Biene, wie schwärmt sie rastlos von Blume zu Blume, ihren balsamischen Honig aufzusuchen. Sehet die Vögel des Himmels, wie schweben sie in unaufhörlicher freudiger Eile umher, sich oder ihren Jungen wohlschmekende Nahrung zu finden. Der treue Hund bewacht die Heerden des Feldes, das dienstbare Roß schnaubt dahin vor dem schwer belasteten Wagen. Der Landmann von der heißen Sonne gebräunt achtet nicht der drükenden Hize. Er vollendet sein Tagwerk, und freut sich auf die Erquikungen der Abendstunde. Der Handwerksmann verläßt seine Werkstatt nicht. Es tönt sein Hammer, es rauscht sein Weberschiff von der Frühe des Morgens bis zur dämmernden Feierstunde. Der einsame Denker, der Gelehrte, der obrigkeitliche Beamte, der Künstler, sind mit den Sorgen ihres Berufes beschäftigt; oft wird ihnen der Tag zu kurz und sie rauben noch einen Theil der Nacht ihrem Schlafe, um ihre Arbeiten zu enden in ungestörter Stille, während andere Menschen ihre ermüdeten Glieder durch Ruhe stärken.

Gott gab meinem Geiste nicht umsonst die Kräfte, mei=

nem Körper nicht umsonst die Anlagen zu mannigfaltigen Geschiklichkeiten. Ich soll aber durch sie die Zeit meines irdischen Lebens und Wirkens rühmlich bezeichnen, damit ich dermal einst am Rande meiner Stunden nicht fragen müsse: wozu habe ich gelebt? Was habe ich in der Welt genüzt? Wo sind die Garben des Wohlthuns, die ich gebunden habe, und auf denen ich nun, wie ein müder Schnitter, entschlummern könne?

Es ist aber nicht genug, daß ich arbeitsam sei, meine Thätigkeit soll jederzeit eine mir und andern nüzliche Richtung haben.

Wie unbedeutend, wie gering scheinen nicht die täglichen Hausgeschäfte einer guten Mutter und Gattin zu sein, aber wie wichtig sind zulezt für das Glük ihres Hauses alle ihre einzelnen kleinen Sorgen und Mühen! Ihre Arbeiten erregen freilich in der Welt kein Aufsehen, man spricht von ihnen nicht im Volke, aber sie bringen Segen und Wohlsein über eine beglükte Familie. Man ehrt die vollkommene, fleißige Hausfrau in ihrem Berufe. Sie ist wahrhafte Wohlthäterin aller der Ihrigen, sie ist was Gott will, und ihre Bestimmung so erhaben, als die Bestimmung dessen, der über Millionen herrschen soll. Wie anders, wie im Widerspruch mit sich selbst, steht das Weib da, welches von unruhiger Geschäftigkeit, gern in andern Geschäften glänzen möchte, und sich in Angelegenheiten mischt, oder Geschiklichkeiten sucht, mit denen es niemals ohne den natürlichen Berufskreis ganz zu verändern, der Welt wohlthätig werden kann! Hier ist falsche Geschäftigkeit, hier unnüze Thätigkeit! Wer in sich einen Reichthum großer Kräfte und Anlagen wahrnimmt, soll denselben allerdings nicht verwahrlosen. Aber es kommt nie so viel darauf an, wo man denselben, sondern wie man denselben in seinen Verhältnissen auf eine löbliche Weise anzuwenden versteht! Darin bewährt sich die wahre Lebensklugheit, die wahre Weisheit eines Kristen.

Nüzliche Thätigkeit im Menschenleben fordert, wie jede

andere Tugend, ihren Ernst, ja sogar Selbstüberwindung. Wer sie üben will, darf nicht fragen: wann ist mir das Geschäft am willkommensten? sondern er muß fragen: wann bin ich dem Geschäfte am willkommensten? Denn alles in der Welt hat seine Stunde, wo es am besten und nüzlichsten geschieht, in jeder andern kann es auch gethan werden, aber mit ungleich geringerm Segen für uns und andere.

Wer in jedem Stande, in jeder Lage seines Lebens, an jedem Tage der Woche, und in jeglicher Stunde des Tages immer das zu thun weiß, was eben dann das Wohlthuenste und für eigene und fremde Wohlfahrt das Ersprießlichste ist: nur der mag, in Rüksicht seiner Thätigkeit, den Namen eines Weisen verdienen, welcher mit der kurzen Frist des ihm von Gott verliehenen Daseins zu wuchern versteht. Er lebt keinen Tag, keine Stunde vergebens.

Es ist in der Zeit kein Stillstand. Die Augenblike fliehen in geordneter Eile vor uns vorüber: und welchen wir nicht benüzten, den haben wir nicht gelebt. Auch mit dem Menschen ist kein Stillstand. Er bleibt sich nicht gleich. Wer nicht besser wird, ist schon schlimmer geworden; wer seinen Mitmenschen an einem Tage nichts nüzte, hat ihnen schon geschadet, indem er ihnen das Gute entzog, was er hätte durch seine Dienste gewähren können.

Mädchen! vor wenigen Jahren warst du noch Kind; in wenigen Jahren ergraut dein Haupt schon vor Alter. Ergreife begierig die flüchtigen Stunden: fülle sie mit nüzlichen Thätigkeiten an, und du kannst in einem Jahre mehr leben, als der verstandlose Müssiggänger in einem halben Jahrhundert. Nur was du gewirkt hast, das hast du gelebt.

Dürste nicht nach großen Thaten, oder wenn nicht groß, was nur geräuschvoll und glänzend ist. Der nüzlichste Mensch ist der größte; und was du in deinen Verhältnissen Gutes gestiftet, ist deine wahre Größe. Der ist nicht weise, der nicht jeden Tag besser zu werden sucht!

Die Erholungen.

Schon oft habe ich über die würdigste Beschäftigung meiner Nebenstunden nachgedacht. Diese Nebenstunden, in welchen ich meinen Geist zerstreuen soll, damit er neue Kräfte, neuen Muth sammle, sind demjenigen nicht gleichgültig, welcher mit dem köstlichen Geschenk des Lebens recht wuchern, und keinen Augenblik desselben thöricht verschwenden möchte!

Man spricht vom Zeitvertreib; man erfindet Künste, die Zeit zu vertreiben, diese köstliche Gottesgabe! — O bemühet euch nicht, die Zeit zu vertreiben; wahrlich sie vertreibt euch!

Sinne nicht auf das Vertreiben der Zeit; sie vertreibt dich. Sie hat dich vertrieben aus dem Paradiese der Kinderjahre, da du sorglos umherhüpftest; sie vertreibt dich aus den Armen deiner Lieben, aus dem Hause deiner Eltern, aus dem Schoose deiner Familien, aus dem Leben hinweg.

Daran erkennt man den Weisen, daß er die göttliche Gabe der Zeit zu würdigen versteht, daß er mit den Stunden wuchert. Weil ihm endlich nichts bleibt, als sein Geist, so trachtet er, diesen Geist zu veredeln und seine Vollkommenheit zu vermehren. Denn nur diese, sonst nichts, rettet er aus der vernichteten Fluth der Jahre; nur diese, sonst nichts, nimmt er als Beute aus diesem Leben, mit sich hinüber in ein zweites Leben.

Allerdings sind für uns Stunden der Ruhe, Ergözlichkeiten, oder der Genuß sinnlicher Freuden unentbehrlich. Auch ihnen muß ein Theil unserer Zeit gewidmet bleiben. Sie sind unentbehrlich für unsern Geist, daß er immer zur höhern Thätigkeit fähig bleibe, und nicht unter anhaltender Arbeit erschlaffe; sie sind unentbehrlich zur Erhaltung unserer Unverdrossenheit und Munterkeit, zur Stärkung unserer Leibes-

kräften, zur Bewahrung unserer Gesundheit und unseres Lebens.

Nicht vergebens hat Gottes Güte uns mit so unzähligen, zum Genusse einladenden Gegenständen umringt; nicht vergebens legte er den Trieb zur Freude in unsere Brust. Gott, der ewig gute Vater, will die Freuden seiner Kinder. Die Fröhlichkeiten aller seiner Geschöpfe ermuntert uns zum heitern Genusse des Lebens, und sein Wort selbst fordert uns dazu auf. Freuet euch in dem Herrn allewege! (Phil. 4, 4.)

Allein alle Arten der Ergözlichkeiten, welche wir aufsuchen, und die uns Gott in unsern Verhältnissen zu genießen gestattet, sollen uns nur Mittel sein zur Erheiterung des Geistes, zur Stärkung unserer Gesundheit; wir sollen aus ihnen nicht den Zwek unsers Lebens machen. Wir sollen uns laben, um nicht müde zu werden im Gutesthun. Nur derjenige hat am meisten gelebt, der am meisten gethan und gewirkt hat; so wie Gott immerdar wirket in unserer Seligkeit. Derjenige hat am wenigsten gelebt, welcher, unbekümmert um Menschenglük, so er befördern sollte, nur in sinnlicher Wollust schwelgte, nur genoß, wie das Thier auch genießt, ohne sich höherer Zweke bewußt zu sein.

Die Stunden der Erholung müssen daher jeder Zeit in einem zwekmäßigen Verhältnisse zu den Stunden nüzlicher Beschäftigungen stehen. Kristus, in seinem Leben voll heiliger Thaten, ruhete nur, wenn seine Kräfte von ihm wichen. Er entschlief unter Sturmwinden. (Luk. 8, 23.) — So soll auch jeder seiner Nachfolger nur dann erst Erholung suchen, wenn er fühlt, daß die Kräfte seines Geistes und seines Leibes unter der Anstrengung zu erliegen drohen, und daß eine Zerstreuung des Gemüthes, ein angenehmer Wechsel der Beschäftigung wohlthätig sei.

Wie leicht man aber über dies Mittel zur Gesundheit des Geistes und des Leibes den wahren Zwek desselben vergißt, und wie leicht und lebhaft die Begierde nach Zer=

streuungen in uns auflodert, davon erfahren wir täglich Beispiele. Wir sehen Menschen, die sich nicht die Arbeit zu einem Vergnügen, sondern das Vergnügen und die Zerstreuung zu einer Arbeit, zum Hauptzweke machen.

Der Krist verschmäht jede Erholung, welche nicht zu den unschuldigen Lebensfreuden gezählt werden darf. Gesellschaftliche Vergnügungen müssen einem weisen und guten Menschen, der dauerhaft glüklich sein will, nie zur Gewohnheit, nie zum Bedürfniß werden.

Verachte keineswegs die Ergözungen des geselligen Lebens; aber also mußt du deine häusliche Lebensart einrichten, und sie mit tausend kleinen einfachen Freuden zu verschönern wissen, daß jede Lustbarkeit außer dem Hause doch nie vermögend ist, das stille Glük des häuslichen Lebens zu übertreffen.

Fröhliche Unterhaltungen, Scherze und belehrende Gespräche im engen Kreise der Familie, harmlose Spiele mit unsern Kindern und Freunden, stimmen das Gemüth zur reinen Freude, und öffnen es zärtlichen Empfindungen. —

Das Lesen nüzlicher Bücher erhebt den Geist über das Alltägliche des gemeinen Lebens, erfüllt ihn mit Kenntnissen der Welt, des Menschen und der Natur. Er veredelt sich dadurch auf eine schnellere Weise; und je heller seine Einsichten werden, je würdiger werden seine Vorstellungen von der Größe und Majestät Gottes. — Oder willst du die Einsamkeit meiden, tritt hinaus in den Tempel der Natur, und ergöze dich in Betrachtungen der göttlichen Schöpfungen. Betrachten heißt aber dann nicht bloßes, gedankenloses Anschauen der Dinge um dich her, sondern auch nachdenken über die Absichten, Zweke und wunderbaren Einrichtungen derselben. Wähle dir den Umgang einsichtsvoller Freude, die dich über Manches selbst belehren, oder durch Empfehlung eines weisen Buches deine Kenntnisse in der Natur aufheitern können. Nicht minder süß und edel ist das Erforschen der Lage unglüklicher Familien, leidender Personen. Suche sie

auf, zeige ihnen deine Theilnahme, bringe ihnen nach deinen Kräften zwekmäßige Unterstüzung, hilf ihnen mit deinem Rath!

So müssen also die Erholungen beschaffen sein, wenn sie uns wahren Vortheil, wahren Nuzen gewähren sollen.

Verbindung der Religion und Tugend.

In einem Zustande unsers Daseins sind Glauben und Gottseligkeit mit thätiger Tugend verbunden die vornehmsten Bestandtheile unseres Glüks. Der Krist, der diese Eigenschaften in sich vereinigt, sieht unerschroken auf beide Welten. Für ihn hat die ganze Natur einen freundlichen Anblik. Im geselligen thätigen Leben ist er der Freund der Menschen, und in jeder Uebung dieser Freundschaft glüklich; in der Einsamkeit wandelt er unter den Werken der Natur als in der Gesellschaft Gottes. Ein jeder Gegenstand fällt ihm vermittelst des Gefühls von der göttlichen Gegenwart so viel angenehmer in die Augen. Er nimmt überall die Spuren der wohlthätigen Hand des Urhebers der Natur wahr; er hört überall, und beantwortet auch mit einem Herzen voll warmer Empfindung seine geheime Stimme. Wenn er aufblikt zum Himmel, so ergözt ihn der Gedanke, daß dort oben der Gott wohnet, dem er dienet, und den er ehret; der Heiland, auf den er sein Vertrauen sezt; der Geist der Gnade, dessen Erleuchtung die Quelle seiner Gottergebenheit und seiner Menschenliebe ist. Wenn er um sich her auf die Welt blikt, so giebt ihm das angenehme Andenken an die hilfreiche Güte, die er vielen Bewohnern dieser Welt erwiesen hat, oder zu erweisen bemüht gewesen ist, ein inniges Vergnügen, welches unsterbliche Blüthen und Früchte trägt.

Der Mensch — Gottes Bild auf Erden.

Mensch! sei Gottes Bild auf Erden. Du sollst herrschen über das Vergängliche, und nicht das Vergängliche über dich herrschen lassen. Sei wie Gott, mitleidig gegen den, der Noth leidet, und wohlthätig gegen den, der von dir begehrt! Gott läßt seine Luft für uns wehen, seine Sonne für uns scheinen, seine Erde für uns Frucht bringen: Sei Gottes Bild, und thue in deinem Kreise so viel Gutes als du kannst, thue Gutes, wie dein Gott! Sei gut gegen die Armen, daß die Armen an dir ihren Gott erkennen, und laut sagen: Wie gut muß Gott sein, ist doch dies sein Bild, dieser Mensch schon so gut? Sei so, daß du deinen Gott, dein Urbild den Menschen wirklich darstellst, wirklich Gottes Bild werdest, und die Menschen, deine Werke sehen, und den Vater im Himmel dafür preisen! — Gieb Gott, was Gottes ist!

Sieh Mensch! du bist Gottes Bild, sollst gebieten allen deinen Neigungen, wie Gott gebietet der ganzen Natur. Sei wie Gott langmüthig, sanft, wohlthuend, dem Bösen wie dem Guten. Dein Gott läßt seine Luft wehen für Gute und Böse, seine Sonne scheinen für Gute und Böse: Sei Gottes Bild und gieb dem, der dich beleidiget hat, wenn ihn hungert Brod; Trank, wenn ihn dürstet; Bedekung, wenn ihn frieret. Verzeih dem, der dir Unrecht gethan hat, wie dein Gott dir verzeihet. Sei so gegen deine Gegner, daß deine Gegner sagen müssen: Wie gern muß Gott verzeihen, nachdem dieser Mensch so gerne verzeiht? Offenbare deinen Gott, dein Urbild, damit die Menschen deine Werke sehen, und den Vater im Himuuel dafür preisen. — Gieb Gott, was Gottes ist!

Sieh Mensch! du bist Gottes Bild, sollst arbeiten, thätig sein wie Gott in der ganzen weiten Schöpfnng alle Kräfte erhält, ordnet, leitet und arbeitet bis jezt. Gottes Geist ist allgegenwärtig, lebendig, überall wirksam; — und du

so träge? Dein Gott bringt den Saft durch die Wurzel in die Bäume hinauf, daß sie leben und Frucht bringen; dein Gott leitet die Wasserbäche durch verschiedene Gegenden der Erde, daß die Anwohnenden zu trinken haben; dein Gott bringt das Sonnenlicht in unser Aug, und weiset dem Donner seine Wege, und bereitet den Planeten ihre Bahn; in deinem Gotte leben, weben und sind wir: so sei nun auch du Gottes Bild, und arbeite mit deiner Kraft, was du kannst und sollst, und arbeite zum Besten deiner Mitmenschen, daß sie an dir ihren Gott erkennen und sagen: Ist dieser Mensch schon so beschäftigt mit dem Wohle seiner Brüder; wie muß erst Gott für das Wohl seiner Geschöpfe thätig sein? und den Vater im Himmel dafür preisen. — Gieb Gott, was Gottes ist!

Jungfrau! höre auf, das Ebenbild der Gottheit zu entweihen! Sieh! Gott gab dir Vernunft, Gewissen, Freiheit, daß du die sinnlichen Triebe beherrschen solltest, und Ordnung halten in deiner Natur, wie Gott Ordnung hält in der übrigen Schöpfung: Sei Gottes Bild, und gebiete der Luft, die dich loket. Du bist deiner Kraft nach über das Thier erhaben, beweise es durch wirkliche Beherrschung seiner selbst, daß du es wahrhaft bist. Nicht das Thier an dir ist Gottes Ebenbild; dein Geist ist Gottes Ebenbild: dieser zeige sich, dieser siege, dieser sei rein und edel wie Gott, damit die Menschen deine Werke sehen und den Vater im Himmel dafür preisen: — Gieb Gott, was Gottes ist!

Sinn für Religion wird durch die Natur erwekt, und durch Gottes Offenbarungen veredelt und gestärkt.

Wo es irgend einen Eindruk giebt, den die Natur selbst auf menschliche Herzen macht, so ist es ein Gefühl von Re-

ligion. Sobald sich der Geist des Menschen, der Beobachtung und dem Nachdenken öffnet, so wird er unzählige Spuren der Abhängigkeit seines Zustandes gewahr. Er findet sich durch irgend eine höhere Macht in eine weite Welt gesezt, in welcher die Weisheit und Güte des Schöpfers von allen Seiten sichtbar sind. Die Pracht, dieSchönheit, die Ordnung der Natur sind ihm eine Aufforderung, zu bewundern und anzubeten. Oft und am liebsten suchte Jesus, so lange er auf Erden wandelte, den Schauplaz der Natur. Da überließ er sich seinen Betrachtungen; da lehrte er, und wies hin auf die väterliche Fürsorge des Schöpfers, und entlehnte von den Umgebungen die sinnreichsten und erweklichsten Bilder. Denn die Schöpfungen der Allmacht, alle diese Wunder der Erde und des Himmels, sind der schöne, geheimnißvolle Schleier, in welchen sich die Gottheit verhüllt vor den Augen der Sterblichen. Aber sie verhüllt sich vor den Bliken der Sterblichen, nicht um ihnen verborgen zu bleiben, sondern um sich nach Maßgabe ihrer Kraft und Schwäche zu offenbaren. — Keines Menschen Wort ist mir so belehrend, als das Wort der göttlichen Schöpfungen an mein Gemüth; keines Menschen Trost ist mir so beruhigend, als der Trost, welchen die Natur in meine Seele gießt. Wenn ich hinaufblike in die unendlichen Räume des Himmels über mir, und hinab in das unendliche Leben zahlloser Geschöpfe um mich her, wo Käfer, Müken und Vögel durch die Luft schwirren, kleine Fische in den Wellen der Bäche spielen, und bald auf jedem Grashalm sich ein sichtbares Geschöpf regt — dann vernehme ich deutlich die Stimme der Natur, die mir entgegenruft: Der Herr dieses Lebens ist dein Vater!

Ja, wenn der Mensch zu jener allmächtigen Hand hinaufblikt, die durch das ganze Weltall schafft und wirkt: so durchschauert ihn Ehrfurcht. Empfängt er Segnungen, die er der göttlichen Güte zuzuschreiben genöthigt ist, so wird er zur Dankbarkeit angetrieben. Die Aeusserungen dieser Gemüths-

bewegungen unter den verschiedenen Gestalten gottesdienstlicher Verehrungen sind nichts anders als natürliche Ergießungen des menschlichen Herzens. Unwissenheit kann sie mißleiten, Aberglauben kann sie verderben; aber ihr Ursprung sind Empfindungen, die der menschlichen Natur wesentlich sind.

Die großen Beweggründe, die Beständigkeit und Festigkeit im Handeln bewirken, müssen von der Art sein, daß sie sowohl leicht erkannt, als stark empfunden werden. Ein göttlicher Gesezgeber, der seine Stimme vom Himmel hören läßt; ein allwissender Zeuge, vor dessen Auge wir uns nie verbergen können; ein allmächtiger Beherrscher, der seinen Arm zum Belohnen oder zum Strafen ausstrekt, der die Verborgenheiten der unsichtbaren Welt entdekt, und uns von ewiger Ruhe, die den Gerechten bereitet ist, aber auch von Ungnade und Zorn, so auf die Bösen wartet, unterrichtet, — das sind die Vorstellungen, die die Welt in Ehrfurcht sezen, die die Rechtschaffenheit stüzen, und das Laster zurükschreken. Sie umgeben die Tugend mit feierlicher Würde, die sie beständig bezeichnen sollte. Den Erinnerungen des Gewissens geben sie das Ansehen eines Gesezes, und verstärken und sichern den Einfluß aller guten Neigungen des Gottesfürchtigen, indem sie mit ihnen gemeinschaftlich und zu einem Zweke wirken.

Ihr könnet euch auf die Allmosen dessen, der nicht an Gott denkt, nicht Gebet mit seinen wohlthätigen Werken verbindet, keine gewisse Rechnung machen. Wenn aber Menschenliebe von Frömmigkeit unterstüzt wird: so wird die Quelle, aus der sie entspringt, in ihrem Laufe so viel regelmäßiger und beständiger sein. — Kurz, nehmet die Religion weg, und alle Pfeiler der Moralität werden wanken; in einem jeden Herzen werdet ihr den Einfluß tugendhafter Neigungen verringern, und bei der Menge, bei dem großen Haufen des menschlichen Geschlechts, das Ansehen derselben über den Haufen werfen.

Religion veredelt und erhöht den Genuß unserer Lebensfreuden.

Wenn böse Menschen die irdischen Vergnügungen gleichsam als verstohlen und ohne Einstimmung Gottes; des Eigenthumsherrn der Welt, weghaschen: so sezen sich die Rechtschaffenen ohne Scheu und offenbar zum Freudenmahle des Lebens nieder, und genießen es unter der freundlichen Billigung des Himmels. Keine aus Verschuldung entspringende Furcht stört ihre Freuden, Gottes Segen ruht auf allem, was sie besizen, sein Schuz umgiebt sie, und deßwegen wird in den Wohnungen der Gerechten die Stimme der Freude und des Heils gehört. Die ganze Natur hat für sie einen Glanz, den andere nicht kennen. Ihre Frömmigkeit macht, daß ein Sonnenschein vom Himmel auf das irdische Wohlergehen zurükfällt; sie vereinigt in einem Gesichtspunkte den freundlichen Anblik beider der Mächte im Himmel, und der Gegenstände auf Erden. Sie haben nicht allein eben den völligen Genuß der unschuldigen Vergnügungen der Gemeinschaft mit Gott. In allem, was gut oder schön ist, werden sie die Spuren seiner Hand gewahr. Sehen sie die Schönheiten seiner Natur, nehmen sie den Fortgang menschlicher Künste gewahr, genießen sie das Glük des gesellschaftlichen Lebens: so erhebt sich ihr Herz zu der Quelle aller der Glükseligkeit, die sie umgiebt — und so erweitern sie die Sfäre ihrer Vergnügungen; indem sie den irdischen Freuden einen Zusaz geistiger Freuden gaben.

Das Gegenwärtige allein ist nie hinreichend uns volle Befriedigung zu geben. Um unser Vergnügen vollkommen zu machen, müssen wir zu den gegenwärtigen beständig einen angenehmen Vorgenuß der Zukunft hinzufügen. Welch einen Zusaz muß also nicht das zeitliche Glük der Rechtschaffenen erhalten, wenn er auf dem Strome des Lebens durch sanfte angenehme Lüfte fortgetrieben, und rundumher nach allen Segnungen seines Zustandes umschauend, alles Gute, das

er genießt, nur als Vorbereitung zu höhern Szenen, die sich künftig für ihn öffnen werden, ansehen kann — sein gegenwärtiges Leben nur als den Vorhof, der ihn zu dem Pallaste der Glükseligkeit führt, und seine jezigen Freuden nur als schwache Bäche betrachten kann, die einer gelegentlichen Erquikung dienen sollen, bis er an dem Strome des Lebens, der zur Rechten Gottes fließt, anlangen wird! — Solche Aussichten reinigen die Seele, indem sie ihr zu gleicher Zeit Freude geben. Sie halten den Frommen zurük, seinen irdischen Besizungen einen zu hohen Werth beizulegen, und sind ihm eben dadurch eine Hilfe, unter den Versuchungen der Weltfreuden die Herrschaft über sich selbst zu behaupten, die zu einem weisen und mäßigen Genuße des Glükes so wesentlich ist.

Hausandacht.

Es ist ein rührender, herzerhebender Anblik, in dem Kreise einer frommen Familie zu stehen, wenn sie sich mit dem Heiligsten und Erhabensten, was die Welt hat, mit der Gottheit unterhält. Wen läßt die Thräne unbewegt, welche in dem zum Himmel gewandten Blike einer Mutter zittert, wenn sie für das Leben, für die Gesundheit, für die Unschuld, für das Wohlergehen ihrer theuern Kinder betet? Wer kann gleichgültig bleiben, wenn ein ehrwürdiger Vater, umgeben von seinen Hausgenossen, das Haupt entblößt, und nun, flehend für das Glük seines Hauses, sich zu dem Könige der Könige, dem allmächtigen Gott wendet? Wem bebt in seiner Brust nicht die schönste aller Empfindungen, wenn ein unschuldvolles, aufblühendes Kind mit gefaltenen Händen zu dem unsichtbaren, ewigen Vater ein Gebet für seine Eltern, für seine Geschwister, für seine Gespielen stammelt?

Wie schön, harmlos und jedes Vorwurfs frei ist die tägliche Andacht im engern Kreise jeder einzelnen Familie! Hier wird der Vater des Hauses, hier wird die fromme

Mutter Priester und Priesterin des Allerhöchsten, und dasselbe Zimmer, welches unsere Thränen, unsere frohen Stunden sieht, dasselbe Zimmer, in welchem wir den Wechsel der Krankheit und Gesundheit empfanden, und das vielleicht einst unser Sterbebett enthält, wird ein Tempel des Allerhöchsten.

Hier versammelt sich die kleine, durch die heiligsten Bande des Blutes vereinte Gesellschaft, wenn ein süßer Schlaf der Nacht ihre Gebeine erquikt hat. Sie bringt in goldener Morgenstunde dem gütigen Schöpfer das Opfer ihres Dankes im leisen Gebet; oder sie tritt noch am Abend zusammen, ihres vollbrachten Tageswerkes froh und der Ruhe bedürftig. Ihr lezter Blik ist auf den erhabenen Beschirmer ihres Daseins gerichtet, und während am nächtlichen Himmel tausend entfernte Sonnen als glimmende Sterne die Herrlichkeit Gottes verkünden, während vielleicht in tausend uns fremden Welten sein heiliger Name gefeiert wird, steigt unser Gebet durch die Stille der Nacht empor zu ihm, und er vernimmts.

Doch nicht auf das Gebet allein beschränkt sich die häusliche Andacht kristlicher Familien; es giebt unzählige Anlässe, Gottesverehrung in lieblicher Einfalt zu üben.

Der Frühling streut seine tausend Blüthen über die Welt; Lerchen singen über den Wolken, Nachtigallen in dunkeln Gebüschen, und eine wunderbare Verklärung glänzt durch die ganze Landschaft. Der entzükte Vater deutet dem horchenden Sohne die Wunder der Schöpfung, und erklärt ihm die Spuren höchster Weisheit, und wie die Natur alles so gütig geordnet. Ein frohes und heiliges Gefühl ergreift im Anblik dieser Wunder die Seelen von den Werken der Allmacht gerührt, hier ist häusliche Gottesverehrung.

Wie manche einsame Stunde genießt die Familie unter sich! Schön ist es, sie mit frohen Unterhaltungen zu versüßen, aber auch schön, sie zuweilen zu höhern und ernsten Dingen zu benüzen. Ein gutes Andachtsbuch, eine erbau-

liche Schrift, zur Verbesserung des Herzens und der Sitten geschrieben, oder allgemein verständliche Stellen aus der Bibel, oder Psalmen des königlichen Dichters, oder eine der Lebensbeschreibungen Jesu Kristi werden vorgelesen. Horchend umgiebt die Familie den Vorleser, und die Andacht aller wird entzündet, der Verstand eines Jeden belehrt, die Tugend erscheint in ihrer Schönheit, die Thorheit in ihrer Lächerlichkeit — wir werden besser, indem wir hören und lernen; wir treten im Herzen der Gottheit näher — — hier ist häuslicher Gottesdienst.

Mit sanfter und doch erhabener Macht wirkt die häusliche Andacht auf alle Seelen. Sie ist es, welche uns den rechten Standpunkt verleiht, den wir in der Welt haben sollen; wir stehen durch sie eben so sehr mit den Geschäften und Ereignissen des Lebens, als mit den Hoffnungen der Ewigkeit in Verbindung. Wir erscheinen, wenn wir uns zu unserm Gott wenden, nicht mehr als Fremdlinge vor ihm, sondern als Kinder, die täglich um ihren Vater sind.

Man fühlt sich durch die Verehrung Gottes, welche wir ihm im Kreise unserer Verwandten oder in der Einsamkeit darbringen, jedesmal stärker, besser, zu allem Guten entschlossen; man handelt edler; man bereitet sich und andere mehr Glük, und fühlt den Himmel des häuslichen Friedens. Man vermindert mit größerer Sorgfalt Unanständigkeiten, die demjenigen leicht begegnen, der selten daran denkt, dem Allerheiligsten zur Rechenschaft zu stehen. Ein vorwurfsloses Gewissen verbreitet unaussprechliche Heiterkeit über das ruhige Gemüth. Man genießt freudiger das Leben, weil man es reiner genießt.

Nicht im Tempel allein betete Jesus, auch in der Wohnung seiner Lieben, auch in der Einsamkeit Gethsemane's betete er. So will ich auch in meiner Wohnung, auch auf dem einsamen Felde, auch fern von meiner Heimath Gott

verehren. Seine Allgegenwart macht mein Zimmer zur Kirche. Auch hier kann ich Ihn anbeten im Geiste und in der Wahrheit.

Oeffentliche Gottesverehrung.

Die Feier des Sonntags ist eine ehrwürdige Stiftung, als wie das Kristenthum selbst. Der Türke hält den Freitag heilig; der Jude feiert den Sonnabend; der Krist begeht an jedem Sonntage das Fest, durch welches die Hoheit seiner Religion siegreich bestättigt ward: die Auferstehung Jesu.

Der Sonntag ist der Tag des Herrn, das heißt, der Ruhetag aller Völker von den irdischen Geschäften und Gewerben, um von niedrigen Nahrungssorgen die Seele emporzuheben zur Quelle ihres Ursprungs, zur Gottheit und zur Betrachtung ihrer ewigen Bestimmung. Der Pflug des Landmanns ruht, die Werkstätten sind stille, die Schulen der Kinder sind verschlossen. Jeder Stand, jedes Alter schüttelt den Staub des Wochentages ab, und sucht die Feierkleider hervor. So geringfügig auch diese äußern Zeichen der Achtung für den Tag des Herrn sind, wirken sie doch mit hoher Gewalt auf des Menschen Gemüth. Auch sein Inneres wird feierlicher und froher. Er wird geneigter zu stillen Selbstbetrachtungen, und selbst seine Erholungen von des Wochentages Mühe führen ihn zu Gott.

Die Geschäfte des Wochentages zerstreuen das Gemüth; der Sonntag sammelt dasselbe wieder. Die Sorge um Nahrung verwandelt sich in Sorgfalt für die Seele. Alles schweigt, Alles ruht, nur die Pforten des Tempels stehen offen.

Und selbst wenn das Herz zu keiner frommen Betrachtung geneigt wäre, es wird durch die sanfte Macht des Beispiels in der großen Versammlung der Kristen hingerissen. Wir sehen um uns Hunderte und

Tausende derer versammelt, mit welchen wir an einem und demselben Orte beisammen wohnen, mit welchen wir Freude und Leid, das allgemeine Glük und Unglük des Landes tragen; wir sehen um uns her diejenigen, welche früher oder später unsern Sarg zum Grab begleiten, und uns die Thränen der Freundschaft nachweinen.

Wir stehen unter ihnen da vor dem Allgegenwärtigen versammelt, als Mitglieder einer einzigen großen Familie. Hier scheidet uns nichts mehr, was in der bürgerlichen Welt trennt; der Hohe ist in der Nachbarschaft des Niedrigen; der Arme stehet und betet an der Seite des Reichen; wie vor Gott nicht der Rang nicht das Ansehen der Person gilt, so auch hier in der Zusammenkunft seiner Familie. Wir alle sind hier nur Kinder des ewigen Vaters.

Schon daß der öffentliche Gottesdienst uns die ursprüngliche Gleichheit aller Sterblichen so lebhaft darstellt, erhebt die Seele des Kristen. Es mahnt den Stolz zur Demuth, den Niedergebeugten zum Muth. Keine andere menschliche Anstalt wirkt dies; nur die Kirche und einst der Tod führt die Sterblichen in die Gleichheit vor Gott zurük.

Wenn aber auch dieser Anblik einer betenden Menge, dieser Tausende, welche mit tausend verschiedenen Angelegenheiten des Herzens vor Gott erscheinen, dich nicht zur Andacht loken könnte; wenn der feierliche Gesang, welcher von den frommen Lippen einer ganzen Gemeinde zum Himmel steigt, dein zerstreutes Gemüth noch nicht sammeln könnte; denke: an diesem Tage, in dieser Stunde liegt auf dem weiten Kreise der Erde jeder Verehrer Jesu betend vor Gott; zahllose Nationen beten zugleich mit dir; Fürsten sind von ihrem Throne gestiegen, und beten im Gefühle ihrer Sterblichkeit zur Majestät des Unendlichen; selbst wo auf den Wellen entfernter Meere einsam ein kristliches Schiff schwebt, erhebt sich über dem Abgrund des Meeres Gesang und Verherrlichung Gottes. Wie? und du allein könntest heute

schweigen? kannst nicht in das Halleluja des ganzen Erdbodens einstimmen?

Denke: auf dieser Stätte, wo du in der Kirche stehest, werden einst deine Enkel, deine Nachkommen anbetend stehen, wenn du nicht mehr bist. Auch hier werden sie noch dein gedenken! vielleicht wird die Stelle, welche jezt dein Fuß berührt, noch die Thräne eines treuen Sohnes, einer zärtlichen Tochter, eines freundlichen Bruders, einer liebevollen Schwester benezen, wenn das Gedächtniß deiner in ihrem Herzen reger wird. Kannst du, umgeben von so großen Erinnerungen, gleichgültig bleiben im Tempel Gottes?

Denke: indem dein Blik über die andachtvolle Versammlung hinfliegt, wo der Betagte neben dem Kinde, das bleiche Antliz eines Kranken neben der aufblühenden Gesundheit, der Ernst des geschäftvollen Mannes neben dem Flattersinn der Jugend, der trübe Blik des Bekümmerten, neben den lächelnden Augen des Zufriedenen erscheint, — denke, in hundert Jahren sind alle diese blühenden und welkenden Gestalten von der Erde weggegangen, und ganz andere Gestalten füllen diese langen Reihen aus, unter denen auch du nicht mehr sein wirst. — Auch du nicht mehr! —

Solche Erinnerungen, solche Empfindungen, diese Begeisterung kann dir nur der Gott geweihte Tempel gewähren!

Nicht aber allein die kurze Stunde des öffentlichen Gottesdienstes, sondern der ganze Sonntag soll der Veredlung deines Gemüthes gewidmet sein. Der Tag des Herrn ist ein Ruhetag. Du sollst die gewöhnlichen Geschäfte bei Seite legen, dein Körper soll sich erholen, und dein Geist neue Kraft sammeln. Desto muthiger und fleißiger wirst du nach der Erquikung die dir anvertrauten Arbeiten wieder vornehmen. Du sollst deinem Gesinde eine Erholung gönnen, damit es des mühevollen Lebens auch in seiner Art froh werden könne. Du sollst von Allem ruhen, nur nicht vom Gutes thun. Eile immerhin, wo dich die

dringende Noth deines Nächsten ruft, zu seiner Hilfe; Wohlthun ist der schönste Gottesdienst.

Es ist damit nicht gesagt, daß du am Sonntag, unaufhörlich mit frommen Betrachtungen beschäftigt, allem andern Genusse und andern Freuden entsagen solltest. Nein, der sterbliche Mensch hat nur ein gewisses Maas von Kraft.

Gehe hin, und nimm Theil an erlaubten Ergözlichkeiten, auf welche du wegen deiner Arbeiten und anderer Verhältnisse in der Woche verzicht thun mußtest. Auch du bist zur Freude geboren, wie jeder Wurm. Nur dann rette dein besseres Selbst, wenn diese Ergözungen in rauschende Wildheit, in Anlaß zur Zwietracht, in Gelegenheit zur Sünde, in Ursachen der Reue entarten. Dann sei Meister deiner aufwallenden Empfindungen, und du hast mit keiner schändlichen Lustbarkeit deine Seele beflekt, nicht den Tag des Herrn besudelt! Das ist die Frucht der reinen Gottesverehrung, daß sie unser Gemüth heiligt, damit es vor rohen thierischen Freuden zurükbebt, sich nicht wälzen mag im Schlamme niedriger Lüste und Leidenschaften.

Ja, die Stätte, wo meine Vorältern zu Gott beteten, wo meine Nachkommen wieder zu Ihm sich wenden werden, sei mir ehrwürdiges Heiligthum! So oft es mein Fuß berührt, blike mein Geist preisend zu Ihm empor; und so oft die heiligen Gesänge um mich her ertönen erhebe sich meine Seele zu Gott auf den Flügeln der Andacht, und von der Ahnung durchschauert: einst, wenn diese Lobgesänge über meinen Grabhügel hinwegschallen, verherrliche und preise ich Dich, Du Namenloser, Du Ewiggütiger, in schönern Welten und vereint mit höhern Wesen, deren Halleluja durch die Himmel dringt!

Wohlthätige Folgen der äussern Gottesverehrung nach Jesu Sinn.

Wenn der Mensch am stillen Morgen nachdenkt über sich selbst, über die Wohlthaten, die Gott ihm erwiesen, über die Wege, die Er ihn geführt hat; wenn er hinaussieht auf das Ziel dieser Wege, auf den Zwek der Erziehung seines Vaters; wenn er hinblikt auf den Tag, auf die Geschäfte, die er verrichtet, auf die Leiden, die er zu tragen, auf die Freuden, die er zu genießen hat; und nun Vorsäze faßt, wie er das Alles seiner Bestimmung gemäß thun wolle, und nun sein Herz zu Gott erhebt, und dankt, und um Kräfte bittet, wie werden die Geschäfte so anders verrichtet, die Leiden so anders getragen, die Freuden so anders genossen! Wie anders werden die Menschen behandelt werden, mit denen er an dem Tage umzugehen hat! Wenn der Mensch die heilige Schrift lies't, und sich versenkt in den Geist der Einfalt und Erhabenheit, der darin herrscht; in den Geist des kindlichen Zutrauens, der kindlichen Zuversicht, den die heilige Schrift im Menschen belebt — mit welch anderm Geist wird er hinbliken auf den Gang und das Gewirre der Welt! Wenn sich eine Stunde der trauten, kristlichen Unterredung mit einem Freunde unsers Herzens anknüpft; wenn sich Ideen wechseln, berichtigen und neue weken; wenn Einer den Andern stärkt in seinem Glauben, und seiner Liebe, im Streben nach dem großen Ziele: wie fühlt sich da der Mensch gehoben und belebt! Und wenn in Jesu Abendmahle Seine Liebe uns vorschwebt, die Alles trug, Alles duldete, selbst die Ferne des Vaters über sich ergehen ließ, blos damit wir gerettet und beglükt würden, und uns vornehmen, dem zu leben, der für uns gelebt hat und gestorben ist: wie merkt man das im Reden und Handeln, bei Freuden und Leiden überall! Durch ein ähnliches Mittel wuchs Jesus, und seine Schüler und Schülerinnen; dadurch

wachsen auch wir! Das ist Speise und Trank für den innern Menschen, Stärkung gegen jede Versuchung der Welt.

Doch nicht nur das. Herzliche Gottesverehrung verschafft innern Frieden, Ruhe für das Herz; sie stimmt unser Wesen zur Harmonie mit uns selbst, mit der ganzen Schöpfung um uns her. Alles Leiden ist uns dann wohlthätige Arznei, aus der Hand des guten Vaters gereicht; alle Freude, Geschenke, sind uns Pfänder seiner Liebe, die auch unser Herz gewinnen will. Jeder Feind ist uns Werkzeug in Gottes Hand, um uns zu läutern und zu reinigen für eine bessere Welt! Jeder Freund, Stellvertreter des Gottes der Liebe, der uns geleiten soll auf der Reise nach der Ewigkeit. — Leiden und Freuden, Feinde und Freunde, Ueberfluß und Mangel — Alles ist uns recht; denn wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.

Das Gebet.

Die glänzende Pracht des Hochamtes in Roms Peterskirche, die anspruchlosen stillen Zusammenkünfte der Brüdergemeinen und ihre Feier der Unsterblichkeit in ihren Kirchhofgärten, die bleichen schauerlichen Todesgestalten in den Sinagogen am großen Versöhnungstage, die Versammlungen in Moscheen und Pagoden, die Büßungen der Braminen und Fakio, die Feueranbetung der Parsen, wie die Gebetsmaschinen der Schomanen, und alle die tausendfachen Arten, von der Schöpfung bis auf unsere Zeiten, der Gottheit Ehrfurcht und Dankbarkeit zu bezeugen, sind die stärksten Beweise, wie der Glaube an die Gottheit schon im Innersten der Seele liegt.

Der Betende, wenn er aus der Fülle seines Herzens zur unendlichen Weisheit Gottes spricht, ist in der feierlichsten und größten Verrichtung seines Lebens begriffen. Es

ist kein irdisches Geschäft, es ist ein himmlisches. Er tritt aus dem Reiche der Vergänglichkeit in das Reich des Geistes, in seine wahre Heimath über, und übt das höchste aller Rechte, das einem Bewohner des Erdballs gegönnt ist — Unterhaltung mit dem Allerheiligsten, dem allerhöchsten Wesen.

Alles betet. — Und dieses Bedürfniß menschlicher Seelen, sich zu dem Urquell ihres Daseins zurükzuwenden, ist wie eine Urkunde ihrer höhern Abkunft und ihrer höhern Zukunft anzusehen.

Das Gebet, dieser Umgang des menschlichen Geistes mit dem Geiste aller Geister, führt uns so zu sagen auf die höchsten Höhen des Lebens, von denen herab gesehen alles Irdische kleinlich, alles Sündliche und Unbillige verächtlich wird. So wie der Mensch im Umgange mit guten und weisen Menschen selbst besser und weiser wird, so heiligt sich sein Gemüth im Umgange mit dem Allerheiligsten.

Die Flamme der Andacht läutert unsere Wünsche. Im Umgange mit Gott werden sie göttlicher. Das Irdische verliert da allen Werth gegen das Himmlische, und vor dem höchsten Seelengut verschwindet, wie nichts, das liebste Erdengut. Daher tritt der Beter oft mit ganz andern Urtheilen über das, was er vorher wünschte, aus dem Gebete zurük. Er ändert seine Maßregeln, weil ihm das vormals Wichtige in der Nähe Gottes klein und verächtlich geworden ist. Und wie er seine Maßregeln ändert, ändert er mit ihnen den Gang seines künftigen Schiksals. Mit der Wahl eines vortrefflichen Zieles zieht er ein vortrefflicheres Loos. Er wird größer, er wird weiser, er wird glüklicher; denn nicht Thorheit macht glüklich, sondern Weisheit. Und diese ward ihm durch den Einfluß des Gebetes.

Ja, so sehr kann der Umgang mit Gott den Geist erheben, daß nicht nur ein einzelnes Lebensgut, sondern das ganze Leben selbst klein und unbedeutend neben dem Göttlichen wird, dem wir nachringen sollen. Was uns die Eigen-

liebe oft wünschenswerth macht, hört es auf zu sein, wenn wir es im Gebete Gott vortragen. Da, in der Nähe seiner Heiligkeit, erröthen wir selbst über den selbstsüchtigen Wunsch. Wir hüten uns, durch Heftigkeit, Zorn und andere Arten von Leidenschaften das zu beflecken, was im Gebete vor Gott zu einem Heiligthum geworden ist. Diese Vorsichtigkeit ist die Frucht des Gebetes; wir würden ohne Gebet nicht zu dem Grade von Zuversichtlichkeit, ohne Zuversichtlichkeit nie zu solchem Grade von Ruhe gelangt sein, mit der wir nachher zum Werke schritten.

Das Gebet öffnet uns gleichsam die Pforten der Geisterwelt, deren Halbbürger auch wir sind. Wir dringen näher zur Gottheit, und fühlen es, daß wir ihr gehören. Wir erheben uns durch das Gebet über das Nichtige und Vergängliche, und werden größer, ja göttlicher. Es wird die Ueberzeugung mächtiger in uns: wir können nun und nimmermehr untergehen. Wir unterscheiden das Vergängliche klarer vom Ewigen, das Scheinende vom Wesen; wir sehen die ganze Welt aus einem andern Lichte. Der große Erdball wird unter unsern Füßen nur zu einer kleinen Stufe im unermeßlichen All der Dinge; wir sehen durch die unendlichen Fernen des gestirnten Himmels nur einen geringen Theil vom Tempel des Allerheiligsten, und entglühen vom Entzüken, durch Gottes Macht gewürdigt zu sein, Bewohner dieses Gottesreiches zu heißen.

Die heilige Schrift.

Die Bibel ist ein Werk, welches neben der fisischen Welt, der Ewige, der Unsichtbare, der Unnennbare als einen Zeugen von sich, von seinen Wegen und Absichten für die vernünftige Bewohner dieses Erdballs aufgestellt hat. Wort Gottes, Buch aller Bücher, du bleibest was du bist, wenn auch wir alle deine Höhe nicht ersteigen, wenn auch wir

deine Tiefe mit dem hellesten Blike noch nicht ganz durchforschen, wenn auch die redliche Einfalt dich noch halb verkennt, oder der Eiteln Stolz dich höhnt. Schon Jahrhunderte sind verflossen, seitdem du warst. Schon so vieles hat die Zeit verwüstet, nur dich nicht, viele Stürme regten sich, und du stehest ruhig und still, stark und unerschütterlich in dir selbst; gepriesene, glänzende Werke der Menschen sahest du neben dir in Staub und Vergessenheit sinken, nur du bleibst in deiner Würde, denn dich gründete die Hand der ewigen Weisheit, und stellt dich hin zum vornehmsten Zeugen von sich. So stehe denn ferner, und troze der Zeit, und der Wuth und der Thorheit! Schon Millionen hast du, Bibel, gezeugt und schon Millionen, welche klug genug waren zu merken, daß das Licht zur Ewigkeit nicht in ihnen selbst wohne, haben dein Zeugniß angenommen, und sind durch dein Licht geleitet, mit Ruhm und Hoffnung ins Unsichtbare hinübergegangen. Zeugin Gottes, sei du auch uns noch ferner Licht! Wir wandeln hier in der Nacht, merken den Schimmer vom Ewigen aus weiter Ferne, suchen dort Pfade, Pfade zur Ruhe des Geistes in dieser unruhigen Eitelkeit, nur Pfade zur gesicherten Hoffnung auf die Zukunft; wir suchen und suchen, und sind getäuscht von unsern Gedanken, die wie Träume kommen, und wie Träume verschwinden, getäuscht von Irrlichtern von aussen. So suchen wir und suchen, und wähnen und irren, sei du uns Licht in dieser Verirrung! Zeuge uns von dem, der den Himmel, die Erde und uns, und alles gemacht hat! Lehre du uns, was der ewige Vater will, und was Er verheißt! Lehre du uns den Weg dessen, der war, ehe die Welt ward, der bleibt, wenn alle Erdenweisheit ein fliehender Dunst wird, und alle Erdengröße, so sehr sie glänzt, in Nichts sinkt. Zeige uns den Weg, den Kristus gewandelt hat, und wie wir Ihm, liebend und glaubend und hoffend, immer entfernter von den Lastern und Lüsten der Welt, folgen sollen, folgen können, durch diese dornichten Lebensgänge hindurch,

immer näher zum Ziel, hin zu den Höhen, wo Unschuld und Seligkeit wohnen, wo die Schatten fliehen, wo uns das wahre Lebenslicht aufgeht, wo wir an der Urquelle aller Seligkeit selbst stehen, wo wir mit Erstaunen und Wonne und Dank erfahren die Wahrheit dessen, der sprach: „Himmel und Erde werden vergehen, nur meine Worte vergehen nicht."

Das höchste Gut.

O Welt, wie hinfällig ist Alles, was du beherbergest! Das Felsengebirg welches in die Wolken des Himmels reicht, verwittert und zertrümmert allmählig, und vergeht, wie die zarte Blume, welche jezt noch auf ihm blüht und in wenigen Tagen verwelkt ist. Die Schäze des Reichthums, welche das Glük und der rastlose Fleiß auf einander häuften, wie lange dauern sie? Die List des Betrügers, die Faust des Räubers, eine Wasserfluth, eine Flamme, ein Krieg, ein verschwenderischer Erbe kommen und vernichten die todte Herrlichkeit. Die Schönheit der Jungfrau, die Anmuth des Jünglings entzüken dich. Aber nach wenigen Jahren suchst du sie vergebens wieder; Andere blühen über ihn hin. Die Könige bauen Palläste, Tempel, Säulen und Denkmäler für die Ewigkeit. Für die Ewigkeit? Ringsum drohen zerfallene Gemäuer dem Einsturz, und von den Trümmern uralter Denkmäler nikt das Haupt der unfruchtbaren Distel, der Gesellin der Einöde und des Schuttes. Auf den Stellen weiland großer Städte und Fürstenschlösser der Vorwelt wachsen heute wilde, hundertjährige Wälder. Auch jene waren, so träumte menschliche Eitelkeit, für die Ewigkeit gebaut.

So ist denn nichts unter dem Monde von Dauer? Alles, Alles ein Spiel der Umstände, ein Raub der Zeiten? Das Gelächter froher Menschen verhallt, und die heiße Thräne des einsamen Grames troknet aus. Den Grashalm des Feldes und den stärksten der Menschen erreicht endlich

der Tag, wo beide hinwelken und verbleichen; der Tag, der dem Bettler die Krüke aus der Hand, dem Könige die strahlende Krone vom Scheitel zieht.

So sind die höchsten Güter des Lebens, nach welchen der Sterbliche unersättlich strebt, ein flüchtiges Schattenwerk. Schönheit, Reichthum, Würde, Ruhm, Gelehrsamkeit, Macht und Hoheit — Alles ist ein vorübergehender gaugelnder Traum, wie das Leben zulezt selbst.

Was sich aus dem Staube entbunden hatte, wird Staub. Das Vergängliche muß vergehen! Nur die Gottheit bleibt ewig in den Verwandlungen aller Dinge; nur das Göttliche in der Natur besteht, wo Alles Andere in sich zerfällt und verweset.

Alle Vergnügungen des geselligen Lebens, alle Feste, alle Gastmähler, die dir frohe Stunden gaben, sind sie eines dauerhaften Werthes? Die Lieder der Freude verhallen endlich - der Seufzer des Verdrusses folgt ihnen nach. Der mit Blumen bekränzten jugendlichen Tänzerin windet man eine Todtenkrone, und der feurige Jüngling geht nach Jahren vor Alter zitternd am Stabe einher. Alle Lust der Erde vergeht, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit!

Nicht daß wir sie verschmähen sollten, des Lebens verschiedene Freuden — nein, auch sie sind uns von Gott gegeben! Aber wir sollen als Weise, als Kristen ihnen keinen höhern Werth beilegen, als sie haben. Sie sind flüchtig, vergänglich, gemacht, den Augenblik zu versüßen, aber sie sind nicht das lezte, schönste Ziel, dem wir nachtrachten müssen. Sie sind vorübergehende Erquikungen, Reizmittel unserer Thätigkeit, aber nicht das höchste Gut. Dies ist nur das Göttliche, es ist die Tugend.

Nur Tugend ist von allen Gütern das höchste Gut. Zu diesem hat der Schöpfer allen seinen Kindern die Laufbahn geöffnet; hier hat der Fürst keinen Vorzug vor dem Bewohner der ärmsten Hüte, der Reiche nicht mehr Gewalt

als der Dürftige; Alle haben, um die Palme des Sieges zu gewinnen, die gleichen Mittel, die gleichen Kräfte.

Die Tugend macht unter allen Lebensverhältnissen den Menschen glükselig, und hört nie auf, ihn mit ihren stillen Freuden zu krönen.

Man stelle nur einen tugendhaften Menschen und einen gewöhnlichen neben einander, und sehe den Unterschied. Den einen treiben und reissen seine Lüsten und Begierden hin, wo er nicht hin will, und zu thun was nicht taugt, er hat keine Ruhe, keinen Frieden, und ist wie die Woge des Meeres die in jedem Augenblik eine andere Gestalt hat und in allen Gestalten Wasser ist — und der andere ist immer was er sein will, immer derselbe freud= und friedenvolle, und sein Herz ist einem Tempel zu vergleichen, darin eine unsichtbare Gottheit wohnt, und wo die heilige Stille durch keinen Laut unterbrochen wird, als der zum Lobe Gottes und für die Wahrheit schallt.

Selbst die Leiden der Tugend sind wahrer Gewinn; jeder Kampf, den der Tugendhafte mit dem Schiksale zu kämpfen hat, wird durch sie zum wahren Siege. Und wenn er auch im Kampfe unterliegt; so ist ihm sein Sieg nichts desto weniger gewiß; denn das Bestreben selbst giebt seinem fortdauernden Wesen eine innere Würde, eine höhere Schöne, die des edlern Schweißes wohl werth ist. Der Himmel neigt sich zu dem edlen Sieger herab, und die Bahn zum Unendlichen fängt für ihn an zu brechen, er steht in Verbindung mit der unsichtbaren Welt; wenn er aber fehlt, so ist seine ganze Reue eine schönere That.

Ewig, wie der ewige Gott, bleibt die Tugend! Die durch sie veredelte Seele schwingt sich einst über den Staub, über das Gewühl und die bunten Täuschungen des Lebens empor — nichts rettet sie aus dem Schiffbruch, wenn ihre irdische Hülle zertrümmert, nichts nimmt sie mit sich, als was sie selbst geworden ist — Güter der Erde waren nicht ihr, sondern dem Leibe erworben, der sich damit schmükte;

aber geistige Vollkommenheiten, Tugendkräfte waren dem Geiste erworben, der, verklärt durch sie, in das Ewige eingeht. Darum sind sie das höchste Gut, weil sie in zwei Welten gehören und Seligkeit bringen. Alle andere Lust der Welt vergeht.

Das Liebenswürdigste, das Göttlichste am Menschen ist also Tugend.

Durch sie steigst du zum göttlichen Geschlechte,
Und ohne sie sind Könige nur Knechte.
Sie macht dir erst des Lebens Anmuth schön,
Sie wird im widrigen Geschike
Dich über dein Geschik erhöhn;
Sie wird im lezten Augenblike,
Wenn alle traurig von dir geh'n,
In himmlischer Gestalt zu deiner Seite steh'n,
Und in die Welt der Herrlichkeiten
Den Geist, der sie geliebt, begleiten.

Herzensreinheit.

„Wer ausharret bis ans Ende, der erhält die Krone des ewigen Lebens.“

Hast du dich im stillen Gebete deinem himmlischen Vater genähert, und ihn um Weisheit angefleht und um Erleuchtung, damit du das erkennen und gewinnen mögest, was im Himmel und auf Erden, in der Ewigkeit und hienieden das höchste Gut ist? Hast du dich in Demuth deinem Jesus, dem göttlichen Lehrer genähert, und ihn gefragt, wie einst der reiche Jüngling fragte: Meister, was soll ich thun, daß ich das ewige Leben möge haben? (Matth. 19, 16.)

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott anschauen! — so erwiederte dir Jesu heilige Stimme, und diese Gottesworte zeigen dir den Weg,

welchen du von nun an wählen sollst; deuten dir die Seligkeit, der Geister höchstes Gut an, welches du auf diesem Wege, auf keinem andern findest.

Ja selig die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen! Nicht mit den Augen des Lebens blos, sondern mit deiner ganzen Seele, in deinem ganzen Innern wirst du Ihn sehen, Ihn empfinden. Du wirst mit deinem ganzen Wesen Gott fühlen! — Sei reines Herzens, und das Bewußtsein deiner Reinheit und Kristentugend wird dich schon auf Erden wie einen Verklärten über das zufällige Ungemach dieses Lebens hinwegheben, und wird einen Himmel in deine Brust senken.

Wenn in einer festlichen Stunde der Segen des Himmels auf irgend eine deiner Thaten niederströmt; wenn Menschen, die dich doch oft wohl selbst verkannten, deinen Werth endlich mit stiller Rührung anerkennen; wenn die Liebe aller Guten nun gegen dich das lange Stillschweigen bricht, und die deinen Edelsinn, den manche Prüfung bewährt hat, mit Entzüken lohnt; wenn tausend Freuden deine Seele umringen — dann, du Edle wirst du Gott schauen, der deinen Triumf dir bereitete um dich auf Erden herrlich zu erquiken; du wirst ihn schauen, in ihm athmen; seine Seligkeit wird dich durchströmen!

Fromme, vollendete Kristin, du wirst Gott schauen, wenn dein gebrochenes Auge im Tode die Welt nicht mehr erkennen mag, dir wird sich ein Himmel öffnen, wenn die dunkle Erde unter dir wie ein Traum verfließt. Das Göttliche wird in dir erst ganz entbunden sein, wenn das Menschliche an dir zum todten Staub zusammen fällt.

Dann, o dann mein unsterblicher Geist, wenn nun deine schönere Geburtsstunde geschlagen hat, die auf Erden Tod, und im Himmel Erwachen heißt; — dann wirst du Gott schauen!

Werdet wie sie, wie jene Verklärten, die Gott schauen dürfen. Dorthin darf nicht der Unreine treten; nur die

Reinheit, nur die Unschuld tritt in das Heiligthum einer schönern Welt!

Heiterkeit des Gemüths.

Suche dir, Jungfrau! ein recht großes Maas von Heiterkeit und guter Laune zu erwerben, daß du bei jeder geselligen Zusammenkunft als eine freundliche, aufgewekte Gesellschafterin erscheinst. Gute Laune ist überall willkommen, üble nirgends. Gute Laune öffnet uns die Herzen der Menschen; üble verschließt sie uns, und macht daß man unsere gute Eigenschaften übersieht.

Zeige, so viel du kannst, eine immer gleiche Stirne. Nichts ist liebenswürdiger, als eine frohe, muntere Gemüthsart, die aus der Quelle eines schuldlosen, von Wohlwollen und Theilnahme erfüllten Herzens kommt, und sich auch Andere zu erheitern bemüht. Ein heiterer Sinn, verbunden mit gesundem Verstand, natürlichem Wohlwollen, Aufmerksamkeit auf das, was Andern Vergnügen macht, und einem Ausdruk der Offenherzigkeit und Güte im Gesicht, sind Eigenschaften mit denen man sicher ist zu gefallen.

Hüte dich dagegen vor launenhaftem, unfreundlichem, mürrischem Wesen, denn mürrische Menschen sind unerträglicher als zornige. Jedermann meidet ihren Umgang, und sucht sich freundlichere und angenehmere Gesellschaften, bei denen man Aufheiterung und Frohsinn findet.

Launenhaftigkeit ist auch eine der schlimmsten Feindinnen der Freundschaft und des häuslichen Glüks. Wo üble Laune herrscht, da wohnen nicht Friede und Verträglichkeit und Liebe.

Ferne sei von dir feindseliges Wesen, Streitsucht, Aufbrausen des Zornes, wüthende Leidenschaftlichkeit. Ein tobender Mensch erwekt Abscheu; er ist das häßlichste Bild in der Natur. Wer sich den Regungen des Zorns zu sehr

überläßt, der verliert die Achtung und Liebe der Welt, und entfernt sich seine Freunde. Wer sich hütet, Andere im Zorn zu beleidigen, der erspart sich den Verdruß, ihnen die Beleidigung abzubitten, oder ihnen eine andere Genugthuung zu geben.

Heiterkeit, du holde Gabe,
Die vom Himmel niedersteigt,
Selbst am Abgrund und am Grabe
Uns noch manche Freude zeigt,
Unschuld, Demuth, Einfalt ziehen
Dich herab mit milder Kraft;
Aber deine Freuden fliehen
Vor dem Sturm der Leidenschaft.

Hüte dich auch vor einem geheimnißvollen finstern Ansehen, denn so würdest du nicht nur in einer sehr unliebenswürdigen, sondern auch verdächtigen Gestalt erscheinen; Alle würden auch gegen dich geheimnißvoll und verschlossen sein. Die größte Geschiklichkeit ist, ein offenes freimüthiges Wesen mit einer klugen Zurükhaltung zu verbinden, wenn diese nöthig scheint.

Hat Unmuth wider deinen Willen deine Seele umwölkt, so hüte dich einer vergnügten Gesellschaft beizuwohnen, denn ein mißmuthiger Gesellschafter stört das gemeinschaftliche Vergnügen, und ergießt seine üble Laune auch über Andere. Halte dich lieber eingezogen, bis die Wolken vorüber sind, und die Sonne des Frohsinns wieder in deinem Gemüthe strahlt.

Erlaube dir aber auch in der entgegengesezten fröhlichen Stimmung kein überlautes oder anhaltendes Gelächter, denn an Schreien und schallendem Lachen erkennt man den Pöbel und Leute von schlechter Erziehung. In guter Gesellschaft lacht man nicht unmäßig, wie in Bierschenken und Weinhäusern.

Milde Sitten, Sanftmuth und Würde.

Hüte dich vor einem rauhen Ton und rauhen ungefälligen Sitten. Dein ganzes Wesen sei sanft, einnehmend, gefällig.

Tadle mit Nachsicht und belehre mit Sanftmuth! Hast du jemand etwas abzuschlagen, oder etwas Unangenehmes vorzutragen, so suche das Bittere davon so viel als möglich durch Milde zu versüßen. Sei schonend gegen andere, wie du wünschest, daß man es gegen dich selbst sein möchte!

Sei in deinem Benehmen gutmüthig gegen Jedermann, denn Gutmüthigkeit gefällt allgemein, und es ist nicht wohl möglich, liebenswürdig zu scheinen oder zu sein, ohne ein gewisses Maas von Gutmüthigkeit zu haben.

Würde der Sitten ist unumgänglich nothwendig, um sich Achtung und Ehre zu verschaffen. Mit dieser Würde aber verträgt sich nicht ungesitteter Scherz.

Ein gewisser äußerlicher Ernst in Blik nnd Bewegung giebt Würde, schließt aber nicht eine anständige Munterkeit aus.

Auch die Art zu sprechen trägt viel zur sittlichen Würde bei. Nicht leicht sezt etwas den Menschen allgemeiner in den Augen der Welt herab, als eine gemeine, pöbelhafte Sprache. Wer so spricht wie der Pöbel, der ist ohne Würde wie der Pöbel, und wird leicht mit ihm verwechselt. Suche daher deine Sprache rein, schön und edel zu sprechen.

Noch mehr gilt dies von deinem Wandel. Deine Sitten müssen nicht nur rein und mild, sondern auch unbescholten sein. Der geringste Flek an denselben ist Verderben und droht dem guten Namen mit Gefahr.

Menschenfreundlichkeit.

Erinnere dich, daß der Himmel nicht bestimmt hat, für dich allein, sondern auch für andere Menschen zu leben;

alle sind mit dir Kinder eines Vaters, betrachte daher alle als Brüder und Schwestern, ergreife jede Gelegenheit dich durch Mitfreude oder Mitleid gegen sie zu erwärmen, und schäme dich keiner Thräne, die dabei aus deinem Auge quillt.

Zeige andere Beweise deiner Theilnahme, um dich der ihrigen zu versichern. Sei wohlwollend, denn wer Wohlwollen äußert der erwekt Wohlwollen. Wer hingegen untheilnehmend bei Anderer Freude und Leid, nur sich allein vor Augen hat, der bleibt verlassen, wenn er sich nach Beistand sehnt.

Es giebt Menschen, die mit Niemand simpathisieren, Menschen, die in Gesellschaft der Fröhlichen mißmuthig und traurig, beim Anblik der leidenden Brüder kalt und ohne Rührung bleiben, die für jede Gesellschaft das sind, was ein verstimmtes Instrument in einem Concert ist. Beklage diese Unglüklichen, denn Niemand wird einen so herzlosen Menschen lieben.

Suche so viel in deinen Kräften steht, zu nüzen, zu dienen und wohlzuthun, Menschenelend zu mindern und Menschenglük zu fördern. Gebe was du geben kannst mit Freundlichkeit und Wohlwollen, und schmälere nicht den Werth deiner Wohlthaten durch die kalte und mürrische Art, womit du spendest. Die Freundlichkeit, die Willigkeit und Schonung womit man giebt und dient, erhöht um viel den Werth der Dienste und Gaben.

Es giebt Menschen, die, ehe sie für andere etwas thun, sie erst mit zäher Freigebigkeit ihr Unglük fühlen lassen, ihnen zu verstehen geben, daß sie es verdienen, daß sie es durch Unklugheit und Fehler verschuldet haben, sie selbst aber den Wohlstand, in dem sie leben, ihrer Weisheit verdanken. Diese Menschen haben nicht die rechte Art zu geben; ahme sie nicht nach.

Trage nicht nur zu den Bedürfnissen deines Mitmenschen, sondern auch so viel in deinem Vermögen steht, zu seinem Vergnügen, seiner Zufriedenheit bei.

Sezen aber dessen ungeachtet deiner Dienstfertigkeit die nöthigen Schranken, denn wer allein dienen will, dient keinem recht, und erntet für seine Mühe oft nichts als Undank. Unternehme also nicht mehr, als du mit deinen Kräften zu tragen vermögest, und sei gegen Mißbrauch deines Wohlwollens auf der Hut; denn oft wird große Güte für große Schwäche angesehen, und von manchen Nichtswürdigen auf eine schändliche Art benüzt.

Zeige deine Menschenfreundlichkeit auch in der schonenden Beurtheilung deines Nächsten. Mache nicht seine Fehler und Schwächen zu dem Gegenstand deines Wizes, deines Spottes; lasse dich nicht durch einseitige Berichte zu voreiligen und ungerechten Urtheilen verführen; verdamme Niemand, ohne ihn erst zu hören, und nehme weniger Rüksicht auf das, was sein Vergehen erschwert, als auf das, was ihn zur Entschuldigung dient. Man bricht leider nur allzuoft den Stab über so Manchen, an dessen Stelle man sich nicht klüger und besser benommen haben würde.

Suche an jedem verwahrlosten menschlichen Charakter, die ihm noch übrige gute Seite, und bemühe dich, ihn auf dieser zu fassen und zu heben, denn nicht leicht ist eine menschliche Seele so durchaus verdorben, daß von ihrer ursprünglich reinen Natur nicht wenigstens noch einige Ueberbleibsel vorhanden sein sollten.

Stimme nie in Gesellschaften den Lästerungen und Verläumdungen bei, die man sich nur allzuoft gegen Diesen oder Jenen erlaubt. Nehme vielmehr den Abwesenden gegen die Afterrede in Schuz, führe an, was zu seiner Vertheidigung oder Entschuldigung dient, und sage, was du Gutes von ihm weißt. Du wirst so die Pflichten der Gerechtigkeit und der Menschenliebe erfüllen, und deine Mäßigung und Schonung wird um so mehr gefallen, da Jeder der Anwesenden hoffen wird, auch wenn die Reihe an ihn kommt, einen Fürsprecher an dir zu finden.

Der hohe Beruf des weiblichen Geschlechts.

Das Weib ist in seiner Natur und Vollendung das edle Gegenbild des Mannes. Er, geschaffen zum Wirken und Handeln im Weltgewühl: sie, unterm Dach der Heimath die stille Welt des häuslichen Lebens zu bilden. Er, furchtlos und in Gefahren kühn, daß er das Widerspenstige ordne, durch Stärke herrsche; sie herrscht durch Anmuth und Milde. Er alles durchspähend, ermessend, zu allerlei Gewerb und Verhältniß tüchtig, wird fast ganz zum Geschöpf der Kunst; sie, eine Priesterin der natürlichen Pflichten und Zweke, bewahrt mit der Natürlichkeit zugleich in derselben ihren reinsten Werth. Liebende Gattin, erheiternde Lebensgefährtin, sorgsame Hausmutter, erste Pflegerin der Kindheit zu sein — dies ist des Weibes Beruf.

Der künftige Schauplaz weiblicher Größe ist das häusliche Familienleben: und dieses sei auch die Schule der Jungfrau. Hier besteht die von Gott weise geordnete Verbindung von Alten und Jungen, Greisen und Kindern beiderlei Geschlechts; hier ist die Mannigfaltigkeit von Denk- und Gemüthsarten, Pflichten und natürlichen Rechtsamen der verschiedenen Lebensalter zu finden; hier lernt die Tochter Vollkommenheiten und Mängel der Haushaltung, wie des Beisammenlebens; hier lernt sie den Bejahrten gehorchen, die Jüngern leiten, Ihresgleichen Gesellin sein und Untergebenen befehlen. Darum ist das häusliche Leben im Kreise der Geschwister und Eltern, der Kleinen und Großen die rechte Schule der Töchter.

Häuslichkeit ist des Weibes wichtigster Gegenstand, da der Kreis ihre Wirksamkeit: nicht im Geräusche des öffentlichen Lebens, der bürgerlichen Verhältnisse. Dorthin wies es die Natur. Unter allen Himmelsstrichen, in allen Zeitaltern war es immer in den Grenzen der heimathlichen Wohnung, wo der weiblichen Tugend allein der Thron gebaut ist. Hier ist das stille Heiligthum, wo sie als Oberpriesterin,

als eine segnende Gottheit immer erscheinen und Frohsinn und Zufriedenheit durch ihre weisen Einrichtungen und Anordnungen rings um sich her verbreiten soll. Im stillen häuslichen Kreise durch Demuth, Leutseligkeit und kindliche Ergebenheit, durch weises Betragen gegen Dienstböten, durch zarte Schonung von anderer Schwächen, durch gütiges Ermuntern zum Guten, allgemeine Eintracht und Liebe der mit einander verbundenen Lebensgenossen herzustellen oder zu bewahren, was leidet, trösten, was mangelt, ersezen zu können, mit Wenigem genügsam, Nichts für sich, Alles für Andere zu sein, und mit sanft belebendem Geiste ungesucht, ohne Geräusch, die Alltäglichkeiten, das Einförmige des heimathlichen Stilllebens mit neuen Reizen zu bekleiden: dies ist der hohe Beruf des Weibes.

Für sein Haus, für seine Familie ist der Mann alles. Aber im Hause, in der Familie ist das Weib alles, da ist sie das belebende, verschönernde, regierende Wesen. Er ruhet hier von des Tages Mühen und Stürmen draußen; sie aber ist hier die Thätigkeit. Er handelt in der Außenwelt; für sie ist das Schauspiel derselben nur Genuß im Augenblik ihrer Ruhe. Die Heimath ist der Mittelpunkt alles Strebens des Mannes nach den verschiedenen Richtungen; für die Heimath durchreiset, erforschet er die Welt. Das Weib aber verherrlicht durch Anmuth das Heiligthum, für welches der Mann seine Kräfte opfert; sie wird durch Sparsamkeit Bewahrerin der gewonnen Schäze, und zieht aus demselben den lohnenden Genuß für die Ihrigen. Der Mann, in der Außenwelt von Betrug und Haß umgeben, von Umständen gezwungen oft sein Innerstes zu verhehlen und ein Anderer zu scheinen, als er ist, findet in der Liebe und Natürlichkeit des Weibes sich selbst und seine eigene Natürlichkeit wieder. — Dies ist des Weibes hoher Beruf. —

Natürlichkeit ist des Weibes schönster Schmuk; darin ruht ihre weise Anmuth, darin ihr zarter Sinn für das Häusliche. Alles Angenommene und Erkünstelte mißfällt,

ist todte Schminke und verräth Ekelhaftigkeit des Dahinterliegenden. Wie das Kind durch Unschuld und Wahrheit, so entzükt die Jungfrau, die Gattin durch einfachen, bescheidenen, liebenden heitern Kindessinn. Veraltert ihr Aeußeres, ihr Gemüth soll die ewige Jugend behalten. Die Natur lehrte sie lieben, lehrte sie die Pflichten ihres schönen Berufes kennen. Sie soll eine treue Schülerin der Natur auch in den spätesten Tagen bleiben; was ihrer wahren Bestimmung fremd ist, als unnatürlich oder widernatürlich verbannen.

Jungfrauen, die ihr berufen seid, die Blüthe häuslicher Glükseligkeit mit liebendem Ernst, mit frommer Selbstaufopferung einst zu pflegen, suchet euch diesem eurem schönen Berufe immer würdiger zu machen, trachtet nicht blos nach äußerem Schmuke, sondern hauptsächlich nach Seelenschönheit! Bescheidenheit, Sittigkeit, Schamhaftigkeit, Einfalt, Unschuld, Weisheit, Häuslichkeit: dies seien die edelsten Kleinodien eures Herzens! Dann werdet ihr einst, selbst noch am Abende eures Lebens, mit Wonne auf die verflossenen Tage zurükbliken, und von denjenigen gesegnet werden, deren Lebensweg ihr mit Blumen bestreutet.

Verschwiegenheit.

Eine viel zu wenig beachtete Ursache von zahlreichen Unannehmlichkeiten des Lebens, die wir theils Andern, theils uns selbst machen, ist der unüberlegte Gebrauch unserer Worte. Wie viel Verdrießlichkeiten und Feindschaften stiften wir uns und andern, oft ohne es zu wissen oder zu vermuthen, durch allzugroße Offenherzigkeit! Daher ist es ein wichtiger Theil kristlicher Lebensweisheit, welche die heilige Schrift empfiehlt, da sie sagt: Wer leben will und gute Tage sehen, der schweige seine Zunge. (1 Petr. 3, 10.)

Rede, wo es nüzen kann; schweige wo es schaden kann! In diesen wenigen Worten hast du die schöne Tugend der

Offenherzigkeit, und die eben so schöne Tugend der Verschwiegenheit enthalten.

Wie viele Familien, die sonst innig mit einander verbunden waren, sind jezt getrennt, gehässig und feindselig zusammen! Und doch hat keine die andere geflissentlich um Gut und Vermögen betrogen, keine die andere geflissentlich ins Verderben gestürzt. Was hat die Trennung bewirkt? Unvorsichtige Geschwäzigkeit!

Was andere also selbst geheim halten möchten, dies bekannt zu machen, halte dich niemals berechtigt, wenn dir nicht höhere Pflichten gebieten, darüber zu reden.

Zu solchen Dingen, die Niemand gern öffentlich bekannt werden läßt, und ihm daher den Werth von Geheimnissen haben, gehören nicht blos mancherlei Anstalten und Plane, die, wenn sie vor der Zeit laut würden, vereitelt wären; sondern auch häusliche Vorfälle und Angelegenheiten, Vermögensumstände, gewisse Verbindungen und dergleichen, was man niemals alle Welt erfahren läßt, weil auch das an sich Unschuldige leicht gemißdeutet werden kann, oder mancher übeldenkende Mensch davon nachtheiligen Gebrauch zu machen, im Stande wäre. Ferner gehört zu dem, was Jeder geheim hält, seine Gebrechen, Fehler und Schwächen, deren er sich schämt, die er vielleicht selbst bekämpft, die er aber nie gern zur öffentlichen Schau gestellt sehen möchte; eben so gehören dahin Reden und Urtheile, die man in vertrauten Kreisen äußert, die sogar sehr wahr sein können, aber durch Bekanntmachung die nachtheiligsten Folgen bewirken würden.

So ist denn alles Geheimniß, wovon du vermuthen kannst, daß es einem andern mißfallen müßte, wenn er erführe, daß du daraus einen Gegenstand des Gesprächs gemacht hättest.

Gewöhnlich ist die Geschwäzigkeit eine Folge der entarteten Lebhaftigkeit des Geistes und des Leichtsinns; weit öfter noch die Folge der Sucht, sich bei andern wichtig zu

machen, und seine Meinungen glänzen zu lassen; oft eine Folge der Bosheit und Schadenfreude.

Willst du verschwiegen sein über die Angelegenheiten anderer; so meide, von ihnen dasjenige bekannt zu machen, was ihnen in der Achtung eines Dritten Schaden bringen könnte. — Hörst du in Gesellschaften von deinen Nebenmenschen üble Urtheile und Reden, da nimm keinen Theil am Gespräch, wenn du nicht fähig bist, den Falschbeurtheilten mit Bescheidenheit und Gründlichkeit zu vertheidigen. Auch das Schweigen ist oft Beredsamkeit, und ärntet bei den Verständigen Ruhm, wenigstens nie Haß. Es fehlt nie, daß früher oder später derjenige, dessen Schwächen oder Häuslichkeit beurtheilt wurden, wieder vernimmt, was geredet ward, und er wird dein weises, besonnenes Schweigen ehren. Du hast dir ein Herz erobert, ohne den Mund aufgethan zu haben.

Man kann es keineswegs meiden, über fremde Angelegenheiten zu reden. Dann mache du dir in Gesellschaft wie im Gespräche mit vertrauten Personen ein Geschäft daraus, das Gute, was dir von Andern bekannt ist, ihre bessern Eigenschaften, ihre freundlichen Urtheile über Andere, ihre einzelnen guten Handlungen hervorzuheben und bemerkbar zu machen. Das Lob das du giebst, bewirkt in denen, die es hören, Empfindungen der Liebe und Achtung gegen den Gelobten; du verwahrst die Freundschaft der Menschen, ihre Eintracht, ihre Gefälligkeit unter sich, und auf dich selbst fällt der schönste Theil des von dir gestifteten Guten zurük. Denn die Freude des von dir Gelobten, und er selbst, werden deine Freunde.

Geheimnisse anderer zu offenbaren ist nur da erlaubt, wo es höhere Pflichten gebieten. Dies ist der Fall, wenn es Gesez und Obrigkeit des gemeinen Besten willen gebieten. Hier ist Verschwiegenheit ein Verbrechen, und Geheimhaltung eine Theilnahme an der Schuld. Es ist Pflicht zu reden, wo das Geheimniß, um welches wir wissen, boshafte Plane

zum Schaden anderer enthält. Hier schweigen, wäre nichts Anderes, als ein Gehilfe des Bösewichts zum Untergange oder Nachtheile des Unschuldigen sein.

Willst du glüklich sein, so lerne über dein eignes Glük verschwiegen sein. Hüte dich, daß du nicht übereilt Andern deine Vermögensumstände entdekst, um dich damit zu brüsten. Du laufst Gefahr, dir Mißgunst und Neid zu erweken, wo du es am wenigsten besorgest. Hüte dich von deinen Umständen ohne sorgfältige Ueberlegung einem andern etwas zu offenbaren, wenn sie übel stehen; denn du wirst dem Zutrauen schaden, das man bis jezt noch öffentlich zu dir hatte, und wirst dich durch eigene Plauderhaftigkeit um die Mittel bringen, mit denen du dir noch hättest helfen können. Hüte dich, Andern deine Ansichten oder Entwürfe unbehutsam auszuplaudern; denn ihrer Viele sahen eben dadurch ihre besten Anstalten und Absichten vereitelt, daß schadenfrohe oder neidische Menschen zu früh davon erfuhren. Man dichtete ihnen Zweke an, die sie nicht hatten, mißdeutete ihre redlichsten Wünsche, schadete der Wirksamkeit ihrer Bemühungen durch Spötteleien.

Sei verschwiegen über deine eigenen Schwachheiten und Fehler. Es ist ohnehin ein schlechter Ruhm, sich mit seinen Thorheiten rühmen zu wollen. Aber oft geschieht es, und besonders bei gutmüthigen Personen, daß sie in aller Unbefangenheit von ihren Fehlern und tadelhaften Neigungen reden. Der edle Mensch, welcher solche Geständnisse vernimmt, wird bescheiden schweigen, der unedle hingegen daraus Anlaß nehmen, desto leichter Nachtheiliges über uns zu sagen. Er wird durch Nacherzählung unsere geringfügigen Schwächen in Narrheit, unsere Fehler in Laster vergrößern.

Wer sein Geheimniß einem zweiten anvertraut, der hat sich, sein Glük, seine Ruhe, seine Zukunft der Willkühr eines Fremden überliefert und von ihm abhängig gemacht. Er hört auf, frei zu sein; und wer nicht in voller Freiheit leben und handeln kann, der handelt und lebt nie mit voller

Kraft. Vertraue niemals der Verschwiegenheit eines zweiten und dritten mehr, als deiner eigenen.

Klug sein, wie die Schlangen, und dabei ohne Arg sein wie die Tauben, das empfahl Jesus seinen Jüngern. Und ich fühle es, wie wichtig es für mein und andere Menschen Glük ist, die Zunge auf eine weise Art gebrauchen zu lernen; zur rechten Zeit zu reden, zur rechten Zeit zu schweigen.

So soll dir, o Jungfrau! denn auch vorsichtiges Schweigen eine der ersten Kristenpflichten im Umgange mit den Menschen sein. Denn deine Pflicht ist es, die Welt um dich her, so weit du wirken kannst, zu beglüken. Aber eine Zunge die Feindschaft stiftet und Mißtrauen, zerstört den Frieden des Lebens.

Die Einsamkeit.

Der Hang zur Einsamkeit ist im Menschen natürlich, selbst Kinder zeigen ihn schon in den Jahren, wo man an mancherlei Zerstreuungen das lebhafteste Vergnügen zu finden gewohnt ist. Dieser Hang ist nichts anderes, als eine Sehnsucht der Seele, sich einmal selbst wieder zu finden; die Freude mit sich selbst und keinem fremden Wesen in Gesellschaft zu sein. Es ist eine Sehnsucht nach Ruhe, nach Herstellung des wohlthätigen Gefühls voll Frieden, der im Gedränge des Lebens leicht verschwindet; es ist eine Sehnsucht nach einer Erholung von äußern Erschütterungen; ein Streben, unser ganzes Wesen, das durch die Berührung mit der Welt überreizt wird, ausruhen zu lassen. Einsamkeit ist für das müde, vielbewegte Herz eine stärkende Erquikung, wie es der Schlaf für den ermatteten Körper ist.

Wenn du dich einmal dem gewöhnlichen Treiben und Drängen des alltäglichen Lebens entziehst; wenn irgend ein Zufall dich auf mehrere Stunden gleichsam von der Welt abschneidet, wie ganz anders wird es dir in der feierlichen

Stille des Alleinseins! Wie werden deine Gedanken größer und tiefwirkender! Wie in ganz anderm Lichte erblikst du da die Welt und dich selbst, weil alle deine Leidenschaften ruhen, und den Blik in die Zukunft nicht verdunkeln! Wie oft hast du da nicht gefühlt das Verächtliche und Kleinliche in dem Zwist und Hader der Menschen unter einander; wie oft, wenn du da dein eignes Betragen beurtheiltest hast du dir wegen deines Mangels an Besonnenheit, Edelmuth und kristlicher Seelengröße Vorwürfe gemacht! Wie viele edle Entschlüsse hast du nicht oft aus den stillen Ueberlegungen in der Einsamkeit gewonnen!

Wenn dich, getrennt von Menschen, irgend einmal die dunkle Einöde einer Nacht überraschte und zu den ersten Betrachtungen deines Lebens einlud; — oder wenn du, entfernt von dem alltäglichen Gewühl des Stadt- und Dorflebens, auf abgeschiedenen Spaziergängen einsam wandeltest, und die einförmige Schönheit der Natur und die Stille, welche in ihr wohnt, in deine Brust sich senkte; — oder wenn du in der ruhigen Einöde eines Gebirges emporstiegst über das Getümmel der Sterblichen, über ihre Nahrungssorgen und Begierden, und dein Herz sich gleichsam dem Himmel näher fühlte, als der Erde; — oder wenn du in der grünen Dämmerung eines Waldes ruhtest, wo ringsumher alles schwieg, und alles dich zur Betrachtung deiner selbst zu führen schien, und nichts dich stören wollte: wie ward dir da? Erinnerst du dich noch des ersten angenehmen Schauders, der dich in der Abgeschiedenheit durchzitterte? — des wollüstigen Friedens, in welchem deine Seele wohnte? — der Wünsche, ewig solcher ruhigen, menschenfreundlichen, wohlwollenden Stimmung genießen zu können? War dir nicht in solchen heiligen Augenbliken, da mit den Menschen auch alle bittere Erinnerungen, alle Leidenschaft von dir entfernt war, du seiest plözlich ein besseres Wesen geworden? Siehe das war der Zauber der Einsamkeit!

Es ist damit nicht gesagt, daß des Menschen Haupt-

ziel sein soll, sich von der Welt abzusondern, und seine Tage so einsam als möglich zuzubringen. Nein, Gott schuf uns für diese Welt, darum sollen wir mit ihr, in ihr leben. Gott gab uns den Trieb und die Pflicht zur Geselligkeit, darum sollen wir die Gesellschaft nicht meiden. Nur im Gewühl des Lebens kann sich unsere Tugend in ihrer ganzen Kraft entwikeln.

Die Einsamkeit ist gleichsam ein Bad der Seele, in welchem sie untertaucht und allen Unrath von sich abwäscht, der ihr aus dem gemeinen Wirkungsleben anklebt. Sie vergißt, abgesondert von demselben, was sie bedrängt, belastet. Sie ist freier. Ihre Empfindsamkeit wird durch nichts gereizt; alle ihre Gefühle werden daher sanfter. Sie kommt zu sich selbst, wie in der Ruhe nach einem Sturm.

Die Einsamkeit gewährt uns nicht nur Erquikung nach dem Geschäftsgetümmel, sondern sie heilt uns auch manche Seelenwunde, die uns die Welt schlug. Suchst du für dein wundes Herz den Balsam der Einsamkeit, suche ihn im Schoose der ewig schönen Natur. Jesus stieg auf einen Berg, um allein zu sein, oder gieng in die Gebüsche abgelegener, von Menschen selten besuchter Gärten. Da überließ er sich den hohen Betrachtungen, da der begeisterten Andacht des Gebets.

So veredelt und so heiligt die Einsamkeit den Menschen!

Werth einer stillen eingezogenen Lebensart.

Wenn die Ruhe des Herzens, Gesundheit, guter Name, Vermögen, Wohlstand der Deinigen noch etwas werth ist, so gewöhne dich an eine stille und eingezogene Lebensart. Der Genuß weltlicher Ergözungen, müsse nie Hauptzwek deines Lebens, nur Stärkung und Erholung zu desto treuerer Erfüllung höherer Geschäfte und Pflichten sein. Vergiß es niemals, daß die Freuden, die aus dem Bewußtsein entstehen,

seine Pflicht gethan zu haben, reiner und größer, als alle Freuden der Welt sind. Bemühe dich zu dem Ende auch die Stunden, die dir von deinem Stande und Berufe übrig bleiben, immer der Sorge für die Deinigen zu widmen. Einst werden deine Hausgenossen, die du zu Gott geführt, einst werden deine Kinder, die du in der Stille deines Hauses, in Fleiß und in allem Guten unterrichtetest, dich dafür segnen; sie werden bei deinem Grabe heiße Thränen weinen, wenn sie sich erinnern, was du für eine liebreiche Mutter warst, und wie du für sie mit Rath und That sorgtest. Ihr Lob wird dir die schönste Leichenrede sein. Du wirst selbst auf deinem Sterbebette dich selig preisen, daß du in der Stille deines Hauses deine Pflicht erfüllt hast, und von Gott bemerkt worden bist: daß du dich von der Welt unbeflekt erhalten, und von der Seite nichts unterlassen, nichts zu verantworten hast. Wie schwer ist ja ohnedieß schon deine Rechenschaft! Warum willst du sie noch vermehren und schwerer machen? Die ernste Stunde kommt gewiß. — Das Laufen der Welt nimmt doch einmal ein Ende. Wir müssen die Welt doch einmal verläugnen; wohl dem, der sie bei Zeiten verläugnet, ehe er in ihren Zirkeln sein Herz vergiftet!

Freundschaft durch Kristensinn geheiligt.

Wo kristliche Freunde zusammen kommen — da müssen sie in dem Namen des Herrn und als vor seinen Augen zusammen kommen — mit dem Sinne, dem Herzen den Absichten zusammen kommen, daß ihnen das Wort Jesu nicht gleichgültig, daß es ihnen hochheilig und trostvoll sei: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, bin Ich mitten unter ihnen.“ Dies allerkostbarste Wort müsse ihre Seele auf eine Weise erheben und vereinigen, wie sie durch nichts erhoben und vereinigt werden können. Rein und heilig also sei jeder Moment Eures Bei-

sammenseins! Immer weiter, kristliche Freunde! Immer dem großen Ziele näher! Geht jedesmal besser und heiliger von einander, wie gut und selig ihr zusammengekommen sein möget! — Werdet immer eurer Freundschaft und der Mitfreundschaft des Herrn froher und würdiger! — Und wenn der furchtbare Gedanke der immer nähern Stunde der Trennung eure Freude bewölkt, euch Thränen schöner Wehmuth auspreßt, so erheitere euch der Gedanke an eure ewige Unzertrennbarkeit, an das gewisse Wiederfinden dessen, was nie wieder verloren werden kann; der Gedanke des innigsten, tausendfachen, immer neuen, immer vollen, immer ewigen Genusses in dem und durch den, der alle zerstreuten und getrennten Kinder Gottes in Eins zusammen bringen wird! —

Einst seh' ich wieder meine Freunde,
Sie prangen königlich daher!
Uns trennen weiter keine Feinde;
Geschik und Tod trennt uns nicht mehr!
Dort find ich in des Höchsten Hand
Den Freund, den ich auf Erden fand.

Ideales Freundschafts-Bedürfniß für die Jungfrau.

Die Jungfrau bedarf, in der Blüthen- und Rosenzeit ihres Lebens, um ihres eigenen Selbsts, um der Fülle und Innigkeit ihres Herzens willen eines treuen und fehlerlosen Freundes! Eines Freundes, der ihr immer gegenwärtig ist und jeden ihrer Schritte bewacht, der sie leise warnt und theilnehmend unterstüzt, der ihre bildsame Seele mit Bildern des Heiligen und Nachahmungswürdigen erfüllt, und sie nie, nie sinken läßt! —

Aber den bleibenden Beifall einer schönen Seele sich zu erringen, die wie ein höherer Genius die Schritte unsers

Lebens bewacht, prüft, wägt, durchschaut; in der wir den Abdruk von allen dem finden, was uns als Ideal der Vollkommenheit selbst vorschwebt; die uns hold ist und wohl will aus reiner uneigennüziger Theilnahme, und um unserer eigenen Gesinnungen willen: dies fordert vollendete Eigenschaften, eine lange, höhere Uebung des Gemüths in Allem, was schön, gut, wahr, schuldlos, rein und menschlich ist.

O! wie erhöht es die sittlich-religiöse Würde und Liebenswürdigkeit des jungfräulichen Daseins und Wirkens, wenn ihre reine Seele schon frühe den unsichtbaren Freund im Himmel sucht und kennen lernt, um im stillen Umgang mit ihm die Sicherheit zu finden, die treue Freundschaft dem Leben gewährt, und Ihm die ganze Innigkeit ihres Herzens, die Reinheit ihrer Fantasie, die Unschuld ihres Lebens zu bewahren! Gewiß, in der Verbindung mit dem himmlischen Ideal des Heiligen und Schönen, das ihre Seele erfüllt, bewahrt sie sich dann unter allen Zuständen ihren eigenen besten Lebensfrieden am zuverlässigsten, so wie die Kraft, bei allen Vorfallenheiten jedesmal aus innerem Triebe das Gute und Rechte zu thun.

Jede Freundschaft erhöht das Leben, und verleiht ihm eine höhere Bürgschaft und Sicherheit. Denn jede ächte, ihres Namens würdige Freundschaft verbürgt uns unseren eigenen Werth in einer andern uns verwandten und ähnlichen Seele, und verdoppelt so gleichsam die Kräfte und Genüsse unsers Daseins.

Aber die Freundschaft eines Unsterblichen, die wir haben können, so bald wir deren werth sind, — sie erhebt hoch über dies schnell vergängliche Leben, und bleibt unter allen Lebenserfahrungen, und selbst am Grabe noch der Zeuge unserer eigenen höheren Trefflichkeit und Vollendung.

So suche denn schon frühe Jesum, deinen himmlischen Bräutigam kennen zu lernen, der sich jeder schönen Seele, die sich ihm weiht, zum sichern Führer durch's Leben darbietet, der das menschliche Herz mit seinen Schmerzen und

Freuden, Schwächen und Bedürfnissen aus Erfahrung kennt, und der so groß und menschlich, so treu und gut und liebevoll ist. — So wirst du dann einer Seelenruhe theilhaftig werden, die mehr werth ist, als alle Freuden der leeren Welt.

Der Weg zum Glük.

Diese Erde ist ein blumenreicher Schauplaz mannigfaltiger Freuden; die Hölle wohnt nur in der Brust derer, die sie hineinlegen wollen.

Glüklich soll jeder Sterbliche sein, doch nur — wenn er es sein will. Denn freien Willen gab uns der göttliche Vater. Glüklich zu sein, hängt also von jedes Menschen Willen ab.

Die Grundlage alles Glükes ist: zufrieden sein, zufrieden machen. Erwirb dir die feste Gemüthsstimmung: mit unbefangener Seele den gegenwärtigen Augenblik zu genießen, so wie die Lust, welche er dir bringt; erwirb dir die erhabene Stärke des Herzens, das muthig zu entbehren, was dir vom Schiksal noch verweigert ist.

Sei zufrieden mit Gott! — und bist du es, so ist die Hälfte deines Glükes schon gemacht! Du wirst dankbar froh das schäzen und mit Innigkeit genießen, was dir zu Theil ward. Du wirst im Vertrauen auf die Weisheit des göttlichen Weltregierers heiter entbehren lernen, was du noch nicht empfangen hast. Du wirst Andere nicht beneiden. Du wirst eine Reihe kühner und ungestümer Wünsche aufgeben, die dir die Ruhe rauben, und den Schritt der Zukunft um nichts beschleunigen. Nur wer die meisten Wünsche in seiner Brust nährt, der ist der Aermste; der Genügsame wünscht wenig, eben darum ist er reich, darum glüklich.

Sei zufrieden mit dir selbst! — Handle so, daß du vor dir selbst Achtung haben könntest; daß dich dein Bewußtsein jederzeit vor Gott, vor dir, vor allen Menschen rechtfertigt, und du wirst, wenn dir auch manche andere Glüksgüter fehlen, unter allen Sterblichen einer der glüklichsten sein. Wer so mit sich zufrieden sein kann, der hat die Schöpfung seines Glüks vollendet. Tiefe Ruhe, unzerstörbare Heiterkeit, eiserner Muth in Trübsal sind das Eigenthum des Tugendhaften. Seine Seligkeit verblüht nicht; sein Reichthum folgt ihm in die Ewigkeit hinüber; sein Schaz ist, wie die heilige Schrift spricht, im Himmel. Denn was er sich erwarb, sind Vorzüge und Hoheiten, nicht die er irdisch dem verweslichen Leibe erwarb, sondern dem unsterblichen Wesen, das diesen Leib, als todtes Werkzeug beseelt.

Sei zufrieden mit den Menschen! — Fordere sie nicht vollkommener, als sie sind. Verachte ihre Thorheiten, ihre Laster, ihre Schwächen; trage, wo du kannst, dazu bei, sie zu verbessern, — aber diese Menschen, hasse sie nicht selbst, wegen ihrer Unvollkommenheiten, sondern ertrage sie. Gott duldet sie auch! Sei zufrieden mit den Menschen, besonders mit denjenigen, mit welchen du in Verbindung lebst! Fordere nicht, daß sie alle deines Sinnes werden, alle nach deinen Begriffen handeln, alle gestimmt sind, wie du gestimmt bist. Siehe bei jedem Menschen nur auf das, was wirklich schäzbar an ihm ist, so wirst du ihn lieben lernen, seine Fehler werden dir weniger anstößig; er wird, wenn er fühlt, daß du ihn achtest, und warum du es thust, die Liebe mit Liebe vergelten und in seine guten Eigenschaften noch höhern Werth sezen und sie nicht versäumen.

Zufrieden sein, mit dir, mit Andern; aber auch — zufrieden machen! — Wie wärst du glüklich in dir selbst, wenn du eine Seele wüßtest, die durch deine Schuld nicht ganz glüklich wäre? Es steht zwar nicht in unserer Macht, zu verhüten, daß kein guter Mensch durch uns Ruhe, Freude

und Frieden verliere. Und dies ist schon viel gethan! — Wer fremden Kummer ohne Rührung sieht, den er doch mildern könnte, bereitet sich selbst Kummer. Das Glük, welches wir Andern bereiten, die Freude, welche wir unsern Bekannten gewähren, sind nur Aussaaten unseres eigenen Glükes, die früher oder später wiederum uns selbst mit goldner Aernte belohnen. Das Gute welches wir stiften, es sei auch noch so klein, strömt immer wieder auf uns selbst zurük. Es ist nicht möglich, daß ein Sterblicher vollkommen glüklich sei, einsam, ohne den Anblik allgemeiner Zufriedenheit. Wer möchte sich in allgemeiner Trauer ergözen, wer fröhlich sein, wo unzufriedene Gesichter uns umringen?

Liebe Jungfrau! ich zeigte dir den Weg zum Glüke, wandle ihn, und suche wahres Glük, nicht in vergänglichen Erdengütern. Dauerhafte Freude, des Lebens höchsten Genuß findest du nicht ausser dir, sondern in dir! Suche wahres Glük in der Güte deines Herzens in der Weisheit, die dich über das, was nur Staub war und ist und bleiben wird, erhebt. Nicht wer das Beste **hat**, sondern wer der Beste **ist**, der ist ein Glüklicher!

Selbstkenntniß.

Ueber dem Tempel zu Delfi standen die merkwürdigen Worte: **Mensch, kenne dich selbst!**

Unsere Seele gleicht einem Licht, das Alles umher beleuchtet, nur sich selbst nicht. Wenn dieses Licht erwacht, reichen seine Strahlen vom nächsten Gegenstand bis zu den entferntesten Sternen; aber in seinem Innern ist es so trübe, daß es nicht durchschaut werden kann.

Man kann mit Recht sagen, daß der Anfang und die Grundlage aller irdischen Weisheit, und wiederum ihr höchster Zwek, in unserer Selbstkenntniß besteht. Daher war es bei einem der erleuchtetsten Weisen des heidnischen Alter-

thums die erste seiner Lehren: **Erkenne dich selbst!** Daher empfiehlt die heilige Schrift uns das gleiche Mittel zur Erlangung der wahren Weisheit, indem sie sagt: **Versuchet euch selbst, ob ihr im Glauben seid. Prüfet euch selbst.** (2. Kor. 13, 5.)

Die Selbstkenntniß ist die Vorschule der Tugend, der Vorhof der Liebenswürdigkeit, die Einweihung zu dem seltenen Glük, dem Himmel und der Erde zu gefallen. — Die Weisen aller Jahrhunderte haben daher die Kenntniß seiner selbst für die erste und vornehmste Wissenschaft des Menschen gehalten, und mit Recht. Denn so wenig ein Hausvater sein Vermögen recht verwalten und es vermehren kann, wenn er den Umfang seiner Besizungen, den wahren Werth seiner Güter, die Tauglichkeit oder Untauglichkeit seiner Diener und Arbeiter nicht kennt: eben so wenig ist der Mensch im Stande, sich selbst zu vervollkommnen, seine guten Anlagen zu erheben, seine Schwächen, seine Fehler zu beseitigen, die guten Eigenschaften anzunehmen, die zum Gefallen unentbehrlich sind, wenn er mit sich selbst beständig im Dunkeln ist, und seinen wahren Werth noch nicht richtig beurtheilt hat. Ohne daß ich mich genau selbst kenne, bin ich unfähig, weder zu beurtheilen, worin meine guten Anlagen bestehen, die ich zu höhern Dingen benuzen sollte, noch woher vorzüglich meine allfälligen Mängel rühren, die mich hindern, eine volle Zufriedenheit in und mit andern Dingen außer mir zu haben. Wie soll ich Jemanden seines Irrthums überführen, bevor ich weiß, welche Irrthümer ihm eigen sind? Oder wie soll ich etwas ausbessern, von dem mir die Fehler unbekannt bleiben?

Die Wichtigkeit der Selbstkenntniß hat einen so ausgebreiteten Gewinn für unser ganzes Leben, selbst für die Ewigkeit, daß sie die erste und liebste Beschäftigung jedes Menschen sein sollte. Lasset euch daher liebe Jungfrauen, dieses Geschäft recht angelegen sein, lernet euch selbst kennen!

Damit ihr aber zur wahren Würdigung eueres Werthes und Unwerthes gelanget, entfernet vor allen Dingen zuerst euere Feindin, das stärkste Hinderniß an euerer Selbstkenntniß, die Eigenliebe.

In dem Gewühle des alltäglichen Lebens fehlt freilich oft Zeit und Lust, Betrachtungen über sich selbst zu beginnen. Der Tag ist der Arbeit, dem Gewerb und dem Umgang geweiht.

Aber wenn die Einsamkeit des Abends oder der Nacht uns dem Getümmel der Welt entzogen und gleichsam an uns selbst wieder ausgeliefert hat; wenn in finstern Schatten weit um uns her Alles ruht und schweigt, und wir Keinem als uns selbst und Gott gehören — dann ist's die rechte Zeit zur ernsten Selbstbetrachtung. Die Natur scheint uns in uns selbst zurükzudrängen, und die Ereignisse des verflossenen Tages ziehen freiwillig vor unserer Seele vorüber, um sich mustern zu lassen.

Dann versuche dich selbst, wie Gottes Wort dir befiehlt: ob du im Glauben gewesen, das heißt, ob du immer so anständig, edel, leidenschaftlos, dienstfertig, zuvorkommend gedacht oder gethan hast, wie die Vernunft und Religion gebieten. Dann wirf dir die Frage vor: welche Handlung hast du heute vollbracht, die eine Zeugin deines guten Willens vor dem Richterstuhl des Allwissenden sein könnte? Welche Fehler waren heute bei dir, die, welche vor allen andern herrschten, und dich zu unbilligen Thaten und unedeln Gesinnungen verleiteten? Woher diese Fehler, und was könntest du für Mittel gebrauchen, um sie ganz zu vermeiden und die entgegengesezte Tugend an dir zur Königin zu machen?

Aber auch bei unsern festesten Vorsäzen, den Einfluß der Eigenliebe auf das Urtheil über unsern Werth oder Unwerth zu verbannen, und uns in unserer wahren, innern Gestalt zu erkennen, sind wir doch selten im Stande, ganz unparteiisch zu sein. Es hängt in der Beurtheilung unserer

selbst immer sehr viel von der augenbliklichen Stimmung unseres Gemüthes ab. Was wir bei leichtem Blut oft für geringfügig achten, erscheint uns in einem schwermüthigen Augenblike wieder verdammlicher, als es in der That sein mag.

Daher befördert es unsere Selbstkenntniß nicht wenig, wenn wir auf das Urtheil rechtschaffener Freunde hören, und auf das, was sie an unserer Art zu denken und zu sein auszusezen haben. Haben sie recht gesprochen — o unser Gewissen wird es uns schnell bemerken, und die Schmeicheleien unserer Eigenliebe werden verstummen. Ja selbst das Urtheil derer, die uns abgeneigt sein mögen, kann uns wichtige Dienste zur genauen Erkenntniß unserer Schwächen und Blößen leisten. Denn wer uns nicht wohl will, ist scharfsinniger gegen unsere geringsten Mängel, als der beste unserer Vertrauten.

Diese Selbstprüfung wiederholet oft, und ihr werdet zur Selbstkenntniß gelangen, werdet den Balken in euerem Auge empfinden. Dann kennet ihr den Weg zu euerer irdischen und künftigen Glükseligkeit, dann das wahre Mittel, durch welches ihr Gott und Menschen ein Wohlgefallen werdet. Kenntniß unserer selbst ist der erste Schritt, ja ist der halbe Weg zur Vollkommenheit und innern Glükseligkeit.

Selbstkenntniß sei und bleibe euer Hauptgeschäft, denn sie ist der Spiegel, in dem sich euere Seele selbst sieht. Sie ist die Leuchte eueres Geistes in den Finsternissen des Lebens!

Der menschliche Geist.

Der Geist ist es, welcher dem Menschen seine ganze Erhabenheit giebt über Alles, was im Reiche der Natur lebt. Es ist der Geist, welcher ihn nicht nur fähig macht,

gleich dem Thiere, einzelne Erfahrungen zu sammeln, an einander zu reihen und zu vergleichen, sondern die gesammten Erfahrungen von Jahrtausenden zu bewahren und in Anwendung zu bringen.

Der Geist ist es, welcher, vermöge seiner wahrhaft göttlichen Kraft, tausend verschiedene Vorstellungen in einen einzigen alle umfangenden Begriff auflöset; aus dem Gewühle zahlloser Gedanken sich eine neue innere Welt voll Einheit, Ordnung und Klarheit baut und sogar mehr weiß und kennt, als ihm die ganze sichtbare Welt und die Erfahrung von Jahrtausenden sagen kann.

Er schwebt, wie einst der Geist Gottes über den Wassern, über dem Irdischen und Sinnlichen, er gehört einer höhern Welt an, aus welcher er auf das niederblikt, was dem Staube angehört; er ist dem Allerherrlichsten näher verwandt, geschaffen nach dem Ebenbilde Gottes.

Vermöge der Kraft des Geistes schreitet das Menschengeschlecht seit Jahrtausenden unaufhörlich in Vervollkommnung seines Zustandes, seiner häuslichen und gesellschaftlichen Einrichtungen fort.

Die einst in Wäldern und Höhlen wohnten, nachher in gebrechlichen Hütten lebten, erbauen jezt glanzvolle Palläste, angefüllt mit allen Annehmlichkeiten des Lebens. Die einst nakt und halbbedekt umherwandelten, in Furcht und Schreken vor wilder Thieren hatten, gehen jezt wohlgeschüzt durch ihr Gewand gegen die Rauhigkeit der Witterung, geschirmt durch ihre künstlichen Waffen, und sind der Schrek der wilden Thiere, die Herren der Erde. Ihnen ist keine Weltgegend zu fern, kein Gebirge zu hoch; sie schweben, ohne die Natur des Fisches zu haben, über Weltmeere, Seen und Flüsse dahin, erheben sich, ohne mit Flügeln ausgerüstet zu sein, in die höchsten Lüfte des Himmels, wohin kaum der Adler dringt; wühlen tief hinab in die dunklen Eingeweide des Erdbodens, wohin sich kein Sturm verliert, und suchen dort die Schäze der Natur hervor, um ihre mannich=

faltigen Bedürfnisse zu stillen und die Schöpfung genau erkennen zu lernen.

Dem Menschen ward es gegeben, seine innere und die ganze unsichtbare Welt in Tönen darzustellen, sein innerstes Sein und Leben in das innerste Leben eines gleichgeschaffenen Wesens überzutragen; nur ihm ward das herrliche Geschenk der Sprache zu Theil. Ihm ward das Höchste verliehen: die Sehnsucht nach dem Göttlichen, nach der Vereinigung mit dem Allerheiligsten; das Streben nach Vollkommenheit und Vollendung, die ganz unabhängig von allem Irdischen ist.

Die Jungfrau im Leiden.

Wie die Nacht mit dem Tage, der Schatten mit dem Lichte, wechseln im Lebenslauf die bösen mit den guten Stunden, die Freudengesänge mit den Thränen und Schmerzen.

Auch die Jungfrau wird ohne Leiden mancherlei Art selten ihrer Bestimmung Ziel ganz erreichen, und nur unter steten Aufopferungen und Hingebungen die Rosen pflüken, die ihr in eigenthümlicher Schönheit am Lebenswege blühen. Dies ist ein weises ewiges Gesez der Natur, welches die Menschen gewöhnlich zu dem, was sie aus freiem Triebe sollen, durch ein saures Müssen vorbereitet. Also machen Natur und Schiksal wohlthätiger Weise auch die Jungfrau gewöhnlich schon frühe im häuslichen Zirkel mit den Leiden und Aufopferungen vertraut, die sie in den spätern Lebenstagen im Kreise eigener häuslicher Pflichtübungen gemeiniglich erwarten. Sie fühlt und trägt die Leiden des Vaters, der Mutter, des Bruders, der Schwester, der jüngern Geschwister, in dem Einen eignen Busen alle selbst mit. Sie verbindet das Rauhe mit dem Milden wieder, wenn es sich zu trennen nahe ist; ist ewige Friedensmittlerin zwischen dem strengen Vater, und den aufstrebenden, sich ver-

gessenden Brüdern. Sie schont, trägt, einigt, beglükt Alle: sie sammelt, erhält, arbeitet, ordnet für Alle. Ohne Hingebung, ohne große Selbstverläugnung, ist dies alles nicht möglich. Aber dies dem Wohl des Ganzen sich weihende ergebene Aus-Sich-Heraustreten, gehört gerade mit zu ihrem besten Lebensglüke, und stört das friedliche Gleichgewicht ihres innern Lebens nicht.

Dem Mandelbaum gleich, der seine Blüthen jedem ersten freundlichen Sonnenlicht entfaltet, schließt der Fromme jedem Gnadenblik das Herz auf, spürt in Allem den Führungen der ewigen Liebe nach, und entdekt so immer auch in den grauenvollesten Leidensnächten irgend ein Sternlein am Himmel, das ihm leuchtet, für ihn da steht, und ihm aus unendlicher Ferne einen Friedensgruß bringt. — Und die Jungfrau, deren glükliche Lebenstage ungetrübt dahin geflossen sind — sie sollte sich des Segens der Religion nicht in vorzüglichem Maase dann zu erfreuen haben, wenn die Sonne sich verbirgt, das Gewölke trübe wird, und rauhe Stürme unter ihrem Himmel herziehen? Da sieht sie, was sie unter Rosen und glüklichen Sternen noch nicht gesehen hat, und nicht hat sehen können — den Regenbogen im dunkeln Gewölk und hinter ihm den guten Vater, der sein Antlitz einen Augenblik verbirgt, aber die, so seiner Hilfe harren, bald tröstet mit überschwenglichem Troste. Nie also innig wird sie ihr reines Herz gehoben fühlen; nie also trostvoll und erheiternd wird ihr das Bild ihres unsichtbaren Freundes vorschweben, der als ein Dulder ohne Gleichen auch nur durch Leiden vollendet ward, als in den Stunden schwerer Körper- oder Seelenleiden.

Aber nicht der laute, der kämpfende, sondern der bekämpfte Schmerz verschönert die Gestalt und die Seele, und nichts ist schöner, als eine unter dem heftigsten Schmerzgefühl im Auge zerdrükte Thräne. Dies ist der schönste Adel des weiblichen Charakters, der zum Dulden und Tragen, zum Mildern und Lindern, zum Trösten und Beruhigen

bestimmt ist. Kostet es auch manche still im Auge schwimmende Thräne, wohl —

So spricht der Himmel:

„Für die irdische Lust gab Gott dir das lächelnde Antliz;
Aber die Thräne dir nur, Mensch, für die himmlische Lust“

Schmachtend verwelkt die lieblichste Flur, wenn nie sie der Regen
Kühlet, wie ein Gewölk gegen die Sonne sie schüzt.
Also verdorrt auch Freude das Herz, dem nimmer die Wehmuth
Schattet, und das kein Thau zärtlicher Thränen erfrischt.

Die religiöse Jungfrau wird deßwegen mit der Ergebenheit dulden, die das Kristenthum in Lehr' und Beispiel gebietet, und also selbst den härtesten Schmerz durch Gebet, kindliches Vertrauen und duldende Milde verschönern. — Es giebt eine Vollendung, zu der nur Kampf und Schmerz die Seele hinauf läutern können. In ihr berühren sich die Wiege und das Grab, die höchste Kraft und die äusserste Hingebung. Jungfrau und Weib, Jüngling und Mann sind unter schweren Leiden, bei anhaltenden Selbstverläugnungen, dieses Seelenschwunges fähig. Der fromme ergebene Sinn erblikt da gerade am liebsten die ganze Natur mit sich im Bunde, und die Engel, mit seinem Glük beschäftigt, auf der Himmelsleiter auf und nieder steigen. —

Dies zu empfinden ist das höchste Glük,
Es nicht zu fodern, ist bescheiden Pflicht,
Es fest zu glauben, bester Trost im Leiden.

Bayerische Staatsbibliothek München

Die Hausmutter.

Die kristliche Hausmutter ist ein schönes Bild edelmüthiger Selbstverläugnung aus Liebe! Sie sorget Tag und Nacht — aber nicht für sich, sondern für das Wohl der ihr Anvertrauten. Sie arbeitet unablässig, aber sie arbeitet nicht für ihren eigenen Unterhalt, sondern für das Wohlsein der Ihrigen. Sie sinkt des Abends ermüdet auf ihr Lager und sammelt neue Kräfte, nicht für sich, nein, für Andere. Ihr Gatte, ihre Kinder, ihr Hausgesinde, ihre Angehörigen, sollen des Lebens froh werden. Sie hat für ihr ganzes mühevolles Leben keine andere Belohnung, als den Anblik derer, die sie zufrieden macht. Dafür spart sie, dafür kümmert sie sich, dafür entbehrt sie so Vieles.

Sie selbst gehört sich nicht. Sie hat ihr Schiksal, ihr Glük und Unglük an das Schiksal, Glük und Unglük eines Mannes gebunden, der ihr nicht fremd war. Was er ihr für ein Loos bereitet, mit dem nimmt sie in dieser Welt vorlieb. Wird er arm, sie theilt seine Armuth, wird er verfolgt sie trägt unschuldig seine Leiden mit ihm, wird er krank, sie wartet und pflegt sein, und leidet mehr als er selbst. Sie ist nichts für sich, Alles für einen Andern.

Sie selbst gehört sich nicht — sie ist Hausfrau. Sie hat für Andere zu denken. Und ob sie auch erkranke, sie muß für die Gesundheit Anderer wachen; und ob sie auch manche Erquikung, manche kleine Freude entbehren muß: sie sorgt erst daß ihre Angehörigen ihr Theil empfangen und ihre Freude genießen. Sie ist der Engel des Friedens im Hause, der sichtbare Schuzgeist häuslicher Ordnung und Glükseligkeit. Sie hat den Blik auf das Größte und Kleinste gerichtet, und vergißt deren keins. Sie umfaßt Alles mit der ihr eigenen Mutterliebe und Muttersorge. Sie hält sich für die Schuldnerin aller Andern, und glaubt, sie könne nie genug thun, während sie doch Wohlthäterin eines Jeden wird, und oft schmerzlicher Undank die einzige Ver=

geltung ist, welche ihr zu Theil wird. Aber sie vergißt den Undank, sie ist schon wieder glüklich und fährt unverdrossen in ihrem Tagewerk fort, wenn sie nur von einem Einzigen mit freundlichem Lächeln belohnt wird. Sie fordert keinen Lohn — es kann ihn Keiner geben — ihr Herz findet ihn in dem Gelingen ihrer freundlichen Bemühungen, in der Glükseligkeit der Ihrigen. — Wie edel steht sie da in ihrem einfachen, aber tiefwirkenden Beruf! Der Mann kann glänzendere Dinge thun, er kann durch seine Kunst und seine Gewerbe Reichthum sammeln, er kann sich in der Stadt, im Lande, unter fremden Völkern einen Namen machen; er kann mit seiner Kraft vielleicht eine halbe Welt erschüttern — aber mittelbarer, inniger und anhaltender beglüken kann er nicht, als die gute Hausfrau, auf deren bescheidenes Thun Niemand achtet.

O himmlischer Beruf mit einem Herzen voller Liebe auch nur einen kleinen Theil der Welt, nur eine einzige Familie zu beseligen! Wer so viel gethan hat, o der hat in seinem Lebenslaufe genug geleistet.

Kennst du das treue Bild der kristlichen Hausmutter? Das göttliche Wort schildert es dir: Du sollst sein sittig, keusch, häuslich, gütig, dem Manne unterthan auf daß nicht das Wort Gottes verlästert werde. (Tit. 2, 5.) In diesem Wenigen liegt der Kern aller deiner Pflichten und die Quelle alles irdischen Glüks, wie deiner Vollendung für das Ewige.

Sittig sein sollst du; durch die Holdseligkeit deines Wandels allen den Deinigen ein nachahmungswürdiges Muster derjenigen schönen Eigenschaften sein, die du an Andern bewundern möchtest, die Seele deiner Familie sollst du sein, aber eine göttliche Seele! — Doch ohne Religion ist keine Tugend im vollen Sinne des großen Wortes, sondern nur Verhältniß- und Klugheitssache. Erst Religiosität verbreitet über unsere Handlungen etwas Höheres, etwas Göttliches.

Keusch sein sollst du, ein Bild der Zucht und Sittsamkeit. Reinigkeit des Gemüths ist der köstlichste Schmuk des Weibes; wo er einmal verloren ward, ersezt ihn aller Glanz der Juwelen und goldenen Geschmeides nicht. Der Frieden deines Hauswesens ist auf immer verscherzt, die Zufriedenheit deines Gemüthes ohne Heilung verwundet, wenn du dich von den Pfäden der Treue entfernst, die du am Altare geschworen.

Es ist nicht genug, im Umgange durch Klugheit sorgfältig alles zu vermeiden, was auch nur leise die Eifersucht erweken kann, diese entsezliche Störerin häuslicher Glükseligkeit — schwer ist dieses Gespenst zu bannen, wo es einmal eingekehrt ist! — sondern selbst den Schein sollst du meiden, welcher einen Schatten auf die Reinigkeit deines Herzens werfen könnte. Durch die Strenge deiner Sittsamkeit wirst du deinen Hausgenossen als ein ehrwürdiges, höheres Wesen erscheinen, und mehr als durch Worte und Lehren die lieblichste der Tugenden im Gemüth deiner Kinder einheimisch machen.

Häuslich sein sollst du, denn nur was deine Sorgsamkeit erspart, ist der wahre Gewinn von dem, was des Hausvaters Fleiß erwirbt. Dein Gedanke hält die Ordnung des Ganzen empor, und Reinlichkeit ist die liebenswürdige Stellvertreterinn oder die anmuthigste Gesellin der Pracht. Wer sich von dem Werth und der Vollkommenheit einer Hausmutter belehren will, tritt nur in ihr Haus, und Alles, was er sieht, sagt ihm, was er von ihr halten müsse. Nicht was da ist, sondern wie es da ist, zeigt von dem Geschmak, von der Rechtschaffenheit der guten Wirthin; und nicht daß man ihr gehorcht, sondern wie man ihr gehorcht, spricht für ihren Verstand und für die Vortrefflichkeit ihres Herzens. Mit Würde und ruhigem Gemüth leitet sie Alles, was zu ihrem Geschäftskreise gehört. Nie verliert sie das richtige Ebenmaas ihres Betragens gegen den Hausgenossen wie gegen den Fremden. Ohne mit dem

Gesinde allzu vertraulich und gemein zu werden — denn nie vergißt sie, daß, wer anordnen soll, Würde und Ansehen haben müsse — weiß sie doch die Herzen der Dienstbothen durch Leutseligkeit zu gewinnen und zu führen. Ohne mit dem Untergebenen zu grollen, zu zanken und sich in unedeln Ausdrüken zu verirren, weiß sie durch die Achtung, welche sie einflößte, Gehorsam zu erzwingen und Nachlässige zu ihrer Pflicht anzuhalten.

Haushälterisch soll sie sein, und daher dem häuslichen Leben so viel Anmuth verleihen, daß nicht der Mann, nicht die Kinder sich leicht hinaus nach fremden Zerstreuungen sehnen, sondern am liebsten in der Umgebung der Ihrigen leben. Alles ist einer klugen, weisen, gefälligen Hausmutter möglich, wenn sie mit Liebe Alles umfaßt, was zu ihr gehört.

Darum soll sie gütig sein gegen Alle, gütig gegen den Gatten, und alles meiden, was die schöne Freundschaft und gegenseitige Vertraulichkeit unterbrechen könnte, ohne welche das eheliche Leben eine Hölle wird. Und die Bande der Liebe und Zuversicht auf das festeste zu knüpfen, ist der sicherste Weg, dem Gatten ein immer offenes Herz zu haben, keine Geheimnisse, auch die unschuldigsten nicht, für ihn zu haben; nichts zu thun, daß sie vor ihm zu verhehlen Ursache hätte; und selbst den Fehler wenn er begangen wird, ihm nicht zu verbergen — dies Alles, um nie seinen Argwohn zu reizen, wie seine Zuversicht wankend zu machen. Ein einzigesmal das Vertrauen getäuscht macht Jahre lang Mißtrauen. Oft ist ein geringes Mißverständniß, weil man zu schüchtern, oder zu stolz, oder zu eigensinnig war, sich einander offenherzig mitzutheilen, der erste Grund zu einer lebenslangen unglükseligen Ehe geworden. Denn ein einziger falscher Schritt zieht oft auf beiden Seiten den zweiten und dritten und tausendsten nach sich.

Gütig soll sie sein gegen die Kinder. Ach, einem Mutterherzen darf ja die Liebe nicht empfohlen werden gegen

diejenigen, welche ihm Gott gab. Aber wohl Vorsicht in dieser Liebe, daß sie nicht in Verzärtelung und gefährliche Nachsichtigkeit gegen Fehler entarte; Vorsicht in dieser Liebe, daß sie nicht ein Kind vor dem andern begünstige, und größere Zärtlichkeit einem allein gewähre. Diese Vorliebe für ein Kind ist ungerechte Härte gegen das minder geliebte, ist das erste Verderben in der Kinderzucht, und hat auf die Gemüthsart der Jugend den nachtheiligsten Einfluß. Oft sind auch die verständigsten Mütter schwach genug, diesen Fehler zu begehen — um so sorgfältiger muß das Herz gegen ihn bewacht werden.

Gütig soll sie sein auch gegen alle diejenigen, welche mit der Familie in irgend einer Verbindung stehen. Ihre Liebe und Freundlichkeit soll die mit dem Hause versöhnen, welche wider Einen in demselben etwas haben. Ohne Liebe von Außen, wie will da Wohlsein und Glük im Innern blühen. Darum ist sie es, welcher am meisten an Eintracht mit allen Nachbarn gelegen ist; sie opfert lieber an Kleinigkeiten auf, um das größere Gut, allseitige Hochachtung und Zuneigung gegen das Haus zu bewahren. Darum ist sie es, welcher am meisten daran gelegen ist, daß nicht durch Klatschereien und Zwischenträgereien der stille Frieden ihrer Lieben gestört werde. Vieles mag sie im Kreise ihrer Freundinnen vernehmen, aber nur das Gute behält sie im Gedächtniß und nennt es wieder. Nicht immer kann sie ihr Ohr verläumderischen Reden und boshafteu Bemerkungen, wohl aber denselben ihre Zunge entziehen. Sie will das Glük ihres Hauses, darum möchte sie die Liebe der ganzen Welt auf dasselbe sammeln.

Dies ist das Bild der kristlichen Hausmutter, wie es die heilige Schrift darstellt. So sei jegliche, auf daß durch ihren Wandel nicht das Wort verlästert, sondern geehrt werde.

Die Leidenschaften.

Alle Dinge sind im Anfang klein und wehrlos; der Löwe, der jezt so furchtbar brüllt, daß die Wüste bebt, und die Thiere zittern, der den starken Tieger beim Naken pakt, und mit dem schreklichen, mordgewohnten Gebisse zerfleischt, lag unmächtig und wimmernd einst in seiner Höhle mit schwachem Milchzahn und weichen Klauen; der Eichbaum, der mit dem Wipfel an die Wolken ragt, und die harte Wurzel tief ins Eingeweide der Erde senkt, und auf seine Kraft gestüzt den Stürmen trozt, war eine unbewahrte Pflanze, das Spiel jedes Lüftchens, und beugsam für die zarte Hand des Knaben. So sind unsere Leidenschaften: weich und schwach, und beugsam, wohin man will, im Keime; aber geschont und verwahrlost, o dann stark und allmächtig in kurzer Zeit!

Leidenschaft wird jede sinnliche Begierde genannt, durch deren ungestümme Herrschaft alle bessere Ueberzeugungen vernichtet und kraftlos werden. Sie ist eine Unterjocherin der Vernunft, eine Zerstörerin des göttlichen Heiligthums in unserer Brust, die Quelle aller Verbrechen, die je auf Erden verübt wurden. Sie beraubt den Menschen seiner Besonnenheit, seiner edlern Kräfte, und erwürgt mit seiner Tugend oft sein Leben.

Die Quelle aller guten Neigungen ist in unserm Geiste; die Quelle aller bösen Neigungen ist in unserm Fleische, das ist, in unserer Sinnlichkeit. Sobald die, aus der Sinnlichkeit hervorgehenden Begierden und Wünsche mächtiger werden, als unsere Kraft zum Guten; sobald sie die Gewalt des Geistes in uns beschränken, daß er ihr Sklave wird: eben so bald ist in uns das rechte, zur Glükseligkeit erforderliche Verhältniß aufgehoben; das Wesen des Menschen wird dadurch zerstört; sein Höchstes wird in ihm zum Niedrigsten, und das Niedrigste, das Vergänglichste wird sein

höchstes Gut. So verkehrt er die heilige Ordnung der Natur, aber er verlezt sie nie ungestraft.

Auch die edelsten Triebe, auch die unschuldigsten Neigungen werden allmählig die lasterhaftesten Ausbrüche erzeugen, wenn sie nicht früh schon unter dem strengen Gebiete der Vernunft und Religion gehalten werden. — Unarten und Fehler des kleinen Kindes, die man im Anfange kaum achtet, wachsen, wenn man sie nicht auszurotten sucht, zu verheerenden Leidenschaften an, und stürzen den Menschen endlich in endloses Verderben.

Suchet daher sorgsam in eurem Innern nach; vielleicht findet ihr manches schon, das ausgerissen werden soll, und das man in eurem frühern Jugendalter übersehen, verwahrlost, verdorben, auch wohl gepriesen hatte; suchet zu helfen, wo noch Hilfe möglich ist; widerstehet, wo der Strom noch nicht uferlos dahin rauscht, daß er Dämme verachten darf; wählet Vernunft und Religion zu Führern eures Lebens, und seid strenge gegen euere Neigungen und Begierden!

Die Ordnung der Natur ist folgende: der ganze Mensch gehorche Gott; die Leidenschaft der Vernunf; die Sinnlichkeit dem Geiste; der Körper der Obergebieterin der Seele; und wenn es so ist, dann hat der Mensch eine Art von Himmel auf Erden schon, und verdient mit ihm, sobald das Ende seiner Hausverwaltung da ist, einen zweiten, bessern jenseits. Aber wenn ihr diese Ordnung umstürzet, wenn Leidenschaften eben so schimpfliche als schrekliche Verheerungen stiften, wenn die Vernunft unter die ungerechte Vormundschaft der Sinne kriechen muß: dann wehe euch! ihr möget Friede! Friede! rufen; aber es ist kein Friede; fürchterlich werdet ihr von eurem betäubten Taumel aufgeschrekt werden am Abgrunde des Verderbens.

Jungfrauen! traurig ist das Schiksal jedes Unglüklichen, der seine sinnlichen Neigungen zur Leidenschaft hat erwachsen lassen, die ihn zulezt unbezwingbar beherrscht. Traurig ist das Schiksal des Ehrsüchtigen, das Schiksal des Spielers,

des Wollüstlings, des Trunkenboldes, des neidischen Schadenfrohen, des Verschwenders, des Geizigen, des Diebes und des Jähzornigen. Alle sind gleich elend, alle gleich beklagenswürdig. Hütet euch daher vor der Macht der Gewohnheit, denn sie ist unbeschreiblich groß. Sie verwandelt gleichsam die Natur unsers Körpers, und mit ihm die Natur unserer Seele. Sie macht beide zu willenlosen Werkzeugen, die sich nach den einmal angenommenen Neigungen bewegen. Seid immer auf eurer Hut, und folget willig der Stimme der heiligen Schrift welche euch warnend entgegenruft: **wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet!**

Die Hoheit des Kristen.

Wo sind Sidon und Tirus, die glanzvollen Städte des Alterthums, deren Märkte einst die Sammelpläze des Welthandels waren, von deren Reichthümern alle Nazionen mit Bewunderung redeten? Niemand spricht mehr von ihren aufgethürmten Schäzen, Niemand mehr von ihren Pallästen, Burgen und Flotten. Reisende sehen nur noch in den sirischen Einöden einen Schutthaufen trauern. — Wo prangt Babilon, die alte furchtbare Stadt? Warum zittert vor ihrer Gewalt und Herrlichkeit nicht mehr das ganze Morgenland? Wo sind ihre Kerker, in welchen einst Judäa schmachtete? Wo ihre Lustgärten, die das Wunder der Welt genannt wurden? Verkündet nichts mehr ihre Stätte, von ungeheuern Ringmauren umfangen, an denen, wie die Fluth des Meeres an Felsen, ohnmächtig der Zorn ergrimmter Nazionen brach? — Siehe, in Chaldäas Ebenen steigen noch umbüschte Hügel auf mit Ueberbleibseln zerfallener Gemäuer aus Baksteinen. Schlangen nisten im magern Gestrüppe und Raubthiere schleichen im Schatten der Trümmer. Das ist die Hoheit Babilons heute, des alten mächtigen, furchtbaren!

Und wie tief bist du, o Jerusalem gesunken, Haupt des heiligen Landes, wo in Sion Davids Harfen Jehova's Ehre priesen, wo um Salomons Throns alle Kostbarkeiten des Orients strahlten. Dein Tempel ist abgebrochen, zu welchem weiland betende Völker wallfahrteten; dein Volk ist zerstreut in alle Theile der Welt, wie die Spuren vom Winde. Nur fromme Erinnerungen, wie Jesus Kristus in seiner Menschheit dort gewandelt ist, wie er dort auf Golgatha blutete, rettete die zerstörte Stadt Davids von gänzlicher Verödung, also, daß sie noch in einem kümmerlichen Dasein hinschmachtet.

Alle jene Denkmäler irdischer Majestät der Vorwelt, jene Ehrensäulen der Mächtigen, jene Triumfpforten durch welche trunken der bewunderte Sieger zog, sie sind Schutt und Staub, Dornen und Disteln wuchern um ihre Trümmer. Andere Städte haben sich erhoben zu neuem Glanze, um nach Jahrtausenden verschwunden zu sein wie jene.

Das ist die Eitelkeit des Irdischen! — Staub und Asche sind die Ueberbleibsel aller Herrlichkeit und Majestät auf Erden.

Aber Jesus lebt, und ich in ihm. Er lebt und wird leben bis an das Ende der Tage, und ich durch ihn in Ewigkeit. Throne zertrümmern, Städte verwittern, Reiche zerfallen, Welten vergehen: aber seine Wahrheit bleibt ewiglich. Er hat ein Reich gegründet, nicht vom Staube im Staube, sondern ein himmlisches, wo die Geister wohnen, die er um den Thron des Vaters versammelt, — auch ich bin ein Bürger seines ewigen Reiches, und selbst ewig wie dieses. Er hat mir ein Glük in meine Brust gegeben, das kein Weltbesieger sich mit Waffen erobern, kein Gewaltiger erkaufen kann mit Millionen; er hat mir eine Seligkeit bereitet, neben welcher der Sinnenrausch eines ganzen Lebens nur ein Gifttropfen neben dem lebenreichen Ozean ist. Ich kann niedrig und kann hoch sein. Ich kann in den Gewittern des Lebens frohloken. Ich kann die Waffen des Schiksals

stumpfen. Ich kann tausend Todten muthig entgegen wandeln. Ich vermag alles durch den der mich mächtig macht Kristum. (Phil. 4, 13.)

Ich bin mächtig zu Allem durch Kristum, denn Er hat mir das Geheimniß meiner angestammten Würde, das Wunder meiner hohen Bestimmung offenbart. Er hat mich gelehrt, den Geist der Geister anzubeten, mich Ihm nähern im Geiste und in der Wahrheit. Durch Ihn habe ich die heilige Zuversicht, daß Gott mit mir ist, weil ich in Ihm bin. Ist aber Er mit mir, vor dem sich ehrfurchtsvoll der Cherub und Seraf beugt, vor dessen Wink die Welten zittern, wer mag wider mich sein?

Ich bin mächtig durch Ihn — nicht dem Leibe nach, sondern im Geiste; nicht, daß ich durch das von Ihm verliehene Himmelslicht mit größerer Macht auf Erden, mehr Vermögen, mehr Ansehn, mehr Hoheit und Würden erwerben könnte, sondern daß ich durch Ihn fähig geworden bin, sie zu entbehren für mein Glük, und sie gering zu achten. Das ist es, was den Kristen so gewaltig macht, so furchtlos, so reich an Glük, so erhaben in allen Umständen, daß er die Welt und ihre Herrlichkeit nicht etwa leichter als andere gewinnen, sondern leichter als andere verläugnen kann. Wer die Welt verläugnen kann, der hat sie überwunden.

Ich vermag Alles durch den ich mächtig bin, Kristum! Fallet hin meine irdischen Besizungen, ihr Annehmlichkeiten des Lebens, ihr Verschönerungen meiner Stunden, ihr süßen Gewohnheiten — mag mein Leib euch entbehren mit Schmerzen — frei und mächtig ist der Geist! — Fallet hin, meine Freuden, die mir hienieden blühten; werdet zu Thränen, ihr meine Gesänge der Kunst — dem ewigen Geist bleibt im Kummer und unter Thränen noch ein höheres Entzüken, welches ihm kein Wechsel der Dinge entreißt! — Fallet hin, o ihr meine geliebte, holden Gespiele meiner Jugend, treue Gefährten meiner Tage, — es blute immerhin mein Herz, wenn der Todesengel mich von ihnen reißt; ach, über euern

erblaßten, theuern Leichnam wird mein Glaube sich nur stärker, aufrichtiger in das Ewige, und freudiger sich meine Hoffnung an Gott schmiegen. Es ist ja kein Tod der Geister! Jesus lebt, in ihm auch ich! Es ist kein Gott des Todes im Weltall, nur ein Gott des Lebens! Wir werden uns wiedersehn!

Besonnenheit im Reden.

Aus seinen Worten erkennst du den Menschen. Sie sind die Hülle, in welcher sich dir dein Geist offenbart. Nach seinen Reden beurtheilst du ihn; durch seine Aeußerungen gewinnt er dich. Rohheit und Grobheit in Ausdrüken zeigt auf ein rohes Gemüth hin, auf eine verwahrlosete Denkart, auf Mangel anständiger Erziehung, auf Abwesenheit edler Grundsäze und zarten Gefühls. So, wie du aus ihren Reden Andere beurtheilst, so wirst du auch von Andern nach deinen eigenen Worten gerichtet. Du selbst giebst ihnen in deinen Urtheilen, in deinen Gesprächen den Maßstab für deinen Werth oder Unwerth. Bist du in deinen Reden lieblos: wie kannst du geliebt zu werden erwarten? Die Menschen sind jedesmal für dich das, was du für sie bist!

Besonnenheit im Reden ist daher eine der schönsten und wichtigsten Eigenschaften eines jeden Menschen und besonders dem weiblichen Geschlechte zu empfehlen. — Diese Besonnenheit wird durch beständige Aufmerksamkeit auf sich selbst ohne Mühe erworben, wird durch fleißige Uebung endlich zur Gewohnheit, und lohnt uns mit innerer Selbstzufriedenheit, und beschirmt uns gegen tausend mannigfaltige Verdrießlichkeiten, in welche Leichtsinn und Unüberlegtheit stürzen.

Sei vorsichtig in deiner Rede! Laß dich in deinen Urtheilen, Meinungen und Wünschen von keiner aufwallenden Leidenschaft, von keiner aufbrausenden Heftigkeit weder der

Lust noch Unlust betäuben. Und damit du vorsichtig und besonnen seist — wisse dich selbst zu beherrschen.

Rede überall mit Liebe! Wer mit Liebe und aus Liebe zu seinen Mitmenschen redet, wird die Flamme eines aufgehenden Zornes löschen; er wird unlautern Begierden Schweigen gebieten; er wird nicht nach den Eingebungen gekränkter Eigenliebe reden — er wird groß denken, edel handeln, ehrwürdig in seinen Worten sein. Der Mund, welcher nur segnen gelernt hat, entsagt gern den Flüchen der Hölle; der Mund, welcher nur das Nüzliche befördern, Frohsinn verbreiten helfen, Leidende trösten, Bekümmerten rathen will, wird sich nicht öffnen, um Verläumdungen über Familien auszuschütten, Verachtung gegen Andere auszustossen, Zwietracht zu stiften, Redliche zu täuschen, Arglose zu betrügen.

Rede mit Wahrheit und Aufrichtigkeit! Gieb Andern keinen falschen Maßstab für deinen Werth. Viele halten es für Klugheit, sich in ihren Reden und Gesprächen liebevoller, redlicher, freundlicher, großmüthiger, duldsamer zu stellen, als sie es sind. Allein diese Klugheit führte noch von jeher zu Abgründen. Früher oder später entfällt auch dem schlauesten Heuchler die verschönernde Larve, und man verspottet zulezt die Kunst desjenigen, dessen Herz man nicht schäzen kann; man verabscheuet die freundliche Miene, hinter welcher Selbstsucht oder Tüke lauern, und findet das Lächeln um so häßlicher, wenn es eine geheime Bosheit verbergen soll.

Klugheit im Reden heißt Schonung in seinen Urtheilen bewiesen, wo Schonung keinen Nachtheil stiftet; Vorsicht beweisen, wo durch unüberlegte Geschwäzigkeit Unheil erwächst; mit Zwekmäßigkeit reden, um durch seine Worte Nuzen der Menschen zu befördern, oder Nachtheil zu verhüten. Oefter noch besteht die wahre Klugheit im Reden in der Kunst, zu rechter Zeit zu schweigen.

So sehr Offenheit und Wahrhaftigkeit das Vertrauen der Menschen fesselt, eben so sehr schrekt übertriebener Wahrheitseifer, Mangel der Verschwiegenheit, leichtsinnige Ge-

schwäzigkeit zurük. Es ist die Wahrheit ein unverlezbares Heiligthum; überall soll sie gesprochen werden, wo ihre Erscheinung nothwendig ist. Aber an ihre Stelle soll das Schweigen treten, wo durch sie ein Unglük oder Nachtheil entsteht, die Ruhe von dieser oder jenen Familie verloren gehen würde. Besonnenheit im Reden führt zur Tugend der Verschwiegenheit, wo Schweigen heilsamer als das Wort ist.

Wenn Menschenliebe und Aufrichtigkeit die Grundzüge eurer Denkart sind, dann ist die Besonnenheit im Reden weder mühsam zu erwerben, noch beizubehalten. Es ist nie gefordert, daß ihr jeden eurer Ausdrüke mit ängstlicher Behutsamkeit abwägen sollet. Wohnen Menschenliebe und Wahrhaftigkeit in eurem Innern, so wird euer Wort sein, wie ihr es vor Gott, vor eurem Gewissen verantworten könnt.

Die Verleumdung.

Von allen Untugenden ist vielleicht in der menschlichen Gesellschaft keine verhaßter, und doch keine gewöhnlicher, es wird keine allgemeiner geübt, als die Untugend der Verläumdung, des Ausspürens fremder Fehler, der Unterhaltung von häuslichen Angelegenheiten Anderer, und der schadenfrohen Bemerkungen.

Ja, viele Menschen, denen ein gutes oder doch zum Guten geneigtes Herz nicht abzusprechen ist, Menschen, die im Besize mancher löblichen Eigenschaften sind, denen es um ein wahres Kristenthum ernstlich zu thun ist, können oft eine unwiderstehliche Neigung haben, sich um die Geschäfte, den Zustand und das Leben Anderer Haushaltungen zu bekümmern, mit denen sie vielleicht sonst wenig oder gar keine Gemeinschaft haben. Noch mehr, viele Personen, die das Laster der Verläumdung, das Gift der Lästerungen am innigsten verabscheuen, Personen, welche sich selbst über das Leid

beklagen, welches sie von fremden Zungen erdulden müssen, verfallen oft in den gleichen Fehler, den sie Andern mit Recht zum Vorwurf machen, und glauben es doch von sich keineswegs.

Wer ist Verleumder? — Jeder, welcher durch seine Reden, Urtheile, Nachrichten, Bemerkungen dazu beiträgt, daß unsere innere Achtung gegen einen unserer Nächsten mehr oder weniger verkleinert werden kann, ohne daß dieser vielleicht die Abnahme unserer Achtung verdient.

Denn wer durch seine Bemerkungen, durch seine Herumträgereien, durch das Ausspüren und Feiltragen deiner kleinen Familien-Angelegenheiten, durch lieblose Auslegung deiner Worte und Thaten die Achtung schmälert, welche gute Menschen bisher von dir hatten, ihnen auch nur Mißtrauen und Aengstlichkeit im Umgange mit dir einflößt — raubt er dir nicht einen Theil deines guten Rufes, deines bisher unbescholtenen Namens, deiner bisher unbeflekten Ehre? Und ist der Entweiher deines innern Werthes nicht ein Verläumder? —

Gewöhnlich denken sich Viele, die sich vielleicht selbst von dieser gemeinen Sünde des Pöbels nicht ganz rein wissen, unter dem harten Worte Verleumdung nur das Laster in seiner größten Argheit: absichtliche Erdichtung schändlicher Nachreden, boshafte Erfindung übler Gerüchte zum Nachtheil des guten Namens und der Ruhe des Nächsten.

Der Erfinder schändlicher Nachreden und Gerüchte ist nicht allein der wahre Verläumder. Nein, auch der ist es, welcher dem Bösewicht Ohr und Zunge leiht, um die nachtheilige, ehrenrührige Botschaft geschäftig unter allen Bekannten herumzutragen. Er ist der verächtliche Gehilfe des Boshaften, und für den Verleumder, was der Hehler für den Dieb ist. Beide sind Genossen gleicher Abscheulichkeit.

Der Boshafte würde verstummen, wenn er keine Genossen seiner Lästersucht hätte; er würde seine häßlichen Zweke nicht

erreichen, wenn er nicht immer schwache, plauderhafte Herumträger und Feilbieter seines Giftes fände.

Es ist verleumderisches Wesen, es ist nicht menschenfreundlicher Jesussinn, wenn Brüder sich auch nur erlauben, über die Denkart, über die möglichen Neigungen ihrer Mitmenschen zu urtheilen, um sie irgend von einer schlimmen Seite verdächtig zu machen und herabzusezen. Und, o wie groß ist die Zahl dieser geschäftigen Ehrenmörder! Wie Mancher, der sich für kristlich gut und weise hielt, sinkt so in die Klasse derer, die Gott mißfallen! der den Balken in seinem Auge nicht bemerkt, lobt seinen Nächsten, nur um durch ein dem Lobe angehängtes Aber den Splitter im Auge seines Nächsten bemerkbar zu machen! Wie Mancher zukt die Achseln, oder lächelt hämisch erniedrigend, um die gute Meinung zu zerstören, welche Einer und der Andere von den Eigenschaften seines Mitmenschen hatte! Wie Mancher sucht durch gleichgültiges Schweigen, durch bedenkliche Mienen Argwohn gegen den zu erregen, welcher etwa Lob einärntet, und sich doch dabei vor dem Rufe eines Lästerers zu verwahren, indem er eigentlich kein übles Wort redet!

O wahrlich, auch diese sind Verleumder, und von der gefährlichsten Art. Ihr Achselzuken, ihr bedenkliches Schweigen spricht mehr aus, als eine boshafte Zunge. Sie vergiften mit ihrem Lächeln, sie verleumden mit ihren Mienen. In ihnen ist nicht die erhabene Güte, welche dem Jünger Jesu geziemt; sondern Falschheit, Schadenfreude, Verachtung und Neid tobten in ihren Herzen, und spiegeln sich in ihren Geberden.

Es ist Hang zur Lästersucht, wenn man im geselligen Umgange geflissentlich das Gespräch auf das Thun und Lassen des Nächsten lenkt, um Gelegenheit zu finden, spöttische Anmerkungen oder boshafte Folgerungen, oder Verkleinerung manches Gutes, oder Uebertreibung manches Fehlers anzubringen.

Es ist Hang zur Lästersucht, wenn man durch mancherlei Mittel die Angelegenheiten fremder Haushaltungen, die innern Verhältnisse anderer Familien auszuspüren sucht, um sie zum Stoff gesellschaftlicher Unterhaltungen zu machen, das heißt sie mit geschwäzigem Munde von Haus zu Haus zu tragen, und zu Jedermanns Kunde zu bringen.

Denn jegliches Haus und jegliche Familie hat in ihrem Innern mancherlei Vorfälle und Umstände, welche besser ein Geheimniß bleiben, ob sie gleich nicht zur Schande gereichen wenn sie kund werden. Man liebt es in seinem Hauswesen ohne Zwang und unbeachtet einherzugehen, und sich selber anzugehören. Man nimmt weniger Rüksichten in Thaten und Worten, und bindet sich weniger an die Formen des Anstandes und der gesellschaftlichen Uebereinkunft, wie man wohl im Oeffentlichen thun muß. Wer durch zudringliche Neugier diese innere Sicherheit des Hauses stört, wer durch Ausforschen und Weitersagen die kleinen Familiengeheimnisse den Menschen aufdekt, welchen wenig daran gelegen sein sollte: der ist ein Verbrecher am häuslichen Glük des Nächsten; er ist Handlanger des schadenfrohen Verleumders selbst, weil er gewisse Dinge weltkundig macht, welche nicht gethan waren, um öffentlich zu erscheinen, und daher Andere leicht Stoff zum muthwilligen Gespött oder zu nachtheiligen Folgerungen gewähren.

Und also steht in der Reihe der Verleumder Jeder, welcher durch Urtheile, Nachrichten und Bemerkungen dazu beiträgt, daß unsere Achtung gegen irgend Jemand vermindert wird, ohne daß dieser vielleicht die Abnahme unserer Achtung verdient.

Wohl mag oft Neid, oft Haß, oft die Bosheit eines verbrecherischen Herzens den Hauch der Verleumdung gegen des bessern Menschen ehrenvollen Namen und Verdienste ausstossen; wohl mag die Schadenfreude in niederträchtigen Gemüthern über allfällige Blössen des Nächsten oder über

Unfälle desselben triumfiren; wohl mag oft ein Lasterhafter Vergnügen daran finden, Andern die Achtung zu rauben, die ihm selbst nicht gewährt werden kann.

Noch öfter aber bewirkt eine thörichte Eitelkeit den gleichen Fehler; indem Menschen, die von derselben beherrscht werden, gern Andere geringschäzig machen wollen, um dann neben ihnen desto größer zu erscheinen. Sie tadeln, um zu zeigen, daß sie von solchen Mängeln nichts an sich haben. Sie sezen herab, um sich erheben zu können, ohne offenes Selbstlob. Sie spotten, um von schwachen Leuten gefürchtet und bewundert zu werden. Sie reden von den Heimlichkeiten der Familien, um sich wichtig zu machen, weil sie fühlen, daß sie sonst zu arm an Hilfsmitteln sind, um einige Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

Sollte ich die traurigen Wirkungen dieses niedrigen Lasters in ihrer ganzen Gewalt schildern: woher nehme ich Zeit und Worte?

Ich müßte reden von den tausend Thränen, welche durch hämische, mit Eifer ausgebreitete Gerüchte den Unschuldigen, Verkannten ausgepreßt wurden; ich müßte reden von den Seufzern, welche klagend zu Gott aus der Brust dessen steigen, dem ein boshafter Wiz, oder des Neides Schlangenzahn, das edelste Kleinod, den guten Ruf, zerstörte; müßte reden von glüklichen Familien, welche durch Mißverständnisse und Zwischenträgereien auf immer von einander gerissen und entfernt wurden; müßte reden von manchem Redlichen, dem durch die giftigen Verdächtigungen eines Dritten das Zutrauen eines Freundes, das Wohlwollen eines Gönners geraubt ward; reden von den Umtrieben der Rachsucht und des gegenseitigen Hasses, welche eine Folge unvorsichtiger Geschwäze und ehrenschänderischer Klatschereien waren; reden von der allgemeinen Kälte, Gleichgültigkeit, gehäuchelten Freundlichkeit, Parteisucht und Schadenfreude, welche die Erbübel der Städte sind, in welchen Verläumdung und Gerntadel zur Alltäglichkeit geworden; reden von der

Vernichtung so vielen häuslichen Glüks, wo statt harmloser Zwanglosigkeit nur schüchterne Furcht und ängstliche Rüksicht einheimisch wurde, und selbst im Heiligthum seiner Hütte der Mensch keine Sicherheit vor der unbescheidenen Neugier lüsterner Tadelsucht hatte! —

Bekümmere dich also nicht um Häuslichkeiten deiner Mitbürger, die doch auf dein eigenes Wohl und Weh keinen Einfluß haben. Laß Jedem in seiner Wohnung die schöne Freiheit des Thuns, welche dir selbst so lieb ist, wenn du sie genießen kannst. Und wenn du auch bei deinem Nachbar, bei deinem Bekannten mancherlei wahrnähmest, was allerdings deinen Beifall nicht erregen könnte: lerne schweigen, und werde nicht Verräther und Ausplauderer von Dingen, die keinem nüzen zu wissen. Sprich nicht von ihnen, selbst nicht gegen deine Vertrautesten. Nichts wird leichter zu einer unseligen Gewohnheit, als diese unanständige Mittheilungsbegierde, die der erste Schritt zur lasterhaften Geschwäzigkeit, zur Tadelsucht und Verleumdung wird. —

Besser mit der Hand an seine Brust schlagen, als mit dem Finger auf Andere deuten!

Jungfrau, suche daher jezt schon in deinen Jugendjahren, strenge über dich selbst zu wachen! hüte deine Gedanken, und bewahre deine Lippen, vor dem, was ungerecht und böse ist, damit du bewahrt bleibest vor dieser schändlichen Untugend, die so viel Zwietracht, so viel Unheil unter den Menschen stiftet!

Versöhnung.

Kurz sind die Tage unsers Beisammenseins auf Erden. Vergifte sie nicht dir selber mit Zorn und Uebereilung. Nöthige vielmehr den Fehlbaren durch dein edelmüthiges Betragen zur Erkenntniß seiner Verirrung und Ungerechtigkeit, zur tiefen Bereuung seiner Unbesonnenheit! Siehe dann, wie die

Thränen der Rührung und Herzlichkeit ihm im Auge stehen, ihm, der dich gern gehaßt hätte, aber nun gezwungen ist, dich zu verehren!

Schäze keinen Zwist geringe! Viele Feindschaften, durch welche das Glük ganzer Geschlechter zu Grunde ging, entstanden nur aus geringfügigen Ursachen und erwuchsen nur durch jene Vernachläßigung allmählig zu der ungeheuren Ausdehnung, die endlich Alles verschlang, den Freund und den Feind, den Schuldigen und den Schuldlosen! — Ein einziges mildes verständiges Wort, eine einzige gegenseitige Erklärung wäre oft hinreichend gewesen, den ersten Keim des anfangenden Mißverständnisses zu erstiken. Es geschah nicht; die Herzen erkalteten nach und nach immer mehr, man mißdeutete sich selbst das Unschuldigste; jeder Theil glaubte sich von dem andern immer stärker gekränkt, die Erbitterung stieg, die Versöhnung ward erschwerter, der Groll unveränderlich und der Haß ging sogar auf die Kinder über.

Jungfrau, möchtest du diese Worte nie, ach nie vergessen! — Schon die Erfahrung in deinen jungen Jahren wird dir sagen, wie viel Wahrheit in diesen Worten liegt! Dulde lieber Unrecht, als daß du Unrecht thuest! damit sich die Worte der heiligen Schrift auf dich anwenden lassen: „Wie den Guten doch Alles zum Besten dient!“ Auch nennt man bei Kristen nicht denjenigen unglüklich, welcher Unrecht erduldet, sondern denjenigen, der Unrecht thut.

Willst du weise sein, so gehe hin und fordere die Hand der Freundschaft von deinem Bruder wieder, die er dir entziehen wollte. Erdulde lieber ein geringes Unrecht, laß dir selbst eine kleine Aufopferung gefallen; du wehrst vielleicht einen unabsehbaren Schaden ab.

Verschmähe es nicht den ersten Schritt zur Versöhnung zu thun. Weißt du denn, ob er nicht aus Verständniß sich zuerst von dir gekränkt glaubte? — Und gelingt es dir nicht, einen Widersacher zu versöhnen, einen Zornigen zu besänftigen, einen Ungerechten zur Erkenntniß des Rechts in deiner

Unschuld zurükzuführen, so sei es fern von dir, dich rächen zu wollen. Besiege vielmehr deinen Feind durch Großmuth, indem du ihm, wo er Beistandes bedarf, Beistand und Wohlthäter wirst. Es ist möglich, daß er deine Freundschaft, deine Achtung verloren hat: es ist möglich, daß er der Freundschaft und Achtung der Guten unwürdig ist: aber des Mitleids der Edlen ist jeder Unglükliche würdig, und der Hilfe Jeder, der in Noth ist!

Das Betragen der Hausmutter gegen dienende Hausgenossen.

Das Hausgesinde ist ein zu wichtiger Bestandtheil der Familie, als daß nicht jede Hausmutter es für einen wahren Segen halten sollte, von rechtschaffenen, zuverlässigen, treuen Personen bedient zu werden. Denn an ihrem Fleiße, an ihrer Rechtlichkeit, an ihrer freundlicher Fürsorge und Vorsicht ist manches Ersparniß und oft die ganze Aufrechthaltung des Vermögens geknüpft. Von ihrer Verschwiegenheit und Gutmüthigkeit hangen nicht selten häusliche Geheimnisse ab, die man ihnen nie ganz verbergen, und doch auch nicht ohne Schaden allen Fremden wissen lassen kann. Ihre Sittenreinheit oder Lasterhaftigkeit übt den wesentlichsten Einfluß auf die Erziehung der Kinder.

Wer hoffnungsvolle Kinder haben will, muß sie erst dazu erziehen; wer Freunde haben will, muß sie erst gewinnen; wer gutartige, anhängliche Dienerschaft verlangt, die das Wohl und Heil der Familie als ihr eigenes lieben soll, muß sie durch sein weises Betragen bilden und an sich fesseln.

Betrachtet deßwegen diejenigen, welche in eurem Dienste sind nicht als willenlose Unterthänige, oder als verkaufte Fremdlinge — denn welche ihr als beständige Fremde ansehet, sehen euch auch nur wie Fremde an, lieben euch

nie! — Behandelt sie vielmehr wie Pflegekinder, die ihr zu euch aufnehmet, uud deren Glük ihr gerne begründen möchtet. Es soll die Hausmutter also gegen die dienende Person wie eine Mutter auftreten, nachsichtig aber auch ernst, ohne Schwächen zu zeigen, die verächtlich oder verhaßt machen. Die gleiche Sanftmuth, mit welcher eine Mutter die Achtung und Anhänglichkeit der Kinder gewinnt, erwirbt derselben auch die Ehrfurcht und treue Anhänglichkeit der Dienstboten. Hausmutter! zeige ihnen, daß es dir angelegen sei, sie bei dir froh und zufrieden zu wissen; erfülle ihnen zuweilen gern billige Bitten, komme ihnen zuweilen sogar in einem ihrer Wünsche zuvor, gewähre ihnen die Aussicht, daß sie bei dir, so lange sie wollen, das gleiche Glük genießen können: und du hast ihre Treue gefesselt.

Nicht über jedes kleine Vergehen predige und schmäle, schweige lieber wenn sie dieselben selbst einsehen; oder deute sie ihnen mit freundlichem Ernst an, wenn sie den Fehler nicht erkannt hätten. — Am allermeisten aber hüte dich, wenn du einmal das Tadelnswürdige getadelt hast, davon wieder bei andern Gelegenheiten zu reden. Das Geschehene muß vergessen werden.

Weit mehr, als durch Strafen, kannst du durch Aufmunterungen, durch kleine Belohnungen und Freuden den Diensteifer und die Anhänglichkeit deiner Untergebenen erweken. Gieb ihnen den ausbedungenen Lohn gerne. Doch damit zahlst du nur deine Schuld ab; aber erzeige dich gütig gegen sie über deine Schuld hinaus; ein belobendes Wort aus deinem Munde erfreut sie mehr als dein Geld; ein Geschenk, so gering es auch sei, eine Freude, die du ihnen machst, verbürgen ihnen deine Zufriedenheit, deine Gunst. Dadurch machst du sie zu deinen Schuldnern: Das war nicht zum Lohne einbedungen. Ein Geringes, welches wir zur Erfreuung unserer dienenden Hausgenossen hinopfern, kann selbst in wirthschaftlicher Rüksicht uns hundertfältige Zinsen tragen. Denn ein Anderes ist es, von Miethlingen, ein

Anderes, von dankbaren Hausfreunden umgeben und besorgt zu sein. In deiner Gewalt aber steht es, jene in diese zu verwandeln, wenn ihr Herz nicht ganz verdorben ist.

Vorzüglich suche deinen Untergebenen durch das Beispiel ächter Religiosität vorzuleuchten. Religiosität wird ihr Betragen gegen dich adeln. Du hast keine besoldeten Dienstboten mehr, nein, du hast eine Schwester, einen Bruder gewonnen, wenn dein Untergebener in der Stille seine Hände zu Gott emporfaltet und auch für dich betet! — Dies ist der höchste Triumf eines weisen Betragens gegen dienende Hausgenossen.

Dies, o Hausmutter, ist das richtige, das wahre Verhältniß, welches zwischen dir und deinen Untergebenen herrschen soll!

Die Sicherung des Menschen im häuslichen Leben. Seine beruhigende Lage in demselben.

Es kann — will man den wahren Segen des häuslichen Lebens begründen und sichern — nicht gleichgültig sein, ob man planmäßig oder nur zufällig die künftige Bahn seines wichtigsten Theils irdischen Seins betrete und mit Ueberlegung darauf fortwandle oder stillstehend untergehe. Bei allen Verhältnissen, die dem Menschen begegnen und theils feindlich auf ihn losstürmen, bleibt meistens nur derjenige unter ihnen aufrecht, der sich selbst so viele Festigkeit aneignete und fortwährend behauptet, daß er im Kampf der Zeit mit den Seinigen in Erfüllung seiner Pflichten sich vor dem Widrigen der Aussenwelt zu bergen weiß. Eine gute, seinem künftigen Stande angemessene Erziehung wohlgefaßter Unterricht in allen Dingen, was seine künftige Beschäftigung und Lebensart fordern, geben ihm die frohe Aussicht zu einem glüklichen, das ist zufriedenen häuslichen Leben; er wird in dem Schoose seiner Familie und Hausgenossen auf die einfachste

Art stets mehr Vergnügen finden, als in den bunten Zerstreuungen der Welt. Der große Segen, den die Gottheit dem Erdenleben verlieh, fand sich zu allen Zeiten meistens zu Hause. Er ist das reinste Erdenglük, wer ihn besizt, beneidet keine Kronenträger; denn Eintracht, Friede und Ruhe sind höhere Schäze als alles Gold; der sie besizt, besizt auch mit ihnen ein der Menschenliebe fähiges Herz. Ohne häusliches Glük ist das Sein ein martervoller Zustand, den die elenden Zerstreuungsmittel, Spiel und Lustbarkeiten, nur pausenweise und scheinbar lindern, ein Fantom, das den Unsteten durch des Lebens Wüste zum Grabe jagt.

Dieser Himmelssegen findet sich aber um so vollkommner bei kluger Verwaltung seines Hauswesens. Nur diejenigen können das Glük ganz genießen, die den wahren Sinn dieses Wortes verstehen. Reichthum und Wohlhabenheit sind blos Mittel hierzu. Ungeregelte Herrschsucht schadet im häuslichen eben so sehr als im Staatenleben. Eine weise Hausmutter wird nie die Neigung zur Verschwendung, das Verderben ihres Hauses aufwachsen lassen. Ein frommer, billiger und gerechter Sinn wird sie in allen ihren Handlungen leiten; die Liebe zu ihren Geschäften, zu ihrer Familie und andern Angehörigen beseelt und beglükt sie und die Ihrigen. Ihr gutes Beispiel ist eine Leuchte für ihre Umgebung und bildet diese selbst zu allem Guten. Kindliches Vertrauen auf die göttliche Vorsehung reizt sie zu Erfüllung ihrer Berufspflichten, und überall leitet sie dieser schüzende Arm des Himmels; ihre Tugenden geleiten sie durch die irdische Laufbahn und spät entschlummert sie sanft mit frohem Bewußtsein, das Glük der Hinterbleibenden gegründet und sich selbst die Krone der Gerechten, den Lohn aller Erdenmühe erworben zu haben.

Die Versuchungen.

Nur Einer ist vollkommen, sündenrein, oder heilig, und dies ist Gott. Der Sterbliche, im Kampfe mit seinen Begierden und Neigungen, ist täglich der Gefahr des Sündigens unterworfen. Auch der vortrefflichste Mensch ist nicht ganz rein von Fehlern, oder heilig, sondern höchstens nur tugendhaft. Aber dahin geht unser Bestreben, heilig und vollkommen zu werden, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist.

Das ganze menschliche Leben ist ein Kampf der Seele gegen das Unvollkommene, und je länger sie kämpft, je mehr gewinnt sie an Kraft und Hoheit, je würdiger wird sie ihres Daseins und der Unsterblichkeit eines schönern Lebens.

In uns Allen liegt der Reiz zur Sünde; er liegt in unserm Fleisch und Blut, er liegt in unserm Temperament, er liegt in unsern sinnlichen Neigungen, er liegt in den Umständen, die uns umgeben. Aber auch in uns Allen liegt der Reiz zur Heiligkeit, zur Tugend; er liegt in unserer Vernunft, er liegt in unserer Erkenntniß des höchsten Wesens, und die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist.

Die Stunde der Versuchung ist für den Kristen und Weisen die Stunde des Triumfs seiner Religion und seiner Ueberzeugung. Nie hat er anders Gelegenheit, sich so in seiner Größe zu zeigen, nie einen Anlaß, zu erfahren, wie groß sein Muth, seine religiöse Kraft, seine Selbstständigkeit, seine Unabhängigkeit von der Welt sei.

Die Stunde der Versuchung ist für den Kristen und Weisen die Stunde seiner Selbstverherrlichung, die Stunde seiner geistigen Verklärung und seines Gottähnlichwerdens. Er fühlt sein besseres für den Himmel gebornes Selbst; er bringt seinen heiligen Grundsäzen ein Opfer, das um so schöner ist, um so größere Mühe und Selbstüberwindung es ihn kostete.

Die Stunden der Versuchung sind jene, auf welche der Krist einst am Ende seiner Tage mit dem innigsten Entzüken zurüksieht; denn sie sind ja die theuersten Bürgen und Zeugen für die wahre Reife seines Geistes zu einer bessern Welt, zu höhern Bestimmungen. Sie sind es, deren Erinnerung ihn auf dem Sterbebette beseligt, daß er den Blik in die Ewigkeit richtet, und bei sich sprechen kann: Heil mir! auch ich habe einen guten Kampf gekämpft!

Wie ein weiser Feldherr, der da ausgeht, um die Macht des Feindes zu bestreiten, sich nicht in einen zweifelhaften Kampf einläßt, sondern vor allen Dingen darauf denkt, den Feind genau kennen zu lernen, und seine Kräfte zu schwächen, damit er des Sieges über ihn desto gewisser sein kann, so auch der Krist.

Und durch welche Mittel weißt der Krist die Gewalt der Versuchung zu mindern, damit er beständig Sieger, das heißt, Herr seiner selbst, würdiger Nachfolger Jesu, unentweihtes Kind Gottes bleibe?

Vor allen Dingen bemüht er sich seine eigenen Temperamentsfehler kennen zu lernen, daß heißt, diejenigen, fehlerhaften Neigungen oder Gewohnheiten, die ihm bei seiner körperlichen Verfassung besonders eigen sind. Denn ohne seine Fehler und ihren Ursprung zu kennen, kann er sie nie mit Glük bekämpfen. Er untersucht deßwegen alle seine geheimen Wünsche, und lernt daraus bald alle seine verbotenen und fehlerhaften Lieblingsneigungen erkennen. — Jezt ist ihm der Feind seiner Seligkeit, der Störer seines Seelenfriedens, das Hinderniß seiner Vollkommenheit nicht mehr verborgen. — Er beschließt mit hohem Ernst, nur das Gegentheil von dem zu sein, was er vorher war, und das entgegengesezte von dem zu thun, was seine unheiligen Neigungen von ihm begehren möchten. — War er jähzornig: er beschließt, wenn er sich des Zornes nicht enthalten kann, wenigstens nicht in demselben zu reden oder zu handeln, sondern erst dann, wenn er kaltblütig nntersucht hat. War

er stolz und eitel, er will nur bescheiden, zuvorkommend, demüthig und gefällig sein. Was er ist, wird er nun durch Ueberzeugung und Religiosität.

Ein zweites Mittel, die Gewalt der Versuchung zu schwächen, besteht in der einfachen Klugheit, alles dasjenige zu vermeiden, was uns zur Sünde oder zum Fehltritt neuerdings reizen kann; denn unsere Leidenschaften wachsen nur erst, je mehr wir ihnen Nahrung geben. Entfernung bewirkt endlich Vergessenheit. —

Alle Fehler und Laster des Menschen, wodurch er sich Andern verächtlich und verhaßt macht, sind, wenn wir es genau betrachten, nur Folgen geheimer und schlechter Gewohnheiten. Wie die Hand, die wir am meisten gebrauchen und üben, zulezt die stärkste wird, so auch die Neigungen die wir am meisten befriedigen. — Fliehe die Versuchung, meide, was deine ungerechte Neigung wekt, und sie wird nach und nach aus Mangel an Nahrung absterben, entkräften, und von dir desto leichter bezwungen werden. Dein Triumf ist leichter und nicht minder glänzend.

So einfach ist die kristliche Kunst, die Seele zur unbeschränkten Herrschaft zu erheben, und von den entehrenden Sklavenketten der Sinnlichkeit zu befreien! — Aber dazu ist ein anhaltender, großer, herrlicher Wille vonnöthen — männlich-kristliche Strenge gegen sich — nicht jene kindische Schlaffheit und der selbsttäuschende Gedanke: Nur diesmal will ich noch fehlen, und mir verzeihen, und dann nie wieder! Wer so denkt, ist schon der Raub des Lasters, ist schon die Beute seiner thierischen Natur, und des hohen Aufstrebens kaum fähig. Er sinkt, um in seinem selbstgegrabenen Abgrund unterzugehn.

Wenn aber die Stunde der Versuchung schlägt, wenn nun der Sturm der Leidenschaft alle unsre frommen Grundsäze erschüttert, wenn die Unruhe unsre sündigen Neigungen unsre Besonnenheit verschlingen will, wenn ein Augenblik über unser Stehen und Fallen, über unsere Hoheit oder

Erniedrigung entscheiden soll — dann ist dein Muth zum schwersten Kampf vonnöthen, und deine Tugend in der Feuerprobe, ob sie ächt sei.

Ermanne dich und rette deine Besonnenheit, ohne sie bist du verloren. Wenn schon dein Herz mit Ungestümm pocht, wenn dein stürmisches Blut in allen Adern wallt, wenn schon die Erinnerung an deine frommen Vorsäze sich umdunkelt, und du nichts fühlst, als den nahen Genuß eines sinnlichen Rausches — rette deine Besonnenheit ehe sie untergeht, und du nachher nicht schamvoll deine eigene Schwäche erbliken, deinen Wahnsinn beweinen mußt.

Um aber deine Besonnenheit zu retten in dem Augenblik der Versuchung, ist nur ein einziges Mittel: zerstreue dich. — Richte deine Aufmerksamkeit auf andere Dinge, kehre mit deinen Gedanken nicht auf den verführerischen Gegenstand zurük — fliehe den Ort, der die Schandbühne deiner Seele werden will — gewinne dir selbst Zeit, und du hast dich gewonnen.

Zerstreue dich: — reiße deine Seele los von den Bildern, mit welchen die Hoffnung befriedigter Lüste dich bethören will, wende entschlossen deine Gedanken auf andere schuldlose Gegenstände; ergreife Beschäftigungen die das Gegentheil von denen sind, in welchen die Verführung sich naht; denke an Gott, dessen Athem dich umschwebt, denke an den Allgegenwärtigen, der dich fehlen sieht, und dich richtet.

Hast du Zeit, hast du Gelegenheit und Freiheit genug, stürze hin auf deine Knie und bete den Allerheiligsten an. Rufe zu ihm, wie einst Josef: Wie könnte ich ein so großes Uebel thun, und gegen meinen Gott sündigen?

Denk' an dein Grab, wo einst alle deine Leidenschaften schweigen, und wohin dir deine guten und bösen Thaten folgen. — Denk' an dein Grab und an den Augenblik, der dich in die andere Welten, der dich vor den ewigen Richter fordert! — Denk' an dein Grab und an deine

künftige Bestimmung, die du zu verscherzen im Begriff stehst. —

Ist die Versuchung groß: sei größer als sie, und denke an die hohe innere Freudigkeit, mit welcher dich ein Sieg über dich selbst belohnt; denke an das himmlische Gefühl, mit welchem dich das Bewußtsein immerdar erfüllen wird, schuldlos geblieben zu sein, und Gott und der Ewigkeit ein treues, reines Herz bewahrt zu haben.

Wahrlich, es kostet mehr, sich selbst zu überwinden, als durch Waffen eine ganze Welt. Aber größer ist auch der Gewinn. Die Lorbeern eines Welteroberers verdorren über seinem Grabe; ihn begleiten seine Orden und Kronen nicht über den Sarg hinaus! Er bringt nichts als sein armes Selbst zur Ewigkeit. —

Der höhere Krist läßt die Versuchung um sich her toben, und hört nicht auf, voran zu gehen; wie ein Wanderer, der im Freien von einem Ungewitter überfallen wird, sich in seinen Mantel wikelt, und troz des schlimmen Wetters immer fortgeht. Er geht veredelt in das Reich der Herrlichkeit über; er ist höherer Stufen, größerer Verhältnisse im göttlichen Weltall würdig. Der Tod kann ihm seinen Reichthum nicht rauben. Er bringt nur sich, aber veredelter und göttlicher, zur Ewigkeit. Ihm winken Kronen der Unvergänglichkeit.

Kronen der Unvergänglichkeit, des ewigen Lebens, nach euch sei mein ganzer Lebenslauf gerichtet! Kronen des unvergänglichen Lebens, wie arm und klein sind Herrlichkeiten neben euch, die von Menschenhänden bereitet, der Schmuk eitler Sterblichen für wenige Augenblike sind, die man Menschenleben heißt!

Nicht was wir auf Erden sind und gelten — nein, sondern wie wir auf Erden sind: das macht unsere wahre Größe, unsern wahren Ruhm, unsern durch die Ewigkeit der Zeiten und durch die Unendlichkeit des Weltalls bleibenden Werth aus. —

Liebe Jungfrau! zwei Pfade öffnen sich dir also, der eine führt zum Himmel, der andere zur Hölle! beide sind reizend, jeder bietet seine Schäze dar: der eine auf offener Schale glänzende Lokspeisen; der andre im verborgenen Gefässe ewige Schäze. — Wohl dir, wenn du bei Zeiten die rechte Strasse wählst: denn:

„Zwischen Sinnenglük und Seelenfrieden,
„Bleibt dem Menschen nur die bange Wahl!“

Wähle Vernunft und Religion zu Führern deines Lebens, und suche jede Versuchung, die deiner Tugend gefährlich werden könnte, muthig zu überwinden, dann wirst auch du einst mit der Krone des ewigen Lebens geschmükt werden!

„Wer überwindet, der soll mit weissen Kleidern geschmükt werden. Nie werde ich seinen Namen aus dem Buche des Lebens auslöschen; vor meinem Vater und seinen Engeln werde ich seinen Namen bekennen.“ (Offenb. 3 K. 5. V.)

Aelternliebe.

Verehre deine Aeltern und gehorche ihnen in deiner Jugend. Sie gaben dir das Leben, sie gaben dir Nahrung und Freuden, da du ihnen noch nichts geben konntest als Sorge und Angst. Sie wachten für die Güte deines Herzens und bildeten dich schon für die Ewigkeit, da du noch kaum das irdische Leben kanntest.

Gehorche ihnen; ihr Wille sei der deinige; in der Liebe zu deinen Aeltern entwikelt sich auch deine Liebe zu Gott. Wer seinen Vater im Herzen ehrt, wer seine Mutter von Herzen liebt, der ist zu allem Guten und Großen fähig. Seine Ehrfurcht ist der starke Schuzengel der kindlichen Unschuld und der eiserne Staab, an welchem sich auch der Gefallene wieder aufrichtet.

Gehorche Vater und Mutter mit freudiger Seele und ohne Murren, denn was dir zum besten dient, wissen sie am

besten. Sie mögen dich belohnen oder strafen, immer ist es ihre Liebe, die dich belohnt, ihre Liebe, die dich bestraft.

Ehre deine Aeltern, auch wenn du nicht mehr ihrer Leitung unterworfen bist, und vergiß nie, was sie dir Gutes thaten! Ach! sie haben so lange und nur für dich gelebt; lebe nun dankbar auch für sie.

Ehre den Vater, der deinetwillen schon manche sorgenvolle Nacht durchwachte, wenn du kummerlos schliefst; der für dich betete, wenn du freudig deinen Spielen nachjagtest; der sich manche Freude versagte, um sie dir aufzusparen; der manchen Tropfen Schweißes vergoß, um dir in der Welt ein gemächliches Leben zu verschaffen.

Ehre die Mutter, welche dich mit Schmerzen gebar und schon über deiner Wiege Thränen der Liebe und des Kummers weinte. Womit willst du diese Liebe, diesen Kummer, diese Thränen vergelten, wenn nicht mit der zärtlichsten Aufmerksamkeit für ihre spätern Tage? Ach! wie könntest du ihr die zärtliche Ehrerbietung verweigern, welcher unter allen Menschen auf Erden du das Höchste schuldig bist!

Ehre Vater und Mutter und sei im Alter ihre Pflege, ihr Versorger, ihr Freund und Beschüzer! Gieb ihnen in ihrem hohen Alter die frohen Stunden zurük, die sie dir als Kind gaben; ernähre sie und verbanne die Sorgen von ihrem Herzen, so wie sie auch deiner ehemals pflegten und schonten; opfere dich für sie auf, wie sie einst für dich sich oft geopfert haben.

Ehre deine Aeltern; mögen sie auch ihre Fehler haben, verdeke sie liebevoll, beurtheile sie schonend; sie haben ja des Guten so viel für dich gethan, sie haben ihr Alter mit Ehren erreicht; könntest du jezt ihr strenger Sittenrichter werden?

Verhülle ihre Unvollkommenheiten und Schwächen, denn die Ehre deiner Aeltern ist deine Ehre! Erinnere dich, wie auch sie ehemals so lange Geduld mit deinen Unarten

und Schwächen getragen haben und dich nicht verachteten, sondern mit treuer Zärtlichkeit dir zugethan blieben

Ehre deine Aeltern! Ehre sie mit frommem Andenken, auch wenn sie nicht mehr sind. Ehre sie noch durch ein rühmliches Leben nach ihrem Tode. Ach, du warst vielleicht ihre lezte Sorge, ihr lezter Kummer, ihre lezte Freude, ihr leztes Gebet! So sei ihr Grab dir noch ein Heiligthum; so sei ihr Name und die Erinnerung ihres liebevollen Lebens noch dein Stolz, deine Freude!

Geschwisterliebe.

Kinder verdienen vor allen Andern die zärtliche Sorgfalt und Schonung derer, die noch in der vollen Kraft ihres Alters sind. Liebe Jungfrau, hast du daher noch jüngere, noch unmündige Geschwister, so verschönere mit harmlosen Freuden die Tage ihrer Kindheit! Ach, diese Tage, wie schnell sind sie doch verflogen; wie dunkel bleibt ihr Schatten hinter uns liegen, wenn ihn nicht einzelne Freudenlichter hin und wieder erhellen!

Verschönere die Tage des Kindes mit harmlosen Freuden! Wer weißt, wie lange du ihm Freuden geben kannst? Wer weißt es denn, ob dies Kind, welches heute noch in blühender Gesundheit zu dir emporlächelt, noch lange blühen wird? Ein kalter Hauch, ein leiser Unfall, eine unscheinbare Krankheit vernichtet die zarte Blüthe, und sie welkt dahin. Morgen erblikst du sie im Sarge. Würdest du es nicht bejammern, die kurzen Tage des früh entschwundenen Engels nicht so anmuthvoll gemacht zu haben, als du doch gekonnt hättest?

Verschönere mit harmlosen Freuden die Tage der Kindheit! — Mache wenigstens die ganze Seligkeit eines Kindes, daß es noch mit dankbarer Rührung deinen Namen nenne, wenn du längst von allen andern Menschen vergessen bist.

Wer weißt, welche Leiden und Mühseligkeiten auf dieses junge Geschöpf in den Stunden der dunkeln Zukunft warten? Vielleicht steht ihm eine lange Reihe von Uebeln aller Art bevor. Mache ihm deßwegen seine Kinderwelt hell und heiter, daß es nicht ganz elend sei, und noch in den künftigen trübesten Augenbliken Freuden ziehe aus dem verlornen Paradiese seiner Jugend.

Verschönere die Tage der Kindheit mit Freuden! Aber mit harmlosen Freuden! daß heißt, mit solchen, die für Herz und Leben keine schädliche Folgen bringen, die keine Reue erzeugen, keine Wunden nachlassen.

Nur ein frommes unschuldvolles Kind kann liebenswürdig sein; nur Unschuld kann alle Freuden der Unschuld empfinden; nur mit Vollziehung der Pflichten, die wir uns und Andern schuldig sind, paart sich der reinste Genuß von Freuden. Wer irgend eine böse Neigung im Herzen des Kindes nachsichtsvoll begünstigt, blaset einen höllischen Funken zur verzehrenden Flamme auf.

Du kannst tausend Blumen auf den Weg der Kindheit streuen, ohne nöthig zu haben, zu unerlaubten und gefährlichen Mitteln zu flüchten. Wie leicht ist ein Kind vergnügt mit Wenigem! Aber das Ungemach des Lebens soll und muß es darum nicht vermeiden. Es soll und muß früh die Bitterkeit jeder Untugend schmeken, die es lieben zu wollen versucht wird. Es soll und muß die scharfen Dornen fühlen, die unter verbotenen Rosen lauern. Dieser Schmerz, der bald geheilt ist, giebt die Freuden der Lebensweisheit für künftige Zeiten.

Verschönert die Tage der Kindheit mit harmlosen Freuden, und lehret den geliebten Zögling früh auch nur solche Freuden zu lieben, die niemals Harm bringen. Darum ist es erwachsener Geschwister Pflicht, besonders wenn sie schon Eltern-Stelle bei den jüngern zu vertreten haben, diese früh unabhängig von gemeinen Lebensbequemlichkeiten zu machen; unabhängig vom Kizel des Gaumens durch

Lekerbissen; unabhängig von weichlichen Geräthen, von der Kostbarkeit des äussern Schmuks, von der Prachtliebe; unabhängig vom Urtheil der Leute, wenn das Bewußtsein des Rechts und der Pflicht redet. — Alle diese Freuden, diese gefährlichen Freuden, sind die wahren Quellen des menschlichen Elendes und der Irreligiosität.

Aber wenn ihr als Erzieher eurer unmündigen Geschwister strafet, lehret, warnet; wenn ihr bei ihnen gewissermassen an der Stelle der Eltern stehen müsset: vergesset dann keinen Augenblik, daß ihr nicht Vorgesezte der Kleinen, nicht Mütter, sondern nur Schwester seid. Ihr seid durch Gott und Natur nur Ihresgleichen! Ihr könnet von ihnen keine Ehrfurcht fordern, sondern nur Liebe.

Erheitert das Leben des Kindes mit schuldlosen Freuden, und ziehet es liebend zur Liebe für euch. Liebe ist des Kindes erste Religion. Es schreitet von der Liebe für euch zur Liebe der Gottheit über, und hat damit den Pfad der Selbstvollendung gefunden und ergriffen.

Aufmunterung zur Arbeit und Thätigkeit.

Wie so ungegründet ist der Gedanke, daß Arbeit und Thätigkeit uns um Freude und Lebensgenuß bringen? Arbeit würzt vielmehr alle unsere Lebensgenüsse erst recht, und wird uns zur Quelle recht hoher und göttlicher Freuden. Was für schöne herzerhebende Vorstellungen sind das — anfangen, was nicht ein jeder anzufangen wagte; fortsezen was hunderte bei dem ersten mißlungenen Versuche wieder liegen gelassen hatten; vollenden, was von Tausenden nicht vollendet worden wäre! Gewiß, es ist nichts schöner, als aus Arbeit in Arbeit, von Geschäft zu Geschäfte fortgehen. O wie angenehm fließt unter Geschäften das Leben dahin! Da klagt man nicht über Langweile; da streut man auf

jedem Schritte edle Saaten aus, die über kurz oder lang reiche Aernte bringen; da hat man den Beifall seines Gewissens, den Beifall Gottes und aller Vernünftigen; da wird Speise und Trank, und jede Freude doppelt süß, wenn man sie als eine Frucht seines Fleißes ansehen kann.

Alle unsere Geschäfte und Arbeiten, die ihre Beziehung auf das gegenwärtige Leben haben, lassen wir zwar zurük, wenn wir durch den Tod aus der Verbindung mit dieser Welt gesezt werden. Alle unsre zeitlichen Vortheile, Güter und Besizungen, so redlich sie auch von uns erworben worden, bleiben diesseits des Grabes in den Händen unsrer Verwandten zurük. Aber die Folgen unsrer Arbeiten und Beschäftigungen begleiten uns bis in die Ewigkeit. Wahrhaftig! ist etwas, wodurch der Mensch zum Eifer für seine Pflicht auf das dringendste erwekt werden kann, so ist es der Gedanke: „Die Folgen unserer Arbeiten sind nicht blos „in dieses kurze Erdenleben eingeschränkt, sondern sie er„streken sich bis in die Ewigkeit, und wir arbeiten nicht „sowohl für die gegenwärtige Welt, als vielmehr für die „zukünftige!“ Wie wichtig müssen uns in dieser Hinsicht alle unsre Arbeiten dünken! Sie sind eine Aussaat für die Ewigkeit! — Und also — wer hier kärglich säet, wird auch dort kärglich ärnten; und wer hier säet im Segen, der wird auch dort ärnten im Segen. — Wenn dir also die redliche Erfüllung deiner Pflichten sauer wird; wenn du unter der Last deines Berufes seufzest, und mit Erschöpfung deiner Kräfte arbeiten mußt: so erhebe dich doch mit deinen Gedanken über diese Welt der Arbeit und Mühe zu jener bessern Welt, wo du die Früchte deiner Arbeiten und Mühen noch einsammeln wirst. Ja dort wirst du alle seligen Folgen deiner auf der Erde ausgerichteten Geschäfte vor dir ausgebreitet sehen. Dort wirst du mit nie gefühlter Wonne dich der Werke erinnern, die du hier zur Verherrlichung Gottes, und zum Besten deiner Nebenmenschen verrichtet hast. Die Freude die du hier empfandest, so oft du deiner

Pflicht genüge gethan, wird dir in jene Welt nachfolgen, und dich zum entzükenden Preise Gottes hinreissen, der dir Kräfte, Zeit und Mittel zur Ausrichtung deiner Pflichten verliehen hat. Du wirst dann den Dank und die Freudenthränen, und den Segen von deinen verklärten Mitbrüdern einärnten, welchen du hier vielleicht, ohne es selbst zu wissen, durch deinen Pflichteifer und deine Geschäftigkeit nüzlich wurdest. Kurz, jedes gute Werk, jede mit gewissenhafter Treue erfüllte Pflicht wird für dich eine Quelle sein, aus welcher du ohne Aufhören Preis und Ehre, Freude und Segen schöpfen wirst.

»— — — — Der bescheidne Fleiß,
Die tapfre That, sie bringen Frucht und laben;
Den Enkel schattet das gepflanzte Reis,
Und immer reicher durch der Vorwelt Gaben
Beut ein Geschlecht dem andern froh die Hand
Und paart im Weltlauf Greise, Männer, Knaben.«

Die Tage der Zukunft.

Wie ein großer Traum stehet hinter uns das vergangene Leben, wie undurchforschlicher Nebel über ein nie gesehenes Land ruhen die Tage der Zukunft vor uns. Den Schwermüthigen quälen bangere Sorgen, den Frohmüthigen umschwärmen schönere Hoffnungen. Jeder richtet den Blik auf das Loos, welches ihm die Tage der Zukunft bringen sollen. Jeder möchte von seinen Schiksalen etwas errathen, die noch in der finstern Zukunft verborgen liegen. —

Fürchte von der Zukunft nicht zu viel, und hoffe von ihr nicht zu viel! Beides kann dir gleich schädlich werden, und auf die Vorsäze die du dir machst, einen allzugroßen und verderblichen Einfluß haben.

Entferne die vergeblichen Sorgen und alle eitlen Hoff=

nungen, und erwarte mit stillem Vertrauen die Gaben der freundlichen Vorsehung, welche über dich wacht.

Hoffe nicht zu viel! Denn es wird dich verstimmen und deinen Muth allzusehr niederschlagen, wenn es nicht erfüllt wird. Du bereitest dir damit selbst nur bittere Augenblike, die du hättest vermeiden können. Verfehlte Hoffnungen lassen immer einen Schmerz zurük, der uns ungerecht gegen Mitmenschen, ungerecht gegen die Vorsehung machen kann. Wer seine Seele mit allzuschönen Erwartungen liebkoset, macht sie gleichsam weichlich; er verzärtelt sie, daß sie den Sturm nicht ertragen kann, wenn er unversehens von allen Seiten einbricht. Den Blik gen Himmel gerichtet, nimmt der Weise sein Schiksal, das Gute wie das Böse, von der Hand des ewigen Weltregierers dankbar an. Ob der nächste Monat ihm einen Kranz von unerwarteten Freuden windet, oder ob er ihm einen Sarg zeigt, worin ein geliebter Todter schlafen wird: er erwartet Beides mit ruhiger Fassung.

Hoffe nur so viel, als du dir Angenehmes durch einen gerechten, tugendhaften Wandel erwerben kannst. Diese Hoffnung wird dir selten fehlschlagen. Diese Tugenden, welche du übst, bringen auch schon in dieser Welt ihre Freuden. Die guten Eigenschaften welche du annimmst; dein freundliches Wesen; deine Begierde, Andern ohne Eigennuz zu dienen; dein Bestreben von Andern immer das Beste zu reden; deine Entfernung von allen unanständigen Dingen — werden Jeden für dich mit Liebe einnehmen. Denn worin besteht zulezt doch das dauerhafte Glük des Menschen? Darin, daß man zufrieden mit sich selbst, zufrieden mit seinem Betragen sein kann, und die Hochachtung und Freundschaft aller guten Menschen gewinnt.

Hoffe nur so viel Ansehen oder Wohlstand, als du dir durch eignen Fleiß und eigne Arbeit verschaffen kannst. Zähle überall auf dich selbst und

auf Gottes Segen, nicht auf den Beistand anderer Menschen, nicht auf glüklichen Zufall, nicht auf blindes Ungefähr. Je mehr der Mensch sich auf sich selbst verlassen kann, je weniger er von andern Menschen und ihrer Gnade abhängt, desto größer ist er, desto freier, desto edler und desto fähiger zu allem Guten.

Hoffe nur so viel Freuden in der Welt, als du dir durch deine Klugheit im menschlichen Leben vorbereiten wirst. Du sollst der Schöpfer deines Glükes sein; darum rüstete dich Gott mit Vernunft und Verstand aus. Richte dein Hauswesen mit Klugheit ein, wähle mit Klugheit deine Freunde; betrage dich mit Klugheit gegen Menschen von anderer Denkungsart und von andern Ständen: so wirst du dir unzählig viel traurige Stunden ersparen, und dir in deinem Lebenskreise ein stilles Paradies bauen, das dich mehr entzüken wird, als alle Traumbilder deiner Hoffnungen.

Betrachte die Zeit als ein leeres Feld, worauf weder Glük noch Unglük von selbst wachsen. Du mußt es erst mit eigner Hand bestellen und anbauen. In diesem Felde bete, in diesem Felde arbeite, und der himmlische Segen wird sich zu der Mühe gesellen. Fällt dir dann ein unverhofftes Glük zu, eine Freude, die du nicht erwarten konntest: wohl, desto anmuthiger wird sie dich überraschen, desto mehr dich beseligen. —

Fürchte nicht zu viel! Die Furcht vor den Uebeln der Zukunft ist das größte Uebel. Du leidest schon durch die Furcht jezt mehr, als von dem Unglük, wenn es einmal da ist. Du vergiftest damit deine Gesundheit, und tödtest damit manche kleine Lust, die dir auch jezt noch gern entgegenblüht. Rechne dir deine Besorgnisse nicht für Wirkungen deiner Klugheit an; denn die Klugheit hat ein gelassenes Gemüth, sie genießt mit Unbefangenheit den gegenwärtigen frohen Augenblik, tödtet die überhand nehmende Furcht mit der Hoffnung des Bessern, und äußert sich end-

lich, wenn die drohende Stunde des Leidens kommt, durch besonnenes Thun und Handeln, um die Größe des Uebels zu verringern. Ruhig schwebt der Schiffer auf den Wellen des Meeres und erfreut sich des günstigen Windes und des heitern Sonnenscheins. Soll er Stürme befürchten und Schiffbruch ahnen, während es ihm wohl geht? Aber der Himmel bewölkt sich, und ein wüthender Sturm empört das Weltmeer, zerreißt seine Segel, droht mit schreklichem Untergang. Furcht und Muthlosigkeit würden diesen Untergang noch schneller herbeiführen. Aber getrost auf Gott vertrauend, der ihn auch in den Stürmen über das einsame Meer begleitet, sammelt der Seemann die lezten Kräfte, eilt hin, wo Hilfe noth ist, und ringt mit Wind und Wellen, und rettet sich mit Klugheit aus der Gefahr.

Fürchte nicht zu viel! Denn Gott geht mit dir durch jede Zukunft. Hat die Hand des Todes dir einen Schaz geraubt, einen Liebling deines Herzens, einen Freund, eine Freundin — warum soll dein Herz vergeblich und immer über dem Grabe des geliebten Todten bluten? Wanderer zur Ewigkeit! du wandelst an Gottes Hand dem Liebling entgegen, den du hier verlorst. Hat dich irgend menschliche Ungerechtigkeit gekränkt, hast du durch Bosheit roher Seelen Vieles eingebüßt: richte dich muthig empor, ein Vergelter richtet über den Sternen, und auch deine Thränen sind von ihm gezählt.

Fürchte nicht zu viel, und denke, daß die Leiden, welche dich in den Tagen der Vergangenheit trafen, und dir jezt den Muth und die Hoffnung für bessere Tage nehmen, — denke sie waren eine Prüfung uud Weisung, wie du dich bei künftigen Zufällen benehmen sollst. Du bist für eine andre Welt geboren, nicht für diesen vorübergehenden Traum des Erdenlebens. Nur durch reife Tugend, durch geprüfte Weisheit, durch Seelengröße wirst du einst die würdige Genossin einer bessern Welt.

Fürchte nichts, als was du dir Böses

durch dein eignes Verschulden zuziehen kannst. Nur jeder Mensch ist durch seine Fehler, durch seine Unklugheit, durch seine Leidenschaften am meisten furchtbar. Fürchte dich also nicht vor deiner Zukunft, sondern vor dir selbst. Die Zukunft sendet Gott, die meisten Unglüksfälle und mißvergnügten Stunden sendet sich der Mensch. Lebe tugendhaft, und was dir auch begegnen mag, du wirst glüklich leben!

Schein und Wesen.

Der Sterbliche wandelt hienieden unter Täuschungen. — Je richtiger deßwegen ein Mensch andere Menschen und die Dinge um sich her würdigt, und je weniger er sich vom Schein der guten oder schlechten Aussenseite blenden läßt, desto weiser ist er auch.

Die Grundregel der Weisheit also ist: Trenne den Schein vom Wesen! – nimm die Dinge für das, was sie wirklich sind, nicht für das, was sie scheinen. Nur in Erfüllung dieser Regel bekommt der Mensch eine hohe Kraft und innere Größe. Er erhebt sich über den Schein und Trug, und sieht den Irrthum von Tausenden.

Trenne den Schein vom Wesen in der Beurtheilung deiner Mitmenschen. Entziehe zwar nicht den verschiedenen Ständen denjenigen Zoll von Hochachtung, welcher in der bürgerlichen Gesellschaft eingeführt und üblich ist; aber bringe der Tugend deine Bewunderung und Liebe, wo du sie findest, gleichviel, im Pallast oder in der Hütte des Armen. Verdamme Niemanden um des Scheins willen, ehe du die Ursachen genau kennst, warum der, den du tadeln willst, so und nicht anders gehandelt hat. Laß dich nicht durch Worte zu vertraulicher Freundschaft mit Jemanden verführen, dessen Herz du nicht kennst, und dessen Absichten dir fremd sind.

Trenne den Schein vom Wesen, wenn du nach irgend etwas mit Begierde verlangst, was du für das höchste Gut des Lebens hältst. Hüte dich, dasjenige für das vollkommenste Gut zu halten, was deiner Einbildung angenehm schmeichelt, so lange du es nicht hast, und was dir gleichgültig werden kann wenn du im Besiz desselben bist. Hüte dich, dasjenige für dein höchstes Glük zu halten, was zwar an sich glänzend scheint, aber doch nicht im Stande wäre, dir jede Stunde deines Lebens zur frohen Stunde zu machen.

Halte nur dasjenige für das höchste Gut, was eben nicht schimmert, aber zu deiner Glükseligkeit desto mehr leistet; was im Stande ist, dir in Reichthum oder in Armuth, in hoher Würde oder in Niedrigkeit, in der Fülle deiner Gesundheit oder auf dem Krankenbett, in deinen Jugendtagen oder unter den Gebrechlichkeiten des Alters, immerwährende Lust, tiefe innige Ruhe und Selbstzufriedenheit, Achtung und Ehrfurcht vor allen Menschen zu verschaffen. Und dieses Gut ist die stille Religiosität des Herzens. — Dieses Gut raubt dir kein Sturm des Lebens; es vergeht nicht mit der Blüthe deiner Jugend; dies ist das Reich Gottes, in welchem nur veredelte Geister glänzen und wohnen, in welchem Gott allein herrscht und waltet, und das Glük der Seelen unwandelbar lacht. Nach diesem trachte o Jungfrau!

Die Kunst, ein frohes Alter zu erreichen.

Die späten Tage unsers irdischen Daseins führen so manche Unannehmlichkeiten ihrer Natur nach mit sich; sie entfernen von so vielerlei Quellen der Freude, die uns nur in der Jugend sprudeln, daß man um so ernstlicher darauf bedacht sein muß sich zugleich in der Höhe des Lebens die möglichste Anmuth desselben zu bewahren. — Man kann mit den Vorbereitungen auf das Alter nie zu früh anfangen.

Der Frühling und Sommer säet aus, was der Herbst ärnten soll. Ein Versehen der Jugend bringt späte Reue des Greises. Sammle in den Tagen der Fülle, so wirst du in den Tagen des Mangels nicht entbehren.

Zur Zufriedenheit im hohen Alter muß sowohl der Zustand unsers Körpers und unserer äußerlichen Umstände, als auch der Zustand unseres Gemüthes Alles beitragen.

Der Körper ist aber gleichsam die erste, feste Grundlage zum Gebäude eines dauerhaften und späten Wohlseins. Der wichtigsten Sorgen eine soll also die für Erhaltung einer dauerhaften Gesundheit sein. Ohne solche ist das Leben selbst in jüngern Jahren schmerzlich, und die Erreichung eines hohen Alters kaum denkbar. Alle Personen, welche ein hohes und angenehmes Alter erlebten, dankten es besonders der Mäßigkeit in frühern Jahren. In ihr liegt das Geheimniß des Altwerdens und des sinnlichen Wohlseins. Befleißige dich daher einer regelmäßigen, einfachen Lebensart. Sie allein trägt das Meiste zur Erhaltung der Gesundheit bei. — Sauberkeit und Erfrischungen der Haut durch die Waschungen und Bäder; Reinlichkeit derjenigen Kleidungsstüke, die der Haut am nächsten liegen; Entfernung alles ausdünstenden Schmuzes von unsern Wohnungen; Mäßigkeit in den Nahrungsmitteln, Einfachheit in ihrer Wahl; Abhärtung des Leibes durch Arbeit; Genuß der gesunden freien Luft; gehöriger Wechsel zwischen ermüdender Thätigkeit und stärkender Ruhe — in keinen Dingen Uebertreibung, Mittelstraße in Allem, dies sind die sichersten Mittel, uns Gesundheit im hohen Alter zu bewahren.

Zur Gesundheit des Leibes muß die Gesundheit der Seele kommen, ein froher Muth. Und dieser wird durch Zufriedenheit mit uns und unserm Schiksale, und daß wir ein Leben ohne allzugroße Plage von Sorgen führen, am zuverlässigsten gewonnen.

Lerne in frühern Jahren durch Fleiß und Mühe Vorrath sammeln, damit du im Alter ohne Kummer bleibest. Sei

genügsam mit Wenigem, und du wirst auch von geringen Einkünften noch etwas auf die Tage zurüklegen können, da dir die bessern Kräfte gebrechen, etwas zu erwerben. — Fleiß und Genügsamkeit sind nicht nur die zwekmäßigen Vorbereitungen auf ein harm- und sorgenloses Alter, sondern an sich selbst schon die Würze des Lebens in frühern Zwischenräumen.

Bewahre unter allen Umständen eine Gelassenheit des Gemüths, welche durch kein Glük und kein Unglük allzusehr erschüttert werden kann. Liebe nichts zu heftig, hasse nichts zu stark, fürchte nichts zu viel. — Es ist aber freilich schwer, sich immerdar gleich zu bleiben, es möge auch geschehen, was da wolle.

Lerne daher früh, dich selbst zu beherrschen. Jeder verlorne Tag macht den Kampf schwerer. In unserm häuslichen Leben, in unsern alltäglichen Geschäften ist der leichteste Anfang dieser Uebung. Man stelle sich bei Allem, was man liebt, zugleich die Möglichkeit von dessen Verluste vor, und denke dabei: wenn es nun für dich verloren geht, wie wirst du dich benehmen, um nicht noch mehr zu verlieren, nämlich deine eigene Gemüthsruhe, deine eigene Gesundheit? — Man denke bei jedem Anlaß zum Verdruß oder Zorn: Ist das, was dich jezt mißmuthig machen soll, wohl so viel werth, daß du dafür auch nur einen Theil deiner Gesundheit oder den Frohsinn einer halben Stunde verschwendest? Eine solche stille Vorbereitung macht uns jeden nachher erfolgenden Verlust erträglicher. —

Suche dir jenen heitern, leichten Sinn der Kindheit beizubringen, welcher jedem Uebel eine flüchtige Thräne opfert, und schnell wieder zur Freude übergeht. Betrachte das Unangenehme von seiner allenfalls guten Seite, erweke dir über Alles muntere Gedanken, und wo dich etwas allzu sehr bewegen will, da zerstreue dich schnell auf irgend eine zwekmäßige Weise. Hast du dich früh gewöhnt, dem Unan-

genehmen mit unzerstörbarer Heiterkeit zu begegnen, so wirst du einst auch die Ungemächlichkeiten des Alters hinwegscherzen.

Pflanze in frühern Zeiten, pflanze jezt o Jungfrau, die jungen Bäume, von welchen du wünschest, daß sie dich in späten Zeiten laben sollen. Was der Mensch säet, das wird er ärnten. — Wie du deine Freunde behandelst, so wirst du sie in spätern Tagen haben, wenn dir ihr Umgang, am nöthigsten und wohlthuendsten sein wird. — Wie du dich gegen deine Mitmenschen beträgst: so wirst du sie einst gegen dich gesinnt finden. —

Sammle dir jezt, in deinen Jugendjahren Schäze des Geistes, durch welche du im höhern Alter auch Andern noch nüzlich sein, und dein Leben werthvoll machen, so wie dir selbst genug sein kannst, wenn dich Altersschwäche zur Führung eines einsamen, stillen Lebens geneigt macht. Was du jezt einsammelst, davon wirst du in alten Tagen das Gastmahl bereiten.

Ein gesunder Leib, ein mäßiges Vermögen, welches uns vor großen Mangel schüzt; Freude, die wir uns dauerhaft gewinnen, oder eine dankbare zärtliche Jugend, die wir erziehen; ein immer gleicher, froher Muth; ein reines Herz, ein gebildeter Geist — das ist's also, was das Lebensglük im spätesten Greisenalter verbürgt.

Mag es auch zuviel gefordert scheinen, alle diese Vortheile zu vereinigen: sie zu erreichen ist keine Unmöglichkeit. Der Mensch vermag Alles durch Gott. — Religion ist die sicherste Führerin zum schönsten Ziel unserer Tage. Sie giebt uns Kraft und Muth, auch das Schwerste zu übernehmen, auch das Stärkeste zu überwinden. Sie verbreitet Anmuth, Hochheit und Segen über all' unser Thun. Der religiöse Greis ist der glüklichste. Die Heiterkeit der Seele, welche sein ehrwürdiges Antliz verklärt, ist nur der schöne Widerschein eines nüzlich vollbrachten Lebens, und gleichsam der Glanz, der ihn schon aus einer bessern Welt überstralt, der er sich nähert.

Ist o Jungfrau, ein fröhliches Alter auch dein Wunsch, so werde mächtig dazu durch die Religion. Sie lehrt dich die Gesundheit deines Leibes hüten, denn er ist und soll bleiben ein Tempel Gottes. Sie gebietet dir, vertrauensvoll auf Gottes Segen zu arbeiten, um nicht durch Müssiggang und Verweichlung zu verderben. Sie lehrt dich jenes Wohlwollen gegen Jedermann empfinden und äussern, durch welches wir alle Herzen fesseln, und dauerhafte Freundschaften gründen können. Sie gewährt dir einen immer gleichen Muth, denn sie erhebt dich hoch über die Schiksale und Leiden des Lebens durch den Glauben an die alliebende, weiseste Vorsehung; sie stärkt deine Seele im Unglük mit einem Trost, den kein Sterblicher dir ertheilen kann; sie macht dich in guten Tagen vorsichtig, weil sie dir den nichtigen Werth aller irdischen Erdengaben zeigt. Durch sie erwirbst du dir ein reines Herz, und jene Seelenruhe, jenen Frieden mit Gott, ohne welche keine Freude reif wird. Sie lehrt dich die Würde deines unsterblichen Geistes kennen, und was du zur Entwiklung seiner wunderbaren Kräfte zu leisten schuldig bist.

Bei Allem, was du thust, bedenke das Ende.

Alles, auch das Geringste in unsern Handlungen hat seine Folgen, welche durchaus nicht von uns weder immer wahrgenommen, noch abgeändert werden können, die oft ohne unser Vermuthen, wiederum die Ursachen neuer Wirkungen werden. Was heute geschieht, bereitet die Beschaffenheit künftiger Tage vor. Eine Unvorsichtigkeit von heute macht dich vielleicht in wenigen Jahren arm, oder ist der erste Anlaß deines frühen Todes oder einer heftigen Krankheit. Ein edles Wort, heute gesprochen, ein gutes Werk, heute gethan, bereitet dir unverhofft, vielleicht nach Jahren, eine gute Aufnahme, wo du sie nicht suchtest, an die du nicht dachtest; eine Freundschaft im Stillen, die du gar nicht verdient zu haben glaubtest.

Darum bedenke von Allem, was du thust, das Ende! Nicht blos von der äussern That, sondern selbst von deinen noch tief im Innern des Gemüthes verborgen gehaltenen Wünschen. — So unschuldig, so klein auch deine Wünsche, ja so gerecht sie dir auch scheinen können: bedenke die möglichen Folgen derselben, wenn sie erfüllt würden. Kein Tag gleicht dem andern. Was dir heute das beste Gut scheint, kannst du morgen aus guten Gründen hassen müssen. Ueberlege die möglichen Folgen deiner Wünsche, dann wirst du mäßiger werden in dem, was du begehren möchtest; wirst zufriedener sein mit dem Loose, das dir dein Vater im Himmel gab, wirst vertrauensvoller auf Gottes Weisheit hinzusezen zu Allem, was du bittest: Vater, nicht mein Wille geschehe, sondern der Deinige! Und wer es einmal dahin gebracht hat, mäßig zu sein in den Wünschen, übrigens zuversichtlich Alles, was ihm gut sein möge, der Alles wohl leitenden Vorsehung heimzustellen, und sich mit frommer, edler Ergebung mit dem zu begnügen, was ihm einmal zu Theil ward, der steht an der Pforte des wahren Glükes.

Nie sollen wir ernsthaftere Rüksicht auf die Folgen unserer Vorsäze nehmen, als wenn wir im Begriffe sind, sie auszuführen. Ist die That einmal gethan, das Wort einmal gesprochen, der Gang einmal zurükgelegt, dann hilft die Erinnerung an die möglichen Folgen davon nur unsre Furcht und unsre Sorge vermehren. —

Durch deinen bloßen Wunsch stiftest du weder Böses noch Gutes, so lange Wunsch und Zwek in deiner Brust verborgen liegen. Aber dein Mittel ist die That, und die That ist der Quell böser oder guter Schiksale. Bedenke daher das Ende, prüfe die Redlichkeit der Mittel, deren du dich bedienen willst, um zum erwünschten Zwek zu kommen. Vielleicht sind eben diese die größten Hindernisse deiner Absichten; vielleicht sind sie es, die dich am weitesten von deinem Ziele entfernen, zu dem sie dich führen sollten.

Bedenke das Ende! Dein Wort, deine That hat eine

Folge. Darum handle nie in der Leidenschaft, und traue den süssesten Einflüsterungen solcher Begierden nicht, deren du dich öffentlich schämen würdest.

Bedenke das Ende! Dieses, Jungfrau! soll dein Wahlspruch werden bei Allem, was du unternimmst und thust. So wird dann die edle Handlung, die du vollbringst, der Aufruhr einer Leidenschaft, die du in dir unterdrükst, dein Gemüth mit angenehmen Hoffnungen füllen. So wirst du ein Glük dir schaffen, das die Sehnsucht aller Sterblichen ist, und doch nur von wenigen gefunden wird; so wirst du eine Heiterkeit gewinnen, die nicht der Abglanz befriedigter Begierden ist, und wieder verschwindet, wenn neue Leidenschaften laut werden: sondern eine Heiterkeit, einen Widerstral des stillen Himmels, welche Tugend und Frömmigkeit in deinem Gemüthe hervorrufen.

Perlen.

In ein Diadem gewunden, und dem gemüthlich frommen, duldsamen Sinne teutscher Jungfrauen geweiht, zur Beruhigung in den Stunden des Leidens.

Trübe ist der Himmel, und ein Sturm saust über den Wald daher. — Traurig ist mein Herz, und die Ahndung läßt mich in die Zukunft mit dunkeln Schauern sehen. Doch ich folge, liebe Vorsicht, deinem Winke, achte Sturm und Ahndung nicht.

Dort erfahren wir, wie gut und weise,
Gott des Schiksals dunkle Wege lenkt,
Und warum er auf den Weg der Reise
Oefters eine schwere Nacht des Kummers senkt.

Gott gab dem Menschen hier ein Leben voll schwindender Freuden, voll fliehender Schmerzen, damit er höhere Seligkeiten nicht vergißt, und fühlt, daß über dem Grabe Unsterblichkeit wohnt.

Nur die Tugend bleibt jenseits des Grabes und pflanzt selige Unsterblichkeit um das Behältniß unserer Asche.

Lerne, daß nichts glüklich macht, als die Gewissensruh,
Und daß zu deinem Glük dir Niemand fehlt als du.

Die Sanftmuth ist das sicherste Mittel, allem Verdrusse auszuweichen, und den heftigsten Feind zum Freund zu machen.

Nicht verzagt! im fernen Schlummerthale
Wird die Nacht durch tausend Sonnen klar,
Und ein Seraf reicht in goldner Schaale
Uns Vergessenheit der Sorgen dar.

Alle Reize stolzer Menschenjugend,
Aller Schimmer dieser Welt wird bleich;
Paradieser Unschuld nur und Tugend
Macht uns noch den bessern Engeln gleich.

Verzage nicht, wenn das Leben stürmt. Aus dem Verworrenen geht Ordnung und Schönheit hervor. — Fest mußt du ja die Schrekensstimme des Winters vernehmen, ehe dein Ohr sich in jenem milden Tone berauscht, den die Zunge des Maies in Blüthengewölben lispelt.

O fasse Muth, du Leidende!
Die Reis' ist bald vollendet;
Es ist ein Gott — es ist ein Gott,
Der deine Leiden endet.

Die Seele lebt — sie wandelt dort
Im hohen Sternen-Kreise:
O, müder Pilger fasse Muth,
Du bist nur auf der Reise.

Unserm Geist sind unvermischte Freuden,
Was ungetrübter Sonnenglanz der Flur:
Drum gab dem Lenze Sturm, dem Menschen Leiden
Aus gleicher Huld der Vater der Natur.

Thätigkeit, mit Vertrauen auf Gott verbunden, besiegt die schwersten Hindernisse.

Der Mensch wird zum Kampfe geboren; und hat er keinen andern Gegner, so hat er sich selbst.

Je reiner die Absicht ist, desto fester steht man in den Stürmen.

Gewissensruhe ist ein unschäzbares Kleinod, das am schönsten glänzt, wenn ein Donnerwetter am Himmel ist.

Wer sich als einen Wanderer betrachtet, wandelt ruhiger in den Stürmen der Welt.

Wenn die Leidenschaft dich zum Kampf herausfordert, so denke: es ist die Stunde des Siegs!

Aus jeder Trübsal wird Freude, so wie Tag aus jeglicher Nacht.

Im Sturme zeigt sich der Steuermann, in gefahrvollen Krankheiten der treffliche Arzt, in widrigen Zeiten der bessere Mensch, der Gott fürchtet und Stärke des Geistes besitzt.

Es ist gewiß, daß derjenige, welcher sich auf Gott und sein gutes Gewissen verläßt, alle Leiden ertragen kann.

Der Rechtschaffene kann zwar in der Geduld auf mancherlei Weise geübt werden; aber überwunden wird er nie, weil Der sein Herz stärkt und bewahrt, der größer ist als die Welt.

Das Gebet ist die Mutter aller Tugenden, denn es kann nicht nur reinigen und stärken, sondern auch eine Sonnenhelle verschaffen wie auch in den dunkelsten Gewittern, denen, die es mit Innigkeit verrichten.

Drükt Dich Schwermuth und Mangel an Licht oder irgend ein Leiden,
Siehst Du Gefahr in dunkler Zukunft und ahndest Du Unglük,
Oder erfüllt Dich mit ängstlichem Schmerz ein häusliches Leiden;
Dann nimm Zuflucht zu Dem, Der auf Golgatha kämpfte und siegte.
Ring unablässig mit Ihm, mit brünstigem Flehen und Beten,
Hör' nicht auf zu flehen, und weich nicht, bis Er Dich erhört hat.
Bis Er mit Huld dich segnet, die Prüfung des Glaubens vollbracht ist.
Groß ist der Zwek der Leiden, und herrlich die Krone des Kämpfers.

Die Hand, die uns durch dieses Leben führt,
Läßt uns dem Elend nicht zum Raube.
Und wenn die Hoffnung selbst den Ankergrund verliert,
So laßt uns fest an diesen Glauben halten,
Ein einz'ger Augenblik kann alles umgestalten.

Die Kronen wandern, die Lorbeeren welken; das Diadem der Tugend behauptet sich in Ewigkeit.

Ach bleibe mir nahe, Herr, und erhalte mich nahe bei Dir!

Des Andern Kreuz lehrt dich das deine tragen.

Der Herr verläßt Niemand, als der Ihn verläßt, und wendet sich von Niemand ab, als in dem Verhältniß, wie man sich von Ihm abwendet.

Der Fromme hat die Gedanken immer bei der Hand,
den an Gott,
den an seine Sterblichkeit,
den an seine Unsterblichkeit.

Die Erde ist Gottes Pflanzstätte für den Himmel.

Es giebt keine bessere Freundin, als — die Tugend.

Die wahre Glükseligkeit ist das Glük des Weisen; es giebt keine ohne Tugend.

Das sinnliche Vergnügen ist eine Blume, deren Wohlgeruch verduftet, und deren Glanz verlischt — in der Hand, die sie bricht.

Das ist das Mark aller Lebensweisheit: das Glük mit Bescheidenheit, das Unglük mit Großmuth zu tragen.

O Mensch! wer du auch sei'st, mein Bruder! Im Unglük sei geduldig, bete und — hoffe! —

Maximen und Sentenzen für Weltweisheit.

Die in der Jugend erworbenen Kenntnisse bleiben fest und beständig, wie eine Inschrift in Marmor gehauen.

Ein Wiz, der zuweilen hervorsticht, belebt das Gespräch; spielt er aber ununterbrochen, so ermüdet er, und wird ekelhaft, weil er zulezt gewöhnlich in das Trokene und Leere verfällt. Ein vernünftiger Mensch ist sparsam mit dem Wize, aber sein Verstand zeigt sich desto öfter.

Das Gespräch des Weisen unterscheidet sich darin von dem des Thoren, daß dieses gewöhnlich auf Zank, jenes aber auf Frieden abzielt.

Drei Dinge machen die Weisheit aus; Festigkeit in der Religion, Geduld im Unglüke, und Vorsicht im Genusse des Lebens.

Sich selbst zu kennen, ist die schwerste Wissenschaft für den Menschen.

Wer sich selbst kennt, kennt auch Gott: denn die erste Regung der Seele kann sich nicht enthalten zu bekennen, daß sie ein Geschöpf sei, und daß es folglich einen Schöpfer geben müsse.

Der sich Weihrauch streuen läßt, stekt tief in Thorheit.

Aber die Weisheit Gottes ist wie das Licht des Himmels; sein Geist ist die Quelle der Wahrheit. Aus seinen Werken, über die seine Hand Uebereinstimmung, Anmuth und Schönheit ausgebreitet hat, redet Weisheit, aber der menschliche Verstand vernimmt sie nicht. Gerechtigkeit und Barmherzigkeit umgeben seinen Thron, und seine Blike verkünden Liebe.

Untersuchung und Kenntniß deiner selbst wird dich, als ein heller Lichtstral bei den Pflichten deines Lebens leiten.

Ein schönes, tugendhaftes Weib, deren Seele die göttliche Weisheit umstralt, ist über die Welt erhaben; und ihre Macht ist jederzeit siegreich. Ihr Lächeln ist entzükender, als die Pracht jugendlicher Rosen. Ihre sanft wallenden Blike sind unschuldiger, als die Unschuld der Turteltaube; edle Einfalt und Aufrichtigkeit umglänzen ihre heitere Stirne. Ihre Liebkosungen sind süßer als Honig; der Hauch ihres Mundes ist lieblicher als das balsamische Rauchwerk Arabiens.

Mädchen! Beim Anbruche deiner Tage, wenn die unschuldige Jugend sich dir nähert, wenn das Auge der muntern Jünglinge anfängt dich mit entzükenden Bliken zu betrachten; mit Bliken, deren Geheimniß dir die Natur unvermerkt enträthselt, — so umringt dich Gefahr; verschließe dein Ohr vor der bezaubernden Schmeichelei ihrer Worte, und höre nicht die reizenden Lokungen der Verführung! —

Zur Gesellin des Mannes schuf dich die Gottheit, nicht aber zur Sklavin seiner zügellosen Leidenschaften; sie schuf dich, um ihm die Bitterkeit des Lebens durch deine Liebkosungen zu versüssen, und eine Belohnung seiner Bemühungen zu sein.

Anständigkeit herrsche in deinen Reden, und in deinen Antworten glänze Anmuth und Wahrheit! Klugheit sei deine Führerin, Tugend stehe dir zur Seite! Sanftmuth umwinde deine Schläfe, wie eine Krone der Ehre! Aus deinen zärtlichen Augen strale Liebe, nur Liebe von Sittsamkeit begleitet! Dadurch wird sich dein Geist, dein holdseliges Wesen, strebend nach himmlischer Bildung, mit neuer Schönheit verklären; dadurch wirst du, wie die dir ähnliche Rose, wenn auch schon deine muntere Jugend verschwand, noch einen angenehmen, lieblichen Geruch von dir duften.

Wohlstand mache dich nie stolz, und Geduld heile die Schläge des Unglüks.

Bist du Mutter, so lehre deine Kinder frühzeitig den Eindruk der Wahrheit und der Tugend empfinden; dadurch werden sie, wie eine Zeder, sich erheben, die ihr stolzes Haupt in den Wolken verbreitet, viel höher, als alle Bäume des Waldes.

Die Liebe eines Kindes gegen seine Eltern ist weit angenehmer, als Weihrauch, den Persien der Sonne darbietet; viel lieblicher, als der Geruch, den sanftwärmende Lüfte über die balsamischen Gefilde Arabiens hinwehen.

Glüklich ist der Mensch, der in seiner Brust eine Neigung zur Wohlthat empfindet; sein menschenfreundliches Herz ist eine fruchtbare Quelle, aus der die ganze Welt Wohlthaten schöpft: er ist geliebt; könnte er wohl eine reizendere Belohnung erhalten?

Die Rose des Frühlings duftet von sich selbst erquikenden Geruch aus; sie ist ein treffendes, ein reizendes Bild des wohlthätigen Menschen.

Die wohlthätige Hand des Frühlings bedekt die Erde mit tausendfärbigen Blumen; so bezeugt sich das Mitleiden gegen die Kinder des Unglüks; es schaut auf sie mit lieblichem Lächeln, und erfüllt sie mit unaussprechlichen Freuden.

Menschenliebe ist die Tugend, welche die Menschen mit göttlichem Schimmer umglänzt; wer Niemanden mitleidig bedauert, verdient nicht, daß er von Jemanden bedauert werde.

Sieh diese von fruchtbarem Thau träutelnde Blume! die sanft herunter wallenden Tropfen lassen alle um sich befindlichen Pflanzen Leben und Erquikung zufließen; aber sie sind nicht so erquikend, als wenn mitleidige Thränen von den Wangen der Menschenliebe herab fließen.

Man darf sich nicht auf das Meer wagen, wenn brausende Wogen das Meer bestürmen: thue nichts, wenn deine Leidenschaft in Bewegung ist; so schwer es ist, ihr Einhalt zu thun, so weise ist es, sie zu bekämpfen.

Lasse deine Seele nie im betäubenden Gefühle unsinniger Freuden zerfließen, noch weniger unerträgliche Lasten quälender Traurigkeit dein Herz beschweren. Hier auf Erden ist kein Glük so ausnehmend, kein widriger Zufall so drükend, daß er dich aus dem Gleichgewichte der Mäßigung bringen sollte.

Lasse nicht eine kindische Furcht sich deines Herzens bemeistern: uud lasse deine Seele nicht vor falschen Erscheinungen einer schüchternen, furchtsamen Einbildungskraft erbeben. Die stärksten Hindernisse können die Standhaftigkeit nicht wankend machen; aber eine erschrekte Einbildung macht oft unmöglich, was möglich ist.

Selbst bei dem schreckenvollen Bilde des Todes ist ein frommer Mensch unerschütterlich, der von eignem Vorwurfe frei, nichts zu fürchten hat.

Der Mäßige ist voll jugendlichen Feuers stark und munter; er sucht seinen Ruhm darin, die Begierden zu bekämpfen; seine Vergnügungen sind mäßig, aber von unendlicher Dauer, sein Schlaf ist kurz, aber ruhig, tief und erquikend; sein Blut ist rein, sein Verstand heiter, die Krankheit kennt er nicht.

Dein Zustand sei hier auf Erden beschaffen, wie er wolle; hoffe niemals auf eine reine, unvermischte Glükseligkeit; nie werden sterbliche Lippen den Kelch berühren, der ein vollkommenes Glük in sich schließt.

Das wahre Glük ist eine Belohnung der Tugend: aber sie empfängt erst in den seligen Hütten der Ewigkeit diese

Belohnung; man muß erst den Lauf vollendet haben, wenn man das vorgestekte Ziel erreichen will.

Mit ruhiger Stirne tritt der Weise dem Mißgeschike entgegen; dessen Pfeile an seinem Körper stumpf werden und ohnmächtig zu seinen Füßen fallen. Er ist wie ein Fels am Ufer des brausenden Meeres; unbewegsam verlacht er die Wuth tobender Wellen. Die Gefahr umringt ihn, sein Muth erhält ihn, und in der Standhaftigkeit findet er seine Rettung.

Gebrauche den Morgen deines Lebens, um, wie ein kluger Reisender, den Abend ausruhen zu können.

Die Nacheiferung entzündet in dem Menschen ein edles Feuer, er wächst wie ein Palmbaum, selbst der drükenden Last zum Troze: er ist ein Adler, der sich in die Wolken erhebt, in den Himmel schwebt, und seine Blike an die Sonne heftet.

Hohn ist das Loos des Stolzes, aber der Demuth harret Ehre und Achtung. Siehst du jene glänzende Perle, wie sie prangt auf dem Diadem unsers Königs? Es war einst ein schlechtes Wassertröpfchen, das aus einer Wolke in das Meer fiel; demüthig sah es sich um, und betrachtete seine Geringfügigkeit in Vergleich mit dem unermeßlichen Ozean: aber der Himmel begünstigte es; eine Muschel nahm das Tröpfchen in seinen Busen auf, verschloß es, und es ward zur Perle.

Trägheit ist die Mutter des Mangels; die Hand der Thätigkeit entfernt die Noth; Wohlstand und Glük begleiten den Fleiß.

Wenig reden ist schäzbar wie Silber; aber nicht reden

ist Goldes werth. Wenn Reden mit Gold belohnt zu werden verdient, so verdient es das Schweigen doppelt.

Nur dann sind Worte besser als Stillschweigen, wenn sie zum Guten gesprochen sind.

Die Seele findet ihre Ruhe in einem kurzen Schlafe, das Herz in der Zufriedenheit, und die Zunge im Schweigen.

Mit Wenigem zufrieden sein, ist der größte Reichthum.

Enthaltsamkeit ist ein Baum, dessen Blüthe Zufriedenheit, dessen Frucht die Ruhe ist.

Die Würze des Reichthums ist das Almosengeben, wenn du deine Reichthümer nicht damit würzest, so werden sie bald einen üblen Geruch bekommen.

Wer beim hellen Tage wohlriechende Wachslichter brennt, wird bald bei der Nacht kein Oehl mehr haben zur Lampe.

Geduld ist überall eine gute Sache, aber besonders gegen unsere Freunde. Geduld ist zwar bitter, aber desto süßer sind ihre Früchte. Ein armer ohne Geduld ist wie eine Lampe ohne Oel.

Meide die Gesellschaft eines Menschen, der von Andern in ihrer Abwesenheit übel spricht, er wird es auch dir so machen.

Zähle dich so lange nicht unter die Klasse der Menschen, als du dem Zorne unterworfen bist.

Der Besuche abstattet, unterwirft sich den Gebräuchen dessen, zu dem er kömmt. Zu oftmaliger Besuch bringt

zulezt Ekel, der Ekel Verdrüßlichkeiten hervor. Besuche selten, und du wirst desto mehr geachtet werden.

Der Sonnenschein ist im Winter weit erwünschter, als im Sommer. Je länger man sich nach dir sehnt, desto angenehmer wirst du sein.

Der Umgang mit bösen Menschen ist eine Schiffahrt auf hohem stürmischem Meere.

Derjenige ist nahe bei seinem Untergange, der seiner Begierde eine unumschränkte Gewalt über die Vernunft einräumt.

Die wahre Stärke besteht in Bändigung der Begierden; der echte Adel, in Uebung der Tugend.

Begnüge dich mit dem, was du hast, so wirst du reich sein.

Liebe jene Güter, die du mit dir retten kannst, wenn das Schiff (der Körper) Schiffbruch leidet, denn durch tausend Zufälle verliert man sein Glük; aber die Güter der Seele werden weder durch das Wasser, noch durch Erde, noch durch Feuer zu Grunde gehen.

Wenn du mit einer tugendhaften Handlung beschäftigt bist, so vergeht die Mühe, aber das Vergnügen bleibt: verübest du aber eine böse Handlung, so verschwindet das Vergnügen, aber die Reue hält an.

Der Lasterhafte ist schon todt, wenn du ihn auch noch unter den Lebenden siehst; aber der Fromme lebt noch, wenn er sich auch schon in der Ruhestätte der Todten befindet.

Wer das Glük seiner Seele liebt, muß besorgt sein,

es zu erlangen, um so mehr, da uns eine immerwährende Ruhe in diesem Leben nicht gewährt ist, und uns ein Ende bevorsteht; denke, woher du kommst, und wohin du gehen wirst.

Wenn du willst, daß die menschlichen Leidenschaften keine Herrschaft über dich gewinnen, so gewinne du sie über selbe, ehe sie sich verstärken.

Der von einer schmuzigen Handlung zu sprechen fähig ist, ist auch fähig sie zu begehen.

Ein vernünftiger Mensch mischt sich nie in Gespräche, die über seine Begriffe gehen; er würde dadurch seine Schwäche verrathen, die er durch das Stillschweigen nicht entdekt haben würde.

Aus der nämlichen Rose saugt die Raupe Gift, und die Biene Honig: auch der Redlichste hat seine Fehler.

Das wahre Glük, das nur des Weisen Eigenthum ist, steht fest, es mag sich die Kugel des Glükes drehen wie sie will. Nicht die Schäze Indiens machen ihn glüklicher; der Weise fühlt es, und er ists!

Nicht jeder Edle kann gleich belohnt werden: der wahre Lohn besteht in der Selbstberuhigung, recht gethan zu haben.

Lebe nicht, um auf dieser Erde glüklich zu werden. Lebe, um hier den Grund zu einem Glüke zu legen, das ewig, wie dein Geist besteht.

Weisheit schenkt uns zwar nicht Reichthum, nicht Pracht; aber sie giebt uns doch Mittel an die Hand, dies alles zu entbehren.

Hast du den Beifall deiner Handlungen in dir selbst, warum strebst du nach dem Beifall andrer Menschen; giebt aber dein eignes Bewußtsein deiner Handlungen den Beifall nicht, was nůzt dich der, den dir andre Leute geben? —

Spricht man von meinen Tugenden, sezt mein Freund zu viel dazu, nimmt mein Feind zu viel davon weg, so halte auf das Mittelding, und denke, ich sei ein Mensch, wie du.

Tugend ist nicht dem Wechsel der Zeit unterworfen, sie blůht beståndig; liebenswůrdig bis zum Entzůken in einem schônen Leibe, in der Jugend glånzend, bewunderns-wůrdig im Sommer des Lebens, und verehrungswůrdig im Alter.

Weiß ein zorniges Weib gar kein Mittel ihren Zorn zu dåmpfen, so suche sie lieber die Einsamkeit, und fliehe den Umgang: ein aufgebrachtes Frauenzimmer erregt allzeit Abscheu, und ist das håßlichste Bild in der Natur.

Bekanntschaft mit vornehmen Personen macht uns Ehre; aber der Umgang mit Personen von unserm Stande gewåhrt uns Vergnůgen.

Gleiche jenen Båumen, welche mit Blåttern ůberzogen, und mit Frůchten beladen, ihren Schatten jedem Reisenden gewåhren, und ihre Frůchte dem nicht versagen, der sie ihnen mit Stangen und mit Steinen raubt. Ahme der Muschel nach, die ihre Perle selbst dem darbietet, der ihr das Leben raubt.

Eine gut erzogene Jungfrau ist wie unverfålschtes Gold; ůberall wird sie geehrt, es sei wo es immer wolle.

Es donnert, vor Angst erblaßt der Ruchlose; aber der

Tugendhafte bewundert die Größe und Allmacht der Gottheit, fällt auf sein Angesicht und betet sie an.

Richte deine Augen gegen den Himmel, alles verkündet seinen Ruhm; neige sie zur Erde, alles redet von seiner Güte!

Einst kommt das Gericht; dann wird der Gottlose vor tödtendem Schreken erzittern, und der Gerechte wird in den Hütten der Ewigkeit die Krone der Unsterblichkeit erhalten, die seiner wartet.

Die Welt wird nicht mehr sein, wenn du noch sein wirst, wenn du dich ohne Ende freuen wirst, auf dieser Welt rechtschaffen gehandelt zu haben.

Du hast auch Gutes auf ihr Genossen; du gelangtest zu einer Organisazion, wo du als ein Sohn des Himmels um dich her, und über dich herab sehen lerntest. Suche sie also vergnügt und zufrieden zu verlassen, und segne sie als jene Schule nach, in der du durch Leid und Freude den Grund zu einer höhern Glükseligkeit legtest; du hast weiter keinen Anspruch auf sie, und sie keinen auf dich. Mit dem Bewußtsein der Tugend geschmükt, und mit der Gurte des Himmels gegürtet, seze ruhig deinen Wanderstab weiter, und wandle muntern Sinnes hin in jene Gefilde, um dort jene Früchte zu ärnten, die du hier säetest.

Der Weise ist sich seiner Fehler bewußt, sie machen ihn demüthig und bescheiden: er beschäftigt sich ohne Unterlaß mit seiner Besserung, und ist nie mit sich selbst zufrieden: aber der Thor sieht mit zufriedenem Lächeln durch den seichten Bach seines Wizes; mit entzükendem Vergnügen holt er aus demselben Kieselsteine, die er darin entdekt; er preiset sie als kostbare Edelsteine, und brüstet sich damit

unter denen, die so thöricht als er, den Glanz seines Schmukes mit Erstaunen bewundern.

Wir sind da, glüklich zu werden. — Dies können wir aber nur alsdann, und immer in verstärkterm Grade werden, je nachdem wir an Vollkommenheit wachsen. Vervollkommnung ist also unsre Pflicht, Glükseligkeit unsre Bestimmung; jenes ist Mittel, dies ist Zwek.

Keinen Tag laß hingehen, ohne etwas Nüzliches gelernt und etwas Gutes gethan zu haben. Ists möglich, so bezeichne jeden mit vielen guten Thaten.

Lebe um zu lernen, und lerne um zu leben.

Es kann Einer große Einsichten und großen Verstand besizen, ein scharfsinniger Menschenkenner, ein kluger Beamter, ein tapferer Krieger sein; ohne ein würdiger Mensch, ein guter Mann, ein Weiser zu sein. Nicht sowohl gelehrt und klug, sondern weise und gut zu werden, das laß dir daher angelegen sein.

Viele halten sich für weise, die nicht sowohl dies, als vielmehr nur einsichtsvoll oder klug zu nennen sind; weil sie ihre Einsichten nur dazu gebrauchen, sich höher zu schwingen, und sich zu bereichern. Weise hingegen ist der, der sich immer mehr kennen zu lernen, und diese und seine sonstige Kenntniß dazu anzuwenden sucht, sich und andere zu bessern, und vollkommner zu machen, seine Neigungen der Vernunft, und seinen Pflichten zu unterwerfen, und sich dadurch Zufriedenheit und Ruhe zu bereiten.

Verlange nicht, daß die Dinge so sein sollen, wie du willst; sondern schike dich in die Umstände, wie sie sind, und du wirst immer zufrieden sein.

Wer innern Werth, und Gefühl seiner Würde besizt, kann allen äußern Schimmer entbehren, er bedarf desselben nicht.

Wer nicht helfen kann, tröste wenigstens, kann er das; kann er auch das nicht, so bete er.

Es ist göttlicher Sinn, das Gute überall aufsuchen, und wo wirs finden, mit Freuden ins Licht zu stellen. Wer gut ist, thuts, und freut sich, Gutes zu bemerken; wer böse ist, sieht, und sucht nur das Böse.

Ein einziges hartes Wort erzeugt oft für lange die bittersten Qualen, dem, der es ausstieß, und dem, den es traf.

Willst du weniger Sorgen! so frage nach wenigern Dingen: schränke dich ein, und vermindere deine Bedürfnisse.

Alle mittelmässige Menschen sind Freunde der Pracht und des Glanzes; grosse und edle Seelen verachten beides.

Wer einen zu hohen Werth auf seine äusserliche Schönheit, auf Kleidung, Wohnung, Hausgeräthe und tausend andre in die Sinne fallende Dinge sezt, und sich dadurch den Beifall und das Lob andrer Menschen zu erwerben sucht, wird sich wenig darum bekümmern, sich den Beifall derselben durch wahre Verdienste zu erwerben. Und doch strebst du umsonst nach dem Beifalle der Welt, wenn du nicht bei allen diesen ausserordentlichen Gütern innre Verdienste besizest.

Abuherrira, Mahumeds Freund, pflegte den Mahumed fast täglich zu besuchen. — Endlich sagte ihm dieser: „Mein Freund, komm etwas sparsamer, damit ich dich desto wärmer liebe.“

Ein einziges unbedachtsames Wort entzweit oft für immer die innigsten Freunde.

Niemals verlaß den, dessen Freundschaft sich gegen dich in den Tagen der Noth thätig gezeigt hat.

Wer an der Thüre horcht, durch Spalten blikt, Papiere auf fremdem Tische mit Taschenspielerhand umwendet — der thut Verzicht auf Freundschaft wie auf Rechtschaffenheit.

Nur Freundschaft auf Tugend, Rechtschaffenheit und Uneigennüzigkeit gegründet, kann von Dauer sein.

An den Worten erkennt man den Weisen, und den Thoren; und an den Thaten, den Guten und Bösen.

Wunderbar verhüllt Gott oft seine größten Segnungen in die bittersten Thränen. —

Himmel und Hölle sind, hier schon, in uns selber. — „Ein böses, unreines Herz ist seine eigne Hölle, ein gutes, reines Herz sein eigner Himmel.“

Was mich ruhiger, besser, weiser, edler — macht, ist mir, und wenn es alle Welt lästern würde, heilig. — Und was mich unruhiger, schlechter, schiefer, niedriger macht, ist mir abscheulich, und wenn es alle Welt in den Himmel erheben würde.

Eigensinn ist die allergemeinste, peinlichste, unheilbarste aller Menschenkrankheiten, die der Kranke am allerspätesten an sich erkennt. —

Demuth lauert nie auf Andrer, aber immer auf ihre eignen Fehler, und Schwächen.

Ohne Selbstüberzeugung kann keine Tugend bestehen; man muß, will man tugendhaft sein, seine Neigungen seinen Pflichten — aufopfern können.

Handle nur immer mit Vernunft und Ueberlegung; — so brauchst du dich nie darum zu bekümmern, was andre von dir denken und sagen.

Wenn wir selbst keine Fehler hätten, würden wir sie nicht mit so grossem Wohlgefallen an andern aufsuchen.

Die Zeiten fliegen! und mit ihnen — Dank sei's dem Schöpfer, der keine Hölle auf seiner schönen Erde haben wollte! verfliegt Schmerz und Elend, und macht der kommenden Freude Plaz.

Um arm zu werden, braucht man eben nicht verschwenderisch zu sein. Es giebt tausend andere Mittel, diesen Endzwek zu erreichen. — Eines der vornehmsten ist; wenn man nicht selbst nachgeht, und den Mägden die Haushaltung überläßt. Verschwendet man dabei zugleich; — so gelangt man desto sicherer und schneller zum erwünschten Ziele.

Menschenglük gleicht der Sommerhize; dem höchsten Grade folgt meistens ein Ungewitter.

Dulden ist nicht minder groß als handeln.

In allen Menschen bleibt Mischung von Wahrheit und Irrthum, von Thorheit und Tugend; daher muß auch Mischung von guten und bösen Tagen sein.

Die besten Menschen reden am wenigsten. O müßte

der Schwäzer immer das leiden, was andre in seiner Gegenwart leiden, er würde wohl kürzer reden.

Wo Zwei Worte wechseln und einer sich erzürnt, da ist gewiß der klüger, der nicht lange widerspricht.

Der draussen allen glüklich scheint, ist oft daheim bejammernswerth. Wenn du wenig zu wenigem legst, und das oftmals thust, wirst du Schäze dir sammeln. Das gilt nicht allein von der Vermehrung des Geldes, sondern auch von allem andern, vornehmlich aber von dem Wachsthum der Weisheit und Tugend.

Sollten wir jemals an Schäze und irdisches Glük unsre Tugend vertauschen? Sie wird uns ewig beglüken. Reichthum nicht, welcher uns, eh wirs nur merken, entflieht.

Nie, sagt Fozion, hat es mich gereut, wenn ich schwieg, oft aber, daß ich geredet hatte.

Niemals laßt uns ermüden, durch Wohlthun andre zu segnen!

Menschen spannen die Segel, ordnen die Maste, und machen so wichtige Menen, als ob ihre Anstalten untrüglich wären; aber ein Höherer sizt am Ruder, lächelt und spricht: „So solls sein.“

Rabbi Simeon, Gamaliels Sohn, sagte: „Ich habe mein ganzes Leben unter Weisen zugebracht, und nichts besseres für meine Seele gefunden, als — Schweigen.“

Wenn du auf einem Schiffe fährst und das Schiff landet, so gehst du wohl auf einige Stunden einem Geschäfte nach, und sammelst dir etwa im Vorbeigehen am Ufer kleine Muscheln; du mußt aber immer an das Schiff denken, um

nicht zurük zu bleiben, wenn der Steuermann ruft und alsdann sogleich alles verlassen und ihm folgen, wo nicht, so pakt man dich wie eine Waare und wirft dich hinein. So ist das Leben. Du hast da anstatt der Muscheln andre Sachen zur Freude. Ruft dir der Steuermann zu Schiff, so mußt du alles verlassen und folgen. Bist du einst Greis, dann halte dich immer näher ans Schiff, denn bald wird es unter Segel gehen.

Zeno sagte einem unaufhörlich plaudernden Jünglinge: „Weißt du nicht, daß wir darum zwei Ohren und nur einen Mund haben, daß wir viel hören und wenig reden sollen!“

Der allein ist weise und klug, der das Gute und Böse erkennt, und jenem nachstrebt, dieses aber vermeidet.

Die Wagschale des Gerechten Gottes, o Sterbliche! hängt über den Abgründen der Ewigkeit!

Es giebt Menschen, die, wenn sie andern Gutes erwiesen haben, sich den Dank einfordern; andre thun dies zwar nicht, sehen aber doch bei sich selbst, die, welchen sie nüzlich gewesen sind, als ihre Schuldner an. Eine dritte Klasse — ohne Zweifel die Beßte — weiß, nach vollbrachter That, nichts mehr von dem, was sie gethan hat; sondern sie ist dem Weinstoke ähnlich, der, wenn er seine Trauben gebracht hat, nun nichts weiter verlangt, als Knospen zu einer neuen Frucht hervorzutreiben.

Es wäre thöricht, wenn du einen Sumpf durchwaden wolltest, von welchem dich alle Gegenwärtige versichern, daß du darin elend und jämmerlich dein Leben enden werdest. Und so thöricht handelst du, wenn du den Rath älterer

Personen nicht achtest, der Sinnlichkeit nicht zu folgen, denn diese sprechen gleich jenen aus Erfahrung.

Gutes zu thun, ist die Zeit gerade die beßte, welche man gerade hat. Die erste Minute, in welcher wir einen guten Vorsaz als gut erkennen, ist auch zum Anfang der Ausführung die beßte.

Warum puzest du dich? „Weil ich in Gesellschaft gehen will!“ Warum befiehlst du anzuspannen? „Weil ich ausfahren will.“ Warum läßt du deine Wäsche waschen? Ewiger Frager; „weil sie schmuzig ist!“ — Ja, ja! jedes Warum hat sein Darum. Aber warum du da bist? was deine Bestimmung ist? welches deine Pflichten sind? das hast du wohl nie überlegt. Blos des Essens und Trinkens wegen, oder um dir gütlich zu thun, und dir aufwarten zu lassen — darum allein bist du wahrlich nicht da!

Leidenden zu helfen, Elend zu lindern, die Unschuld zu schüzen, und überhaupt die Rechte zu vertheidigen, die vor keinen Richterstuhl kommen, muß des Menschen erste und heiligste Pflicht sein.

Anstatt daß man sich Zwang anthut, um zu gefallen, wäre es besser, sich Zwang anzuthun, rechtschaffen zu werden.

Tausend Dinge, die uns Uebel scheinen, sind in einer andern Rüksicht sehr gut und werden oft durch ihre heilsamen Wirkungen wahre Wohlthaten.

Die Tugend ist des Menschen Genius, die Religion seine Trösterin; er kann ohne jene nicht froh sein.

Der Mensch, der am längsten gelebt hat, ist nicht derjenige, der die meisten Jahre zählt, sondern der am meisten das Leben benüzt hat.

Redlichkeit ist die Seele der ganzen Sittlichkeit.

Gegen Mißmuth, Verdrießlichkeit, üble Laune, Traurigkeit ꝛc. ist das sicherste und beßte Mittel immer und allzeit — Arbeit.

Verzage nur nicht an dir selbst, sondern traue dir Kraft, zu wirken und zu schaffen zu — und du kannst alles, was du ernstlich willst, in Ansehung deines zeitlichen Fortkommens, in Ansehung deiner täglichen Arbeiten und Geschäfte, in Ansehung deines guten Verhaltens und guten Absichten, in Ansehung deiner Besserung und deines immer Weiterkommens im Guten.

Höflichkeit und Freundlichkeit sind zwei Schwestern, welche man in jeder Gesellschaft gern kommen, und ungern gehen sieht. Wandle immer in ihrer Mitte, so wird dein Besuch Jedermann angenehm sein.

Willst dn dich worin auszeichnen; so zeichne dich aus durch Rechtschaffenheit und Tugend.

Die einzige Art, Freiheit zu behaupten, besteht darin: nie etwas anders zu wollen, als man soll; dann darf man thun, was man will.

Unsre Bedürfnisse wachsen mit jedem befriedigten Wunsche. Im Genuß des erlangten Guten ringt man leidenschaftlich gleich wieder nach einem höhern. Nur erst im Grabe findet daher der Habsüchtige Ruhe. Darum ist der Weise, indem er thut, was er soll, mit dem zufrieden, was er ist und hat, und mit allem, was Gott fügt.

Man muß hier in der Welt auf einigen Erwerb für den Geist denken, damit man dereinst nicht ganz leer auf jenem

Plaze erscheine, wo nichts anders geachtet wird, als Kenntnisse und Tugend, wo ein Reicher, der nichts sammelte, als Reichthum, eine sehr elende Figur — machen wird. —

Die meisten Menschen richten sich in ihrem Thun und Lassen nach der Mode und nach Andern. Der Weise richtet sich nach keinem und hat zur Richtschnur seiner Handlungen nichts als Religion und Vernunft. Er trägt sich zwar wie andre Leute; aber nur so lange die Mode vernünftig ist.

Das stille seelenvolle Entzüken, das der genießt, der es sich bewußt ist, Gutes gestiftet, erfreuet, geholfen zu haben, wird durch kein andres Vergnügen aufgewogen.

Wer in seinem Hause nicht Freude und Wohlbehagen zu verbreiten sucht, um dessen Ruhmwürdigkeit gäb' ich nicht viel, und wenn alle Welt von und zu seinem Ruhme spräche.

So leicht Uebelreden und Verläumdungen sich lernen, so schwer verlernen sie sich. Alle halbguten, halbwizigen, halbklugen Menschen lernen so leicht, verlernen so schwer die Verläumdungen.

Liebe ist im Himmel und auf Erden die Krone aller Tugenden, die Quelle aller Seligkeiten. — Ohne sie ist die Erde eine Hölle, durch sie wird dieselbe ein Paradies, in dem selbst die Engel Gottes mit Frohloken lustwandeln.

Nicht sowohl durch Mitfreude und Mitleiden, als vielmehr durch thätige Hilfeleistung zeigt sich die Liebe.

Wo Feuer ist, da ist Wärme, und wo Liebe wohnt, da ist Güte und Wohlthun.

Liebe ist in des Christen Herzen wie das Gewicht in der Uhr, welches die Räder treibt.

Wo die Liebe lebt, da erstirbt der richtende Neid ganz. So ist die Liebe der Einwohner des Himmels beschaffen und nur solche Liebe macht uns des Himmels würdig und fähig.

Die Liebe sieht gern frohe, ruhige, glükliche Wesen um sich her. Jede Traurigkeit Andrer geht ihr nahe. Sie möchte gern jedes betrübte Geschöpf trösten, jedes ängstliche Herz beruhigen, jedes Wölkchen von Furcht, von Zweifel, von Bangigkeit, das sie auf irgend einer menschlichen Stirne wahrnimmt, vertheilen. Kann ich dir nicht mit Rath und Hilfe dienen? fragt sie jedes betrübte Auge. Daher ihr Drang, Rath zu geben.

Wie wenig kennen die Menschen ihren wahren Vortheil! wenn sie oft nur die Hälfte von dem, was sie auf eine rauschende Lustbarkeit aufwenden, von der sie nicht selten mißvergnügt nach Hause zurükkehren, nehmen, und einen Unglüklichen damit erquiken würden, welch bleibendes Vergnügen könnten sie sich dadurch verschaffen!

Dankbarkeit ist immer eine schöne Tugend, aber in dem Herzen eines Kindes glänzt sie, wie die Juwel in einer Königskrone. Bedenke dies und vergiß nie deiner Aeltern!

Die standhafte gute Laune ist, — wie die Freundschaft, ein wünschenswerthes Gut; aber ich kaufe sie nicht theuer, wenn sie bei jedem Windstosse wechselt.

Nur erst Erziehung, Gesellschaft und Erfahrung macht den Menschen zum Menschen.

Einst, wenn wir den Anfang und Zusammenhang der Dinge und Handlungen, die Ideenreihe der einzelntn In=

dividuen, ihre eignen Grundsäze und Ansichten der Dinge, ihre Absichten und Zweke näher und deutlicher durchschauen — werden wir wohl von manchen Handlungen, über die wir jezt mit vollem Grunde glauben absprechen zu können, ganz anders urtheilen.

Ein Mensch schämt sich nie des Geständnisses, daß er Unrecht habe; denn — indem er dieses gesteht, zeigt er, daß er den gegenwärtigen Augenblik klüger sei, als im vergangenen.

Unsere größte Angelegenheit ist, zu wissen, wer wir sind, wo wir sind, und wozu wir sind.

Natürlicher Weise ist's nicht anders möglich, ein weiser und guter Mensch zu werden, als durch Unterricht, Erfahrung, unermüdete Bearbeitung unsrer selbst, hauptsächlich aber durch gute Beispiele und Verbindung mit weisen und guten Menschen.

Alle Menschen sind Gesandte Gottes; geschikt in die Welt, um Gutes zu denken, Gutes zu sprechen, Gutes zu thun.

Um ein vergnügtes Alter zu haben, muß man gut gelebt haben.

Wer seine Tugend nicht stets prüft, wer seine Schwachheiten nicht klar und bestimmt erkennt; wer nicht genau weiß, was ihm die eine Pflicht leicht die andre schwer macht; wer nicht beständig auf höhre Tugendbeispiele sein Auge richtet; wer sich nicht an Bessern, Festern anzuschließen sucht — wird nie fest werden in der Tugend.

Jede gute That ist Saat der Freude für die Zukunft.

Schönheit vergeht wie Staub; Tugend besteht wie Gold.

Ein weises frommes Herz ist unter allen Umständen, bei glüklichen und unglüklichen Veränderungen, im Ueberfluß und im Mangel, ein großer bleibender Reichthum.

Die Tugend ist ein Baum, dessen Stamm auf die Zeit gewurzelt ist, der hier Blüthen und in der Ewigkeit Früchte trägt.

Es ist ein entzükender Gedanke, hier unter Menschen, dort unter Verklärten unsterblich zu sein, durch fortwirkende Folgen der Tugend.

Das schönste Denkmal, daß wir da waren, ist dasjenige, welches Achtung und Liebe uns in der Nachbleibenden Herzen errichtet.

Wenn man gut ist, wird man durch die Religion noch besser.

Die Religion lehrt uns unsre Obliegenheiten mit stetem Frohsinn verrichten, und sie stärkt und unterstüzt auch im härtesten Kampfe.

Religion giebt der Tugend, die durch sie belebt wird, eine Erhabenheit, welche die, blos von menschlichen Bewegungsgründen unterstüzte nie erreichen kann.

Die Pflicht muß immer der Neigung vorgezogen werden. Und wenn wir auch dadurch nicht glüklich werden sollten, so ist es doch schön, wenn wir es zu sein verdienen.

Handle immer so, daß andre auch so handeln dürfen, und daß es recht wäre, wenn alle Menschen handelten, wie du! Handelst du so, daß es gefehlt wäre, wenn Andre auch so handelten, so wisse, daß du fehlest, und Ursache habest, dich zu bessern.

Wenn du bemerkst, daß dein Geist und Gefühl edler, feiner sind, als die der gewöhnlichen Menschen; so nimm dies als Verbindlichkeit auch edler zu handeln; mache dich aber auch bereit des Schiksals Wermuth zu trinken.

Glaube, fester, gegründeter Glaube an Gott und eine alles ordnende Regierung Gottes macht getrost in allen Lagen und Umständen. Kein schlimmer Zufall kann einen solchen erschüttern. Lasset alles erdenkliche Unglük ihn treffen, er wird es fühlen, wird seufzen; aber in dem Gedanken, der Herr hat's geschikt, wird seine Seele Trost und Beruhigung finden.

Unsre Herzen sind die Tempel, in welchen wir dem Unendlichen huldigen sollen.

Wer wahre Gottesfurcht im Herzen hat, ist wie die Sonne, d.e da scheint und wärmt, wenn sie auch nicht redet.

Verehre ein unsichtbares höchstes Wesen, als den Schöpfer und Erhalter der Welt; verehre dieses Wesen durch Weisheit und Tugend; lebe unsträflich; verbreite so viel Glük wie möglich um dich her, und mache dich so fähig, auch jenseits des Grabes noch glüklich zu sein.

Die beste und gleichsam einzige Gottesverehrung ist: „Menschen erfreuen und beseeligen.“

Nur das ist ächter, vernünftiger Gottesdienst, der uns besser macht. Eben deßwegen verehren wir Gott, damit wir uns durch Andachtsübungen ermuntern, seine Gebote zu halten.

Froh beginne dein Werk und hebe dabei deine Blike zu dem empor, der unser Schiksal lenkt.

Das Herz muß beten: die Worte sind nur der Wiederhall des Herzens.

In der völligen Ergebung in den Willen unsers Gottes liegt die große Kunst stets zufrieden und vergnügt zu sein.

Unsre Schiksale sind unsre Erziehung zur Ewigkeit.

Aengstliche Erwartung des Künftigen ändert Zeiten und Schiksale nicht; sie hindert nur unsre Ruhe und Zufriedenheit, und ist dem Vertrauen auf Gott zuwider.

Vertrauen auf Gott ist die sicherste Stüze unsrer Beruhigung.

Unschuld und Vertrauen auf Gott, der alles unumschränkt beherrscht, strahlen einen immerwährenden Sonnenschein über das Leben und selbst über seine dunkelsten Stunden aus.

Es ist gewiß, daß jemehr wir selbst gute und edle Menschen geworden sind, je mehr wir selbst mit aller Treue an uns gearbeitet und darnach gerungen haben, vollkommnere fehlerfreiere Menschen zu werden, daß wir denn andre Edle und Große, daß wir vorzüglich dann Den desto höher schäzen, der das alles war, der immer noch das unerreichbare Muster jeglicher Tugend geblieben ist.

Erfülle deine Pflichten, liebe deine Aeltern, deinen künftigen Gatten, deine Kinder, und thue allen empfindenden Wesen wohl; stirb dann, ohne daß ein Mensch umher deinen Namen gehört hat: und dein Leben ist wahrlich mehr gewesen, als das Leben eines Helden, vor dem die Menschen zitterten.

Fehler des Verstandes und Körpers verdienen das innigste Mitleiden und keine Verachtung. Oft findet man in den mißgestaltesten Formen die edelsten Seelen.

Die Liebe einer Jungfrau gegen ihre Aeltern ist der Gottheit weit angenehmer als der Weihrauch, den man ihr darbietet; ist viel lieblicher als die Wohlgerüche, die sanft wärmende Lüftchen aus den balsamischen Gefilden Arabiens herüberwehen.

Trifft einen Bruder ein Unglük, so eilt ihr übrigen ihm zur Hülfe; weint das Auge einer Schwester unter quälendem Kummer, Thränen der Wehmuth; so hütet euch sie zu verlassen.

Die Menschen sind dazu in der Welt, daß einer dem andern Gutes thun soll.

Wie Gott gegen uns nichts als Liebe ist; also besteht die ganze Pflicht des Menschen in der Liebe. Sie ist im Himmel und auf Erden die Krone aller Tugenden, die Quelle aller Seligkeiten. Ohne sie ist die Erde eine Hölle, durch sie wird dieselbe ein Paradies, in dem selbst Engel Gottes mit Frohloken lustwandeln.

Blike des Wohlwollens und Worte der Liebe trösten immer den Unglüklichen.

Schön ist die Thräne theilnehmender Empfindung und sanften Gefühls, sie erquikt das Herz, wie der Abendthau nach des Tages Glut die Pflanze.

Wenn die wohlthätige Hand des Frühlings die Erde mit Blumen bedekt, so freut sich alles, alles lacht; dann verbreitet das Mitleiden Wohlbehagen unter den Kindern des Unglüks; es schaut auf sie mit lieblichem Lächeln und erfüllt sie mit unaussprechlichen Freuden.

Mit Leidenden zu weinen, gewährt reinre Freuden, als der Genuß geräuschvoller Ergözlichkeiten.

Schiebe das Gute nie auf. Von deinem Entwurfe bis zur Ausführung, sei der Zwischenraum nur ein Punkt. Verzögre nicht das auf den Abend, was du am Morgen verrichten kannst. Wer schnell das Gute thut, ahmt Gott nach.

Alten Leuten gieb den vornehmsten Plaz, dulde ihre Ermahnungen, lobe sie; verehre sie; denn sie beschweren sich leicht.

Wenn du eine Freundinn gefunden hast, so schließe sie wie ein Diamant, der dir um keinen Preis feil ist, an dein Herz. Hege und pflege sie, wie eine zarte Pflanze, die viel Wartung und Aufmerksamkeit erfordert. Sie ist mehr als die köstliche Pflanze, mehr als ein Schaz, sie ist ein Trost des Lebens.

Nie verlaß den, dessen Freundschaft sich gegen dich in den Tagen der Noth thätig gezeigt hat.

Nur der hat ein Recht zu tadeln, welcher sowohl bereitwillig ist zu helfen, als auch Willen und Kraft besizt, es besser zu machen.

Zu sagen, daß das Haus des Nachbars baufällig ist, und sein eignes zusammen fallen lassen, ist das Bild dessen, der Andre ihrer Fehler wegen tadelt, und darüber die seinigen abzulegen vergißt.

Der gemeine Mensch ist duldsam gegen sich, streng gegen Andre; der edle Mensch streng gegen sich, duldsam gegen Andre.

Nur rohe, ungebildete Seelen können wilde Ausbrüche der Tadelsucht, leidenschaftliche und niedrige Scheltworte und Beschimpfungen, und verwegenes Absprechen über den ganzen sittlichen Charakter ihrer Mitmenschen, für eine Kleinigkeit

halten; edle Seelen von richtig=sittlichem Gefühle erlauben sich so was nie.

Wenn du Andrer Fehler nicht entschuldigen kannst, so schweige wenigstens davon.

Selten oder nie hat man Ursache, von dessen Herzen gutes zu denken, der bei jeder Gelegenheit von Andern das Schlimmste zu denken gewohnt ist.

Dem Bösen ist auch das Gute verdächtig; vor dem, der am Schwindel leidet, drehen sich alle Dinge, auch die in der Ruhe sind.

Oft erzwekte die Sanftmuth, was Gewalt und Toben nicht erzwingen konnten.

Ein stürmisches, ungestümmes, aufbrausendes Wesen entstellt das schönste Gesicht; Sanftmuth giebt einer minder schönen Gestalt Reiz und Anmuth.

Thue nichts im Augenblik des Zorns. Wer wird wohl im Sturm zu Schiffe gehen? Würdest du nicht sogar den Schiffer tadeln, der bei einem tobenden Sturme sich mit dem Kahne aufs Meer wagte?

Der Zorn muß gleich im Augenblik seines Entstehens unterdrükt werden; sonst unterdrükt er die Vernunft. Man muß den Feind gleich an der Gränze zurükweisen; hat er einmal die Thore eingenommen und festen Fuß in dem Plaz gefaßt, den man gegen ihn vertheidigen will, dann ist es zu spät, dann giebt er Geseze, anstatt sie anzunehmen.

Ohne Nachsicht und Geduld ist keine Geselligkeit denkbar.

Sei nachsichtig; dulde Schwächen; mäßige deine Em=

pfindlichkeit; weise mit Liebe zurecht; sei deiner eignen Fehler eingedenk: so wirst du die feindliche Zwietracht verhüten.

An Gottes Sternenzelt wandern alle Welten friedlich dahin, erhellen und lassen sich erhellen; und wir, vernünftige Geschöpfe, sollten uns durch Zwist und Streit entzweien!

Unsre eifrigsten Nachforschungen sollten hauptsächlich auf uns selbst gerichtet sein; denn da werden wir so manches Vergehen in unserm Gespräch, so manche Störung in unsrer Seele, und so offenbare Fehler gegen unsre Pflicht finden, daß die Besserung derselben zu viele Zeit hinwegnehmen wird, um uns noch Zeit zu lassen, boshafte Bemerkungen über die Fehler Andrer zu machen.

Gerade die Fehlerhaftesten suchen am liebsten Fehler an ihren Nebenmenschen auf, bemerken sie, verbreiten sie.

Beneide die Großen und Glüklichen nicht. Zwar ragt der Mastbaum über das ganze Tauwerk hervor; ist er aber dem Zerbrechen nicht am ersten ausgesezt?

Wahrheit ist die Grundlage aller Vortrefflichkeit.

Wer lügt, hat keine Achtung für sich selbst, keine für den, mit dem er spricht, keine für Wahrheit und Recht, keine für Unschuld und Tugend, keine für Gott und Zukunft.

Es gibt lügenhafte Blike so gut als lügenhafte Worte, verstelltes Lächeln, trügerische Geberden, und selbst ein lügenhaftes Stillschweigen.

Wer häufig zur List und Verstellung seine Zuflucht nimmt, verräth dadurch eine kleine Seele und eine große Schwäche des Verstandes.

So wie die Meubeln in deinem Zimmer laute Verkünder deiner Armuth oder deines Wohlstandes sind; eben so verrathen deine Reden die Schwäche oder Größe deines Verstandes, die Lauterkeit oder Unlauterkeit deines Herzens.

Im Spiegel erkennt man die Gestalt des Körpers; durch Worte aber wird die Gestalt der Seele sichtbar.

Erlaube dir keine Gespräche von Dingen, über welche die Unschuld erröthen muß.

Kein Geheimniß suchen, ist klug — und keines verrathen, ist ehrlich gehandelt.

Das wahre Verdienst ist immer mit Bescheidenheit verknüpft und diese Tugend erhöht seinen Werth. Nur das kleine falsche Verdienst bläht sich auf, will bemerkt, gekannt sein, will glänzen und vorgezogen werden.

Ein Veilchen verräth sich durch seinen lieblichen Geruch, und wird auch unter dem Laube hervorgesucht.

Der verdienstvolle Bescheidene gleicht einem Fruchtbaume. Je reicher er an Früchten ist, desto mehr beugt er sich nieder.

Bescheidenheit ist für die Tugend, was der Schleier für die Schönheit ist; sie erhöht dieselbe.

Höflichkeit gehört unter die schönsten Bande des geselligen Lebens und ist diejenige Eigenschaft, wodurch die Zufriedenheit im Umgange mit Menschen vollendet wird.

Höflichkeit ist eine Art von Zauber, der die Liebe aller Menschen fesselt.

Der Dankbare gleicht einem Baume; er führt die seinen Zweigen zugeführten ernährenden Säfte wieder der Wurzel zurük, von welcher er sie empfing. Gleich dem Fluße führt er sein geliehenes Wasser wieder zum Weltmeere.

Stolz verdunkelt die größten Verdienste und die glänzendsten Eigenschaften. Wie verächtlich muß er also erst alsdann machen, wenn man gar nichts an sich hat, worauf man stolz sein könnte.

Hüte dich vor Rechthaberei und Spöttelei, beide entfernen gute Menschen von uns; beide sind Kinder des Eigensinnes und Stolzes.

Scherzender Spott darf nie das Zartgefühl beleidigen, und muß dazu dienen, das Gespräch lebhafter zu machen, nicht aber die Personen, die in der Gesellschaft sind, zu beleidigen.

Auch die Todten soll man ehren. Sie sind Saat von Gott gesäet, reif zur Erndte am großen Sammlungstage der Aehren.

Traure nicht trostlos über die, welche vor dir zur Ruhe gingen; der Frühling jenes bessern himmlischen Lebens vereinigt alle diejenigen wieder, die im Herbste dieses irdischen Lebens sich hier trennten.

Denkmähler auf harten Felsen sind vergänglich, freundschaftliches Andenken im gefühlvollen Herzen bleibt ewig.

Erstreket euer Wohlwollen auf die ganze Natur; liebet alles, wäs ihr allgemeinstes Geschenk, das Dasein, mit euch theilet.

Der wahre Gottesverehrer freut sich der Natur mit ihrer Schönheit, und gönnt jedem Grashälmchen sein Dasein.

Achtung für sich selbst ist eine Quelle der Tugend und eine starke Schuzwehr der Unschuld.

Bleibe deiner würdig; dann werden weder die Menschen, noch das Schiksal, dich niederbeugen können.

Vernünftige Selbstwürdigung ist eben so weit von thörichtem Stolze, als von unächter Demuth entfernt.

Ohne Zweifel ist die Selbsterhaltung die Grundlage aller Forderungen, welche die Natur in allen ihren Beziehungen auf uns macht. Ich muß da sein, um die Pflicht erfüllen zu können, womit ich der Welt verbunden bin.

Heißt es stark sein, den langsamen Schritt des Todes beflügeln und dem Schöpfer den Kranz der Entwiklung entreißen? Nein, stärker ist der Geist, der seiner Bestimmung muthig entgegen geht, auch wenn der Weg über Dornen führt.

Mäßigkeit ist Weisheit, und nur dem Weisen ist es gegönnt, den Becher der reinen Wohllust, den die Natur jedem Sterblichen voll einschenkt, bis auf den lezten Tropfen auszuschlürfen.

Die Mäßigung bezahlt sich in einem Leben, das tausend Zufällen unterworfen ist, mit unschäzbarer Ruhe.

Gute Lebensordnung ist die beste Lebensessenz.

Ordnung ist die Seele jedes Geschäftes. Wer sich nicht früh an sie gewöhnt, dem wird sie schwerlich zur andern Natur.

Sollen deine Geschäfte guten Fortgang haben: so thue alles zur rechten Zeit, und laß dich nicht durch Nebendinge unterbrechen.

Geschäftigkeit ohne Ordnungsliebe gleicht einem schönen Gesichte, das sich nie waschen will.

Ohne Arbeit ist keine Gesundheit der Seele noch des Leibes, ohne diese keine Glükseligkeit möglich. Nichts als eine nach dem Grade eurer Kräfte abgemessene Arbeit wird euch die nothwendige Bedingung alles Vergnügens, die Gesundheit erhalten.

Es gibt keine noch so beschwerliche und niedrige Verrichtung, die nicht dadurch erleichtert und veredelt würde, daß man sie freiwillig und frohen Muthes verrichtet.

Macht Arbeit Mühe, so gibt sie auch frohe Ruhe. Wenn man etwas geendet hat, so ruht und schläft man noch so sanft, so steht man auf wie neugeboren. Dem Pfarrer schmekts am Sonntage, dem Bauer am Schluß der Ernte, und dem Kaufmann am Posttage am besten. Nur nach Mühe blüht die Blume des Genußes.

Gegen Mißmuth, Verdrüßlichkeit, üble Laune, Traurigkeit rc. ist das sicherste Mittel immer und allezeit — Thätigkeit und Arbeit.

Die Sparsamkeit ist die Kunst, mit Weisheit irdische Güter zu sammeln, und sie zu guten und nüzlichen Zweken zu verwenden.

Lege immer etwas für das Alter und die Nothfälle zurück, denn die Morgenröthe währt nicht den ganzen Tag, du siehst nicht immer die Sonne. Ein vernünftiger Rei-

sender benuzt die Morgenstunden, in der Hize und am Abende ausruhen zu können.

Selbstsucht und Eigennuz sind die grössten Armseligkeiten des menschlichen Charakters, und machen das Herz zu einem unwirthbaren Boden, wo die zarten Pflanzen der Freundschaft und Menschenliebe in dem ersten Emporkeimen verdorren.

Der Geizige hat nichts: Sein Geld gehört ja nicht ihm, sondern er dem Gelde. Je reicher er stirbt, desto ärmer hat er gelebt. Sein Tod wird gewünscht, weil sein Leben Niemanden erquikt, sondern nur drükt.

Fern sei die Pracht von deinem Hause. Sei du selbst das beste Hausgeräth in deinem Hause. Das Haus erhalte seinen Ruhm von dir, und nicht du vom Hause.

Prachtliebe, Weichlichkeit, unnöthiger Aufwand waren von jeher die Vorboten des Elends und das Grab des allgemeinen Wohls.

Verachte Ehre nicht; sie ist — ächter Art — Antrieb zur Tugend und öfters auch der Tugend Lohn.

Die wahre Ehre ist das Zeugniß unsers guten Gewissens, daß wir edle Handlungen aus edlen Bewegungsgründen vollbringen, und sie besteht in dem übereinstimmenden Beifalle der Guten, denn nur die sind im Stande, wahres Lob zu ertheilen, welche selbst lobenswürdig sind.

Sittliche Güte, Seelengröße, das Gute, das ein Mensch thut, und in dem vollkommen zu sein, giebt allein dem Menschen wahren Werth. Um so tugendhafter der Mensch ist, um so größer ist sein Werth, welchen das Laster herabsezt.

Brav sein, ohne es scheinen zu wollen, ist die sicherste Bahn, die zum Ruhme führt.

Der Ehrgeizige ist wie der Aetna in Sizilien: in der Ferne ein glänzendes, erhabenes Schauspiel, das aller Augen mit Bewunderung füllt; doch in der Nähe? — Ein Flammenstrom kricht aus seiner Seite, und wekt das Jammergeschrei unglücklicher Menschen. Die Zerstörung verbreitet sich rings umher, und ganze Städte werden vernichtet.

Wenn du Ehre liebest; wenn du Gefühl hast für's Lob: so pflege nicht so wohl deinen Körper aus Staub, sondern trage Sorge für deinen edlern Theil; ringe nach Kenntnissen, nach Vollkommenheit und Unsterblichkeit.

Nichts wissen — schlecht wissen, was man zu wissen glaubt — und das nicht wissen, was man zu seinem Berufe und zur Erfüllung seiner Lebenspflichten wissen sollte: das sind zwar verschiedene Arten von Unwissenheit; jede ist aber tadelnswerth und nachtheilig.

Mäßigung der Leidenschaften, richtiges Urtheil in unsern Rathschlägen und Geschiklichkeit in den Geschäften, sind die ausgezeichnetesten Eigenthümlichkeiten der Weisheit.

Verwende deine Kenntnisse auf deine sittliche Bildung, sonst verlieren sie ihren Werth.

Viel wissen und recht und gut handeln, ist eben so verschieden, als von der Tugend reden und tugendhaft handeln.

Fange deine Herzenskultur nicht mit dem Anbau der edlen Triebe, sondern mit dem Ausschneiden der schlechten an. Ist einmal das Unkraut verwelkt oder ausgezogen, dann richtet sich der edle Blumenflor von selber in die Höhe.

Je mehr man Gutes thut, desto mehr wächst die Liebe dazu.

Das Herz der Unschuld ist der ehrwürdigste Altar Gottes in der ganzen Natur.

Die Natur hat tausend Freuden für den, der sie sucht, und mit reinem Herzen in ihren Tempel tritt.

Freude, Liebe und Unschuld stimmen den Menschen in Harmonie mit sich selbst, mit allen guten Menschen, mit der ganzen Natur.

Wenn die Unschuld einmal aufgeopfert ist, so kommt sie eben so wenig zurük, als der Morgen des Lebens.

Gute Sitten sind ein kostbarer Reichthum.

Schamröthe ist die Blüthe der Keuschheit.

Unreinlichkeit im Aeußern zeigt oft von einer beflekten Seele, und Geschmaklosigkeit in der Kleidung vom Mangel an Gefühl für das Schöne.

Eitelkeit ist der Schlaken, der sich so leicht an weibliche Liebenswürdigkeit hängt. Sie gleicht einer Raupe, die erst nur unmerklich klein sich einnistet, aber bald sich ausbreitet und das ganze Blatt zerfrißt.

Man muß durchaus erst wissen, was man nicht sei, um das zu werden, was man sein soll.

Lerne deine schwache Seite kennen; sei wachsam und strenge gegen dich selbst: dann wirst du deine Tugend retten.

Die Selbstbeherrschung hat zwei Stufen; die erste: deine Leidenschaften zu zähmen, daß sie nie zum Ausbruche kommen; die zweite: sie zu regieren, daß sie die Vernunft nicht hindern, nach Recht und Pflicht zu handeln.

Man hat sich aller Regungen zu schämen, die sich vor dem Angesichte eines Tugendhaften verbergen müssen.

Viele halten sich für weise, die nicht sowohl dies, als vielmehr nur einsichtsvoll oder klug zu nennen sind; weil sie ihre Einsichten nur dazu gebrauchen, sich höher zu schwingen und sich zu bereichern. Weise hingegen ist der, der sich immer mehr kennen zu lernen, und diese und seine sonstige Kenntniß dazu anzuwenden sucht, sich und Andere zu bessern und vervollkommner zu machen, seine Neigungen der Vernunft und seinen Pflichten zu unterwerfen, und sich dadurch Zufriedenheit und Ruhe zu bereiten.

So wenig ein Schiff den gewünschten Hafen erreichen kann, wenn es von wüthenden Winden in der Irre umher getrieben wird, indem es seine Steuer verloren hat; so wenig kann auch ein Mensch zum Glüke und zur Ruhe gelangen, wenn er von dem Sturme seiner Leidenschaften umher geschleudert wird, und auf den Gebrauch seiner Vernunft Verzicht gethan hat.

Kein widerlicherer Anblik als wenn die Frau im Haus Magd sein muß und die Magd die Frau vorstellt! — Eben so widernatürlich ist's, wenn die Leidenschaften gebieten und die Vernunft gehorchen muß.

Herr über sich selbst sein — sich selbst entsagen können — und es freiwillig aus Achtung gegen das innre Gesez thun, welch eine Würde! — Und das Gefühl dieser Würde, — welch ein Genuß!

Man ist nie so gut, daß man nicht besser werden könnte.

In dem Augenblik, da das Herz sich zum Guten neigt, beginnt des Herzens Besserung.

Für einen Verirrten, der sich edel erhebt und innige Reue über seine Fehltritte empfindet, beginnt gleichsam ein neues Leben. Er gewinnt die Erde wieder lieb, die er kurz vorher für einen Ort der Qual hielt.

Des Lebens Zeit ist kurz, und geht schnell vorüber, sagt die Erfahrung. Wende sie gut an, sagt die Vernunft, das ist das einzige Mittel gegen ihre Flüchtigkeit.

Halte jeden Tag für verloren, an dem du nicht an nüzlichen Kenntnissen zugenommen oder irgend eine gute Handlung gethan hast.

Nur einmal wanderst du über diese fliehende Erdkugel, und eilig wirst du zugehüllt und siehst sie nie wieder; und du solltest ihr nichts zurüklassen, als ihren Staub?

Wirke so viel du kannst; dann wird deine Lebenssonne heiter untergehen.

Sammle wie die Bienen für die Zukunft: dann ist Wohlergehen dein Lohn.

Stille Einsamkeit giebt der Seele die nöthige Ruhe und ist die Freundinn der Weisheit.

Das Geräusch der Welt und der Wirbel der Zerstreuungen erstikt die leise Stimme des Gewissens.

Der Umgang mit guten Menschen ist die beste Schule für das Herz.

Freude ist der erste und lezte Wunsch aller empfindenden Wesen: sie ist dem Menschen, was Luft und Sonnenschein den Pflanzen ist. Liebe und gegenseitiges Wohlwollen sind ihre reichsten und lautersten Quellen: Unschuld des Herzens und der Sitten das sanfte Ufer, worin sie fließt.

Die Natur will, daß wir unsers Lebens froh werden sollen; und die Religion lehrt uns wie wir es werden können. Sie erhöht und veredelt unsern Lebensgenuß, und sie gewährt ausserdem viele Freuden, die einer entzükenden Hoffnung, eines heitern Geistes, eines ruhigen und ungetrübten Gewissens, welche alle erkünstelten Freuden weit übertreffen.

Das edelste und dauerhafteste Vergnügen ist das, welches uns unsre guten Gesinnungen und Handlungen an den Tag legen: und die höchste Lust ist das heitre Zurüksehen in ein wohl gebrauchtes, von keiner Stunde beflektes Leben.

Der unverbitterte Genuß eines schönen Frühlingstages, der uns im Schoose der Natur entweder einsam oder an der Seite mitfühlender Freude zu Theil wird, ist ein wahrer Himmel auf Erden.

Im häuslichen Zirkel sind die wahren Freuden der Erholung.

Sei mässig in der Freude! Die Natur band das Vergnügen blos an Mangel, und wir verfehlen die Freude, wenn wir uns immerfort erfreuen wollen. Es ist mit dem Vergnügen, wie mit einer Blume von zartem Geruche, welchen man nicht stark einziehen muß, wenn ihr Duft derselbe bleiben soll.

Die Vergnügungen des Mässigen sind dauerhaft, weil sie regelmässig sind; und sein ganzes Leben ist heiter, weil es schuldlos ist.

Nichts ist im Leben schöner und menschlicher als Ernst und Scherz zu vermischen, damit jener nicht Traurigkeit, und dieser nicht in Muthwillen ausarte.

Selig ist derjenige, dessen Seele durch keine trüben Gedanken verfinstert, durch keine Vorwürfe verfolgt, jeden Eindruk der schönen Natur empfindet.

Man bringt es mit der Zeit dahin, die wildesten Thiere zu zähmen, aber üble Laune wird mit der Zeit immer ärger.

Ein Blik in die Vergangenheit und Zukunft ist für die Menschen gleich wichtig und belehrend.

Der edle Mensch kann sich mit Dank und Ruhe die Freuden der Vergangenheit zurükrufen; sie erscheinen ihm freundlich, wie die Bilder abgeschiedener Lieben.

Es ist sehr weise mit unsern vergangenen Stunden zu reden.

Auf dem unsichern Meere des Lebens sei Vorsicht und Muth dein Ruder, dein Anker die Hoffnung, so schiffst du ungefährdet an den verborgenen Klippen vorüber und landest einst sicher im Hafen der Ruhe.

Die wahre Ruhe des Gemüths quillt nur aus Tugend und Genügsamkeit.

Die Natur schenkt uns das Leben, zufrieden zu leben, lehrt uns die Weisheit.

Ein ruhiger und zufriedener Geist ist das höchste Gut, die höchste Glükseligkeit, deren der Mensch in diesem Leben

fähig ist, und die Erhaltung einer solchen ununterbrochenen Seelenruhe ist die Krone der Weisheit.

Danke Gott dafür, wenn du genügsam bist, zufrieden mit dem, was er dir gegeben hat, und höre nicht auf zu danken: denn es ist die wahre Seligkeit dieses zeitlichen Lebens, mit wenigem genügsam sein.

Das Glük des Menschen kann nicht nach seinem äussern Glanze, sondern muß nach der innern eignen Empfindung eines jeden berechnet werden.

Wem das wohlbehagt, was er genießt, der hat köstlich gespeißt; wem das gefällt, was er trägt, der ist in Purpur gekleidet; wer sich in seine Wohnung zu finden weiß, der hat einen Palast.

Jede Lage beinahe, in welche du gerathen kannst, hat eine gute Seite, die du aufsuchen mußt. Uebersiehst du sie, so hast du dich nicht sowohl über das Schiksal, als über dich selbst zu beklagen Ursache.

Die Bedürfnisse der Natur sind wenig, aber die wir uns selbst machen, unzählbar.

Vergnügungen entbehren können, ist ein Hauptbedürfniß der menschlichen Zufriedenheit; so wie der Durst nach ihnen ein gewöhnlicher Grund des Mißvergnügens ist.

Groß, unaussprechlich groß kann die Glükseligkeit sein, die durch ein mässiges Glük, bescheidene Wünsche und durch ein gutes Gewissen gesichert wird.

Rechne nie auf dauerndes Wohlsein; oft ist man gerade da, wenn alle Dinge nach Wunsch gehen, dem Wechsel des Glüks am nächsten.

Macht das sittliche Uebel unsre Seele krank, so ist das fisische Uebel die beste Arznei dafür. Es ist für die Seele das, was Ungewitter für die Natur sind; es reinigt dieselbe von so manchen schädlichen und verderblichen Dünsten und macht sie fruchtbarer zu guten Werken.

Wie das Korn zur Winterszeit unter dem Schnee, so wächst die Tugend unter dem Druke der Leiden.

Wie die Fliegen auf dem Spiegel über die glatten Stellen leicht hingleiten, bei Unebenheiten und Rizen aber sich aufhalten, eben so eilen auch die Menschen über alles Angenehme und Erfreuliche hinweg, und bleiben nur an der Erinnerung unglüklicher Begebenheiten hängen. Gerade gegenseitig handelt der Weise.

Das größte Unglük ist, kein Unglük tragen zu können.

Denke stets, daß nichts menschliches immer dauert, und sei daher im Glüke nicht übermäßig froh, im Unglük nicht übermäßig traurig.

Gehe nicht mit bösen Menschen um, denn das wäre eben so viel als einen frischen zum faulen Apfel legen. Thue das nur wenige Tage und Fäulniß verzehrt beide. So wie aber der frische Apfel die Anlage zur Fäulniß schon in sich enthält, so fehlt auch keinem Menschen die Anlage zum Bösen und eben so schnell wird er angestekt.

Eine einzige Thorheit kann uns auf immer unsre Zufriedenheit und unsern Wohlstand rauben. Handle also bedachtsam und vorsichtig in allen Stüken.

Willst du wissen, ob du einen zuverlässigen Freund habest, so erforsche seine Gedanken über Gott und göttliche Dinge. Spricht er davon ohne Ehrfurcht, oder wohl gar mit Verachtung, so hüte dich vor ihm; er wird über kurz oder lang dein Feind werden.

Willst du dich nicht tagtäglich fehlgeschlagener Hoffnungen wegen ärgern, so baue auf keinen Menschen und rechne nie auf besondere Dienstleistung und Unterstüzung; wird sie dir doch, so freut's dich dann desto mehr. Du aber erfülle gegen Jeden deiner Mitmenschen deine Pflichten ganz genau und nach strenger Gewissenhaftigkeit; dann wird Heiterkeit und Zufriedenheit dich begleiten.

Ein gutes Gewissen ist der Seele, was Gesundheit dem Körper ist; es erhält eine beständige Ruhe und Heiterkeit in uns, und überwiegt weit alle Leiden und Unglüksfälle, die uns möglicherweise überfallen können.

Wer sein Herz wohl bewahrt hat, ist überall ruhig. Wer aber mit seinem Herzen unzufrieden sein muß, dem ist nirgends wohl.

Was ist wünschenswerther als der Beifall des Gewissens? und wie glüklich sind wir, wenn wir mit uns selbst in Ruhe und Friede leben können, mit Vergnügen zu uns zurükkehren, und uns ungern von uns trennen! Uns selbst genug bedürfen wir dann der Welt weniger.

Angenehm ist der Abend, da man sich erinnert des Tages edel gehandelt zu haben; wie angenehm muß also der

Abend unsers Lebens sein, wenn man sich recht viele edle Handlungen ins Gedächtniß rufen kann.

Nur die Augenblike, worinn wir weise und gut sind, nur die Augenblike, die wir der Ausübung einer edlen Handlung, oder der Betrachtung der Natur und der Erforschung ihres grossen Plans, ihrer weisen Geseze und ihrer wohlthätigen Absichten — oder der Freundschaft und Liebe und dem weisen Genusse erlaubter Freuden des Lebens widmen — nur diese Augenblike verdienen gezählt zu werden, wenn die Frage ist, wie lange wir gelebt haben.

Zweite Abtheilung.

Diätik.

Bewegung und Ruhe.

Von der Bewegung.

Bewegung und Leben sind Erscheinungen, die in Eins zusammen fallen. Wo immer Leben ist, giebt es sich sofort durch Bewegung zu erkennen; und wo die Bewegung aufhört, besteht auch kein Leben mehr.

Damit aber die Bewegung zwekmäßig sei, so wird erfordert, daß sie nicht einseitig sei, nicht zur Unzeit vorgenommen, nicht zu lang fortgesezt werde, und endlich nicht zu heftig sei; denn eine einseitige Bewegung stört zuförderst das Gleichgewicht in den Verrichtungen der innern Organe, so wie in der Bewegungsfähigkeit der äussern. Dann wird der anhaltend und oft angestrengte Theil entweder auf Kosten der übrigen überwiegend genährt, oder geräth in Erstarrung.

Was die schikliche Zeit, sich eine Bewegung zu machen betrifft, so ist es nothwendig, eine solche zu wählen, wo keine andern innern Organe gerade in besonderer Thätigkeit sind, weil dies sonst die Kräfte erschöpft. So ist es schädlich, sich zur Zeit der Verdauung, bei tiefem Nachdenken zu bewegen, oder im Gehen laut und mit Nachdruk zu reden, zu singen.

Lang fortgesezte Bewegung erschöpft am Ende die Kräfte. Dasselbe gilt von einer zu heftigen, bei welcher auch noch die allgemeine Erhizung, die Ermüdung, und

der übermässige Schweiß in Rechnung gebracht werden müssen. Doch schadet im Allgemeinen Uebermaaß der Bewegung viel weniger, als übermässige Ruhe.

Die Art der Bewegung ist dann entweder allgemein, d. h. erstrekt sich über den ganzen Körper, oder nur theilweis.

Die Arten der allgemeinen Bewegung sind das Gehen, das Laufen, das Tanzen, das Springen, das Reiten, das Fahren und das Schwimmen.

Das Gehen ist die gleichmässigste, gelassenste und daher auch gesündeste Bewegung, zumal in freier Luft, und in angenehmen Gegenden. Die meisten Menschen rechnen das Spazierengehen instinktmässig zu ihrer nöthigsten Erholung und Stärkung des Körpers.

Das Besteigen der Berge ist noch wirksamer, und also auch gesünder und stärkender, als das Spazierengehen in Ebenen; nur ermüdet es mehr: daher diese Bewegung nur nach Verhältniß der Kräfte, und mit Beobachtung der übrigen diätetischen Regeln vorgenommen werden muß.

Die passendste Zeit zu solchen Bewegungen ist der Abend in guter Jahreszeit und bei guter Witterung. Wessen Verhältnisse es aber gestatten, thut besser, wenn er täglich bei jeder Witterung und Jahreszeit einen angemessenen Spaziergang macht.

Man muß nemlich nie zu schnell, oder bis zur Erhizung, oder äussersten Ermüdung, sondern nur bis zu einem geringen Grad derselben gehen; dann wieder in Etwas ausruhen, und wenn es der Körper verlangt, auch einige Erfrischung zu sich nehmen.

Das Tanzen ist eine sehr erschütternde und angreifende Bewegung.

Da, wenn auch ein langsamer Tanz getanzt wird, dennoch die Füsse nach besondern Regeln zierlich und taktmäßig gesezt und gezogen werden müssen; so ist diese Art Bewegung immer mit grosser Anstrengung der Muskeln

verbunden. Im Ganzen betrachtet ist sie zusammengesezt aus Stehen in gezwungenen Stellungen, dann aus Gehen, Laufen und Hüpfen.

Von dieser Seite betrachtet wäre es demnach, als höchst erhizend und erschöpfend, für die allerschädlichste Bewegung zu erklären; allein da man gewöhnlich bei Musik und in Gesellschaft tanzt, welches Beides ungemein erheitert, und zu Ausbrüchen der Fröhlichkeit auffordert: ja, gute Tanzmusik die Beine unwillkührlich in Bewegung sezt, und den Körper gleichsam leicht macht; so gehört das Tanzen zu den heilsamen Bewegungen, wenn es anders nur mit gehöriger Mässigung geschieht; ausserdem wird es zur größten Schädlichkeit, die auch alljährlich viele Mädchen und Jünglinge in der schönsten Blüthe der Jahre dahin rafft.

Ferner muß es Regel sein, immer nur in anständiger, nicht zu zahlreicher Gesellschaft, in einem hinreichend geräumigen, nicht staubigen Saal, und wo nicht gar zu viele Lichter brennen, zu tanzen. Es ist, auch nur blos in dieser Hinsicht, für die Gesundheit gar nicht gleichgültig, von welcher Art die Gesellschaft ist.

Das Springen ist die erschütterndste Bewegung, und daher gefahrvoll. Mit gehöriger Vorsicht geübt kann es heilsam werden.

Das Fahren ist eine angenehme, mehr oder weniger schnelle, passive Bewegung mit beständiger Erschütterung des Körpers.

Die angenehme Empfindung dabei beruht wahrscheinlich auf dem Gefühl von schneller Fortbewegung, ohne sich dabei im geringsten anstrengen zu dürfen; wozu noch kommt, daß man meistens in freier Luft fährt, und die Gegend in schnell vorüberziehenden Szenen zu sehen bekommt. Daher das Fahren den meisten Menschen angenehm ist, und um so angenehmer, je schneller es geht.

Man genießt also beim Fahren die Vortheile der Erschütterung ohne Anstrengung, der Gemüthserheiterung,

und der Bewegung in freier Luft vereint. Daher das Fahren die Verdauung, die Ausdünstung, und den Blutumlauf, namentlich in den feinsten Gefässen und den Eingeweiden, befördert; dadurch Stokungen und Verstopfungen hindert, die Absonderungen beschleunigt, und Apetit macht.

Das Fahren ist also eine sehr heilsame und stärkende Bewegung, besonders für Schwächliche, Kranke und Genesende; nur muß es nicht in einem unbequemen stossenden Fahrzeug, oder auf holperigen Wegen geschehen.

Von der Ruhe.

Hier ist nicht von der eigentlichen Ruhe, nemlich vom Schlaf, die Rede; von diesem wird noch besonders gehandelt; sondern nur von derjenigen, die wir unter Tags während unsrer Thätigkeit nur auf kurze Zeit zur Erholung und Bequemlichkeit geniessen, oder um dem Körper bei gewissen Beschäftigungen die zwekmässigste Stellung oder Lage zu geben.

Das Ruhen besteht im Allgemeinen darin, daß wir mehrere oder wenigere Muskeln, die zur willkürlichen Bewegung und zur Tragung der Last des Körpers bestimmt sind, auf einige Zeit ihres Dienstes zum Theil oder gänzlich entheben.

Hat sich der Mensch eine Zeit lang bewegt und angestrengt, so bedarf er der Ruhe; und man wird finden, daß derselbe im Vergleich seiner Thätigkeit ungemein viel Ruhe bedarf.

Er bedarf ihrer sogar auch dann, wenn er sich nicht mit willkürlicher Bewegung anstrengt, sondern eine den Geist oder den Körper sehr interessirende Beschäftigung vornimmt; er versezt dann wenigstens die Muskeln der untern Extremitäten in Ruhestand. So lagern, oder sezen sich alle Völker des Erdbodens zum Essen. So sezt man sich zum Schreiben, Studiren u. dgl. So kann man, wenn man auch nur etwas Unterhaltendes liest, im Gehen bei weitem

nicht mit der nemlichen Aufmerksamkeit lesen, wie beim Sizen.

Das **Sizen** ist die zwekmässigste Art auszuruhen von jeder Arbeit, und nach jeder Ermüdung, von der man sich dadurch auch am schnellsten wieder erholt.

Das Sizen scheint dem Menschen nicht nur allein ganz eigenthümlich und auch ganz natürlich zu sein, indem kein Thier eigentlich, und so wie der Mensch sizt; sondern es ist auch übrigens eine ihm ausschließlich angemessene Stellung, so daß sie ihm sogar Würde und Ansehen giebt, und die Beschäftigungen höherer Art erleichtert. *)

Aus dieser instinktmäßig beobachteten Stellung des Körpers in vielen Lagen und wichtigen Angelegenheiten läßt sich am bestimmtesten abnehmen, daß das Sizen die dem Menschen angemessenste **thätige** Ruhe sei; ich will sagen: daß der Körper zur Zeit, wo der Geist besonders thätig ist, im Sizen die zwekmässigste Ruhe findet, ohne daß doch der nothwendige Anstand, und die Bedeutenheit des Aeussern leide.

Schlaf und Wachen.

Daß der Geist und Körper, wenn man eine gewisse Zeit gewacht hat, und thätig gewesen ist, endlich ermüdet, und zu fernerer Thätigkeit unfähig wird, daß man daher zur Erholung und Wiederherstellung der Kräfte alsdann der Ruhe bedarf, daß ferner das Erwachen zur Thätigkeit,

*) Regenten, wenn sie bei öffentlichen Angelegenheiten erscheinen, **sizen**. Der Richter in seinen wichtigsten und feierlichsten Amtsverrichtungen **sizt**; ja, es ist ihm sogar in manchen Ländern durch das Gesez vorgeschrieben, daß, und wie er sizen soll. Der Lehrer, wenn er lehrt, **sizt**; der Gelehrte, wenn er arbeitet, der Türk, wenn er betet, **sizt**, u. s. w.

und das Bedürfniß wieder zu ruhen periodisch abwechselnd wiederkehrt, ist eine allgemein bekannte Sache.

Je mehr aber der Körper seiner Reife entgegen geht, eines verhältnißmässig kürzern Schlafes bedarf er.

Rechnet man die Zeit, wo man, wenn man sich bereits nieder gelegt hat, noch wacht, bis man einschläft, und bis man nach dem Erwachen aufsteht, noch in die Zeit des Schlafens mit ein; so muß ein Kind von 4 bis 8 Jahren täglich 9 bis 10 Stunden; ein junger Mensch von 9 bis 20 Jahren 8 bis 9 Stunden, und von da an täglich 7 bis 8 Stunden schlafen: wobei zu bemerken ist, daß der Mensch im Winter eines etwas längern Schlafs bedarf, als im Sommer.

Im Alter schläft der Mensch allmählig weniger, da auch die Lebenskonsumtion nicht mehr so groß ist; im hohen Alter dagegen wird er aus Schwäche wieder schlafsüchtig, und schläft dann täglich, aber gewöhnlich nur absazweis, ungemessen viel.

Es giebt aber in dieser Hinsicht der Ausnahmen so viele, daß das hier Gesagte nur blos im Allgemeinen gilt. Es gibt nemlich häufig Menschen, die sehr wenig schlafen, und dennoch den ganzen Tag über rüstig und thätig sind. Ich kannte selbst einige Personen von einem ansehnlichen Alter, die in der Regel kaum so viel schliefen, und dennoch stets munter, und ausserordentlich geschäftig und thätig waren.

Doch sind dies immer nur Ausnahmen; die aber dennoch alle Aufmerksamkeit verdienen; wiewohl die tägliche Erfahrung lehrt, daß, je rüstiger und gesünder der Mensch ist, er auch den Schlaf um so leichter entbehren kann. Ja, in der Jugend kostet es gar keine Anstrengung, eine Nacht zu durchwachen; nur sollen alsdann solche junge Leutchen darauf bedacht sein, durch einen angemessenen Schlaf das vorige Gleichgewicht wieder herzustellen.

Wurde vielleicht noch überdies die Nacht durchtanzt und durchschwärmt; so ist nichts schädlicher — was doch

zu ihrem größten Nachtheil so Viele thun, und sogar eine Ehre darein sezen, — als sich am Morgen dem Schlaf zu entziehen, und diese Zeit entweder mit Spazierengehen, oder gar mit Geschäften zuzubringen.

Wer immer sich ein solches Vergnügen nicht versagen kann, der eile in den Morgenstunden sogleich zu Bett und schlafe wenigstens 4 bis 5 Stunden.

Nothwendig aber ist es, eh' man sich der Morgenluft aussezt, sich vorher sehr vorsichtig und langsam gänzlich abzukühlen, wo es alsdann sehr heilsam ist, während dieser Zeit ein Frühstük von etwas Wein und kaltem Braten zu sich zu nehmen. Beobachtet man dies, so wird man sich für den ganzen übrigen Tag zu aller Art von Geschäften tüchtig fühlen.

Uebrigens erfordert es die Gesundheit auch in Hinsicht auf die Zeiteintheilung zum Schlafen eine gewisse Ordnung zu beobachten.

Man gewöhne sich an, Abends mit dem Schlag 10 Uhr zu Bett zu gehen, und im Sommer nach 5, im Winter nach 6 Uhr früh Morgens aufzustehen. Wer früher aufstehen kann, thut besser. Ueberhaupt suche man sich anzugewöhnen, so wenig zu schlafen, als möglich; nur fange man damit nicht zu früh an: denn in früher Jugend geschieht dies nur mit Nachtheil für den Körper.

Der rechte Zeitpunkt aufzustehen ist, wenn man sich beim Erwachen ganz munter und gestärkt fühlt. Es gewöhnt sich in dieser Hinsicht die Natur bald an eine bestimmte Ordnung. Bleibt man alsdann doch noch liegen, in der Meinung, noch ein klein bischen der Bequemlichkeit zu pflegen; so wird man bald wieder von einem Schläfchen überschlichen, und man fühlt sich alsdann beim abermaligen Erwachen unlustig, träg, und abgespannt. Auf diese Art wird man allmälig ein Langschläfer, was weder dem Geist noch dem Körper gedeihlich ist; man kann sich in der That zum Dummkopf schlafen. Man wird finden, daß man den

ganzen Tag über viel munterer und aufgelegter ist, wenn man früher aufsteht, als nach längerem Schlaf.

Der Wille vermag überdies über den Menschen selbst im Schlaf so viel, daß man sich, wenn man Geschäfte halber am andern Tag früher als gewöhnlich aufstehen muß, vor dem Einschlafen nur recht kräftig und wiederholt vornehmen darf, um die bestimmte Stunde zu erwachen, und man wird auch mit dem Schlag wach sein.

In Hinsicht auf die Lage kommt sehr viel auf Alter und Gewohnheit an.

Kinder liegen viel auf dem Bauch, und überhaupt sehr unruhig und unordentlich; und was die Gewohnheit betrifft, so ist anzunehmen, daß diejenige Lage für Jeden die zuträglichste sein wird, an die er sich gewöhnt hat, weil diese Gewohnheit eben aus der besondern Eigenthümlichkeit und der eignen Stimmung eines jeden Einzelnen hervorgeht.

Indessen läßt sich im Allgemeinen so viel sagen, daß eine nach Bedürfniß abgewechselte Lage auf den Seiten die der Gesundheit angemessenste sei. Solche aber, die zum Herzklopfen geneigt sind, können nicht auf der linken Seite liegen.

Langes liegen auf dem Rüken führt sehr heftiges Schnarchen, beängstigende Träume, und endlich Alpdrüken herbei. Schlafsüchtige, vom Schlagfluß Getroffene, an bösartigen Fiebern darnieder Liegende, u. s. w. liegen auf dem Rüken. Vor dieser Lage haben sich Jene sehr zu hüten, die eine Anlage zum Schlagflusse haben. Noch schädlicher aber wird sie, wenn man noch dazu die Arme nach oben ausgestrekt hält, oder, wie es Viele machen, sie unter dem Kopfe kreuzt.

Daß man übrigens am zwekmäßigsten etwas zusammen gekrümmt mit gebognen Gliedmassen liegt, lehrt schon der Instinkt, da die Beugmuskeln immer in einem etwas mehr zusammen gezogenen Zustande sind, als die Strekmuskeln; und also auch der Körper so am beßten ruht.

Am zwekmässigsten wäre es, stets an einem kühlen Orte zu schlafen. Viele Menschen schlafen durchaus im Kalten, und sind es wohl auch zu thun gezwungeu; Viele thun dies freiwillig, weil sie es für sehr zuträglich für ihre Gesundheit halten.

Schwächlichen und Kränklichen ist das Schlafen im Kalten höchst schädlich.

Was aber das Schlafen im eigentlich Warmen betrifft; so läßt sich im Allgemeinen so viel sagen, daß es ungesund ist. Jeder wird aus Erfahrung wissen, daß grosse Wärme den Schlaf stört, und sehr unruhig und beängstigend macht.

Will man des Nachts eines gesunden Schlafes geniessen; so muß man den Tag. in fleissiger Thätigkeit hingebracht haben, nur ein leichtes Abendbrod geniessen, und im Trunk eine grosse Mässigkeit beobachten. Das Schlafgemach befinde sich an einem stillen Orte vom gewöhnlichen Geräusch der Strassen abgelegen.

Wer einen ruhigen, so viel als möglich traumlosen Schlaf geniessen will, der arbeite fleissig, sei mässig, und lege sich am allerwenigsten mit vollem Magen nieder.

Wärme und Kälte.

Es ist eine bekannte, aber immer bewunderungswürdige Eigenschaft des menschlichen Körpers, daß er auch in den verschiedensten Graden der Temperatur, nur die Extreme abgerechnet, stets beinah einen und denselben Wärmegrad behauptet.

Der menschliche Organismus entwikelt in seinem Innern ununterbrochene Wärme; und diese würde ihn am Ende verzehren, wie auch mitunter in ausserordentlichen Fällen geschieht (die Selbstentzündungen), wenn er sich nicht stets in einer kühlern Flüssigkeit befände, die die frei gewordene

und überschiessige Wärme immerfort begierig aufnimmt und ableitet. Diese Flüssigkeit ist die Luft.

Geht diese Erzeugung und Ableitung der Wärme im gehörigen Maas vor sich, und stehen sie gegenseitig im erforderlichen Verhältniß; so fühlt sich der gesunde Mensch behaglich, munter und aufgelegt. Da die Wärmeerzeugung auf freier und ungehemmter Thätigkeit der Organe beruht, die eben durch diese verhältnißmässige Ableitung in ihrer ungehemmten Freiheit erhalten wird, worauf das Gefühl von Behaglichkeit beruht.

Ueberschreitet nun die Wärme der Luft dieses Ebenmaas; so kann diese auch nicht mehr so viel, im Körper entwikelte, Wärme aufnehmen und ableiten, und zwar um so weniger, je wärmer sie schon ist. Dadurch wird nun die innre Thätigkeit der Organe vermindert und gehemmt, da kein rascher Ersaz der verlornen Wärme nothwendig ist; und der Mensch fühlt sich dann aus eben diesem Grunde unaufgelegt träg und matt, und zwar um so mehr, je wärmer die umgebende Luft ist.

Daher erquiken dann Schatten und Kühle, kühlende Früchte und Getränke; und daher stärkt dann eine schnelle und starke Ableitung der Lebenswärme (kalte Bäder) am meisten.

Zudem dehnt die Wärme alle, sowohl gasförmigen, als tropfbaren Flüssigkeiten aus; verwandelt den wässerigen Antheil der Säfte schneller in Dunst, der dann auch in stärkerer Quantität auf die Oberfläche des Körpers geführt, und von der Luft aufgenommen wird. Daher strozen bei großer Wärme alle Adern; die Lungen sind mit Blut überfüllt; Eingeweide, Muskeln und Haut, mit einem Wort; alle mit Gefäßgeflecht versehenen Organe gleichsam wie ausgesprizt. Das Herz bewegt sich mit grosser Anstrengung; der Körper trieft von Schweiß.

Wirkt das Licht der Sonne, wenn sie bereits den Aequator überschritten hat (vom Ende des März an), unmit-

telbar auf die unbedekte Haut; so färbt es in niedren Gegenden das Schleimnez unter der Oberhaut dunkel und braun (von der Sonne verbrannt); auf Gebirgen schwillt die Haut davon auf, wird scharlachroth, und gleichsam entzündet. Dieß geschieht schon in einer Höhe von 4000 Fuß über dem Meer.

Was das diätetische Verhalten bei warmer Witterung und Jahreszeit betrifft, so gilt in Hinsicht auf Abhärtung dasselbe, was bereits in Beziehung auf die Luft im Allgemeinen gesagt wurde.

Zum Arbeiten ist ein Zimmer, das halb gegen Morgen, halb gegen Mitternacht liegt, jedem andern vorzuziehen. Dabei soll es wenigstens 9 Fuß hoch, und auch übrigens geräumig sein.

Bei grosser Hize verschliesse man die Fenster mit Jalousieläden, und besprenge den Fußboden mit Wasser.

Spaziergänge früh Morgens vermeide man, ausser in einem Garten, den man gleich am Haus hat. Die Spaziergänge früh Morgens rauben die beßte Zeit, und ermüden nur. Abends ist dazu die passendste Tagszeit.

Füsse und Unterleib halte man stets warm; im Uebrigen aber kleide man sich im Sommer leicht und kühl. Ausser Haus im Freien bediene man sich einer leichten, nur blos schattenden Kopfbedekung. Zu Haus aber bleibe man mit unbedektem Kopfe.

Was das Bett betrifft, so gewöhne man sich auf einer Matraze zu liegen, und deke sich mit einem leichten Dekbett zu.

Muß man sich bei sehr warmer Witterung im Sonnenschein bewegen, so ist ein schattender Hut, oder ein Sonnenschirm die Hauptsache. Dabei ist sehr zu rathen, den Rok auszuziehen, und mit offener Brust, und in Hemdärmeln zu gehen.

Eben so ist es, um einer zu grossen Erhizung auszuweichen, rathsam, wenn man unter Wegs einen schattigen Ort antrifft, sich dort in etwas abzukühlen, und zu erholen.

Helle und Dunkelheit.

So unentbehrlich das Tagslicht zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit, so wie zur Erhaltung der Sehkraft ist; so kann es doch in lezterer Hinsicht, wenn ein zu grelles Licht auf die Augen wirkt, nachtheilig werden. Die Dunkelheit wirkt beruhigend und abspannend. Wer lange Zeit der Tageshelle beraubt ist, wird endlich siech, und die Sehkraft vermindert sich. Die mit der Helle des Tags abwechselnde Dunkelheit der Nacht wirkt aber wohlthätig. Die Abspannung, die sie bewirkt, der Mangel an Lichtreiz, die Stille, die gewöhnlich mit ihr verbunden ist, ist unserm periodischen Bedürfniß, uns von der Anstrengung bei der Verrichtung der Tagsgeschäfte durch Ruhe zu erholen, und unsre verlornen Kräfte wieder zu sammeln, ganz angemessen. Daher die Nacht auch die zum Schlafen eigentlich bestimmte Zeit ist.

Man soll daher des Nachts keine Geschäfte thun, und alle Anstrengung, sowohl körperliche als geistige, meiden.

Höchlich zu tadeln ist es daher, daß Bälle und Redouten des Nachts gehalten werden.

Das Mondlicht ist für Menschen von Gefühl und Gemüth sehr anziehend. Ein Spaziergang im Mondschein ist daher erheiternd und die Gesundheit befördernd.

Kleidung.

Der Mensch trage Kleidungen, welche die Haut nicht schwächen, und die Ausdünstungen leicht durchgehen lassen. Es giebt nichts Verderblicheres in diesem Sinne, als das Tragen der Pelze. Es schwächt durch übergroße Wärme ausnehmend die Haut, befördert nicht Ausdünstung, sondern Schweiß, und läßt doch wegen des Leders die ausdünstenden Theile nicht durchgehen. Die Folge ist, daß sich ein beständiges Dampfbad zwischen der Haut und dem Pelze

erzeugt, und daß ein großer Theil der unreinen Materien uns wieder zurückgegeben und vom Körper wieder eingesogen werden. Weit besser ist der englische Pelzzeug, welcher die Vortheile, und doch nicht, weil er kein Leder hat, die Nachtheile der Unreinlichkeit und der eingeschloßnen Hize hat. Aber alle diese zu warmen Bedekungen auf bloßer Haut sind nur bei sehr großer Kälte, oder bei schon schwächlichen Naturen zu empfehlen. In der Jugend ist es am besten, unmittelbar auf der Haut eine Bekleidung von Leinwand oder Baumwolle zu tragen, und darüber im Sommer ein eben solches, im Winter ein wollenes Ueberkleid.

In neuern Zeiten ist von vielen Aerzten der Vorschlag gemacht worden, die Haut ganz mit wollener, statt leinener Kleidung zu bedecken. Aber es wäre nicht gut, wenn die wollene Hautbekleidung allgemein eingeführt würde. Wenigstens ist sie nie einem Kinde oder jungen Menschen anzugewöhnen. Denn in dieser Lebensperiode braucht man weniger künstliche Erwärmung und Beförderung der Ausdünstung, und überdieß macht man die Haut doch allemal dadurch empfindlicher, oder verwöhnt sie, so daß man bei Unterlassung dieser Kleidung sich viel leichter erkältet.

Aber es giebt einzelne Fälle, wo sie gewiß sehr heilsam und sehr zu empfehlen ist. Sie ist heilsam

1.) allen, welche über die erste Hälfte des Lebens hinaus sind, nach dem vierzigsten Jahre, wo die Ausdünstung und die thierische Wärme und Reizbarkeit abzunehmen pflegten.

2.) Allen, die von Natur nicht viel Ueberfluß von thierischer Wärme und Reizbarkeit, ein blasses Ansehen, schwammigen Körper, schlaffe Fasern, schleimige Säfte haben, den sogenannten kalten Naturen.

3.) Denen, welche ein sizendes Stubenleben führen, um so mehr, wenn sie viel zu denken haben. Denn bei dieser Lebensart braucht es allerdings einen Haut-

reiz, der den Saft=Umlauf rc. in Ordnung und im Gleichgewichte hält.

4.) Allen, die zu Katarrhen, Schleim=Anhäufungen, Flüssen, Gicht=Beschwerden rc. geneigt sind. Diese sind schon oft durch die wollene Haut=Bekleidung gehoben worden. Dies gilt nicht weniger bei Anlagen zu Diarrho'en und selbst bei herrschenden Ruhren, die durch nichts so sicher verhütet werden können.

5.) Eben so bei unnatürlicher Anhäufung des Bluts und andrer Säfte in einzelnen Theilen, im Kopfe, (wovon Schwindel, Kopfweh, Ohrenbrausen, Schlagfluß), oder in der Brust (wovon Brustschmerzen, Engbrüstigkeit, Husten rc.) Diese Bekleidung hebt solche Uebel trefflich, theils durch den Gegenreiz in der Haut, theils durch die allgemeinere freiere Ausdünstung.

6.) Aus denselben Gründen den nervenschwachen, hipochondrischen und histerischen Personen.

7.) Nach schweren Krankheiten, um Rükfälle zu verhüten.

8.) Bei grosser Empfindlichkeit gegen die Atmosfäre. Es giebt keine bessere Verwahrung gegen Hize, Kälte, Nässe, Wind, elektrische oder andre atmosfärische Einflüsse, als wollene Bekleidung.

9.) In Klimaten, wo öftere und plözliche Veränderungen der Luft gewöhnlich sind, so auch bei Lebensarten, die mit solchen plözlichen Veränderungen verbunden sind, besonders auf Reisen.

Aber sie kann auch schaden, und zwar allen, welche schon von Natur zu starkem Schweiß geneigt sind, und in jenen Jahren, wo sie dieses Uebel loszuwerden hoffen können. Allen, die von Natur aus viele Lebenskraft und Wärme haben, bei Hautausschlägen und Neigung dazu. Allen, welche die Bekleidung nicht wenigstens alle vier=

zehn Tage mit einer gewaschenen wechseln können. — Höchst schädlich ist es, wenn junge Leute solche Beinkleider tragen.

Wo wollene Zeuge getragen werden, wähle man nicht zu rauhes oder zu dickes und ein poröses Zeug.

Genuß der freien Luft.

Man muß sich durchaus den Genuß einer reinen freien Luft als eine eben so nothwendige Nahrung unsers Wesens denken, wie Essen und Trinken. Reine Luft ist eben so gewiß das größte Erhaltungs- und Stärkungsmittel unsers Lebens, als eingeschlossene verdorbene Luft das feinste und tödtlichste Gift ist.

Man sollte deßhalb keinen Tag hingehen lassen, ohne im Freien reine Luft genossen zu haben. Man sehe das Spazierengehen ja nicht blos als Bewegung an, sondern vorzüglich als den Genuß der reinsten Lebensnahrung, welcher besonders Menschen, die in Zimmern zu wohnen pflegen, ganz unentbehrlich ist. Ausser diesem Nuzen wird man noch den haben, daß man sich durch diesen täglichen Luftgenuß beständig in Bekanntschaft und Familiarität mit der freien Luft erhält. Und dadurch sichert man sich vor einem der größten Uebel der jezigen Menschheit, der zu großen Empfindlichkeit gegen alle Eindrüke und Veränderungen der Witterung. Sie ist eine der ergiebigsten Quellen von Krankheiten, und dafür ist kein anderes Mittel, als sich durch täglichen Umgang mit der freien Luft vertraut zu erhalten.

Und endlich wird man durch diese Gewohnheit unendlichen Vortheil für die Augen erhalten, denn es ist gewiß, daß eine Hauptursache unsrer Augenschwäche und Kurzsichtigkeit die vier Wände sind, in denen wir von Kindheit auf wohnen und leben, und wodurch endlich das Auge geschwächt wird und seine gehörige Kraft verliert.

Man suche immer, wo möglich, hoch zu wohnen, und öffne fleissig die Fenster. Windöfen oder Kamine sind die besten Reinigungsmittel der Stubenatmosfäre. Man schlafe nicht da, wo man den ganzen Tag wohnt, und die Fenster der Schlafkammer müssen den ganzen Tag offen stehen.

Die Luft, in der man lebt, muß immer in einer nur mässigen Temperatur der Wärme erhalten werden. Es ist weit besser in einer zu kühlen, als zu heissen Luft zu leben; denn Hize beschleunigt den Lebensstrom ausserordentlich, wie dies schon das kürzere Leben der Bewohner heißer Gegenden beweist, und viele Menschen erkünsteln sich ein solches Klima durch ihre heissen Stuben.

Es ist äusserst schädlich, ja unter gewissen Umständen tödlich, schnell aus der Hize in die Kälte überzugehen, oder umgekehrt. Lungenentzündungen, Schlagflüsse, Blutstürze, Rheusmatismen können die Folgen sein.

Ueber die Art, wie man den Anstekungsstoff zu meiden hat.

Fordert es der Beruf nicht, Personen zu sehen, die an anstekenden Krankheiten leiden, so bleibe man möglichst von ihnen entfernt, suche sie nicht unnüzer Weise auf, dränge sich namentlich nicht in Wohnungen und Zimmer, wo solche Kranke sich aufhalten; oft ist der erste Besuch hinreichend, um uns der Gefahr Preis zu geben; oft empfangen wir den giftigen Tod mit dem ersten Athemzuge am Bette des Leidenden.

Ruft hingegen die heilige Pflicht des Arztes, erwartet der Kranke Heil von jenem, so tritt er im schönsten Berufe, zu retten, entschlossen und muthig dem Tode entgegen. Sehnt sich der Leidende nach Trost von geliebten Freunden, nach Erleichterung durch menschenfreundliche

Wartung, so nähert sich hier mit Selbstverläugnung der Mensch dem Menschen, die Gefahr nicht scheuend, mit welcher ein Leben, was uns oft theurer als das eigene ist, erkauft werden kann.

Aber auch jene Annäherung an den Kranken, die den schönsten Zweck mit sich führt, aber auch sie kann mit Vorsicht geschehen, die die Gefahr, den Krankheitsstoff aufzunehmen, in hohem Grade mindert.

Angst, Besorglichkeit, Furcht vor der Gefahr, muß man bei Krankenbesuchen scheuen, sie mindern die Lebensthätigkeit, und machen für schädliche Eindrüke nur empfänglicher. Das erhebende Bewußtsein, nüzen zu wollen, muthiges Entgegentreten, erhöht die Lebensbewegungen, stählt gegen verderbliche Einflüsse.

Nüchtern Kranke zu besuchen, ist bedenklich; das Geschäft der Verdauung geschieht mit einer allgemeinen Erregung, die im nüchternen Zustande fehlt, und doch das eigene Leben in einem Grade erhöht, durch welchen wir für äussere Eindrüke bei weitem weniger Empfänglichkeit haben. Man trinke daher vor dem Krankenbesuche ein Glas guten Weins, der durch etwas Liqueur im Nothfall ersezt werden kann, geniesse dazu irgend eine solide, am besten mit Gewürzen zubereitete Kost. Recht nüzlich ist auch eine Tasse, mit Zimmt, Nelken oder Kümmel gemischtes Warmbier.

Bevor man einen Kranken besucht, bei welchem die Gefahr der Anstekung zu erwarten ist, wasche man Gesicht und Hände mit Weinessig. Nüzlch ist es, sich mit demselben zugleich den Mund auszuspülen, und das Verfahren bei einem längern Aufenthalte im Krankenzimmer, ohne daß es der Kranke bemerkt, zu wiederholen. Die Säure eines scharfen Essigs zersezt den Anstekungsstoff schon zum Theil, bevor er die Hauptfläche berühret; sie ändert ihn in der, durch den Mund zu den Lungen geführten Luft, und bewirkt eine

leichte Zusammenziehung der Poren, vermöge welcher die Aneignung weniger leicht zu Stande kommt.

Nährt man sich dem Kranken, so geschehe dies am Fußende des Bettes, wo derselbe weniger ausdünstet und der ausgestossene Athem desselben uns nicht so unmittelbar trifft. Das Ueberbeugen über den Kopf des Leidenden ist am gefährlichsten; wir nähern unsern Mund dem seinigen, und athmen die aus den Lungen geflossene, mit Miasme erfüllte Luft unmittelbar. In demselben Grade entsteht Gefahr, wenn der Kranke die Bettdeke hebt, oder wenn derselbe umgelegt wird. Die Ausdünstungen sammeln und häufen sich unter derselben, und strömen vereinigt in dem Augenblike hervor, wo sie gelüftet wird. Man bemerkt dies an dem eigenthümlichen, sehr widrigen und ekelerregenden Geruche, der sehr deutlich wahrgenommen werden kann, und von welchem in jenem Moment die nächste Umgebung des Kranken ganz erfüllt wird. Rathsam ist daher, bei jener Gelegenheit, wo möglich nicht zu athmen, sich bald aus diesem Luftkreise zu entfernen, und durch Oeffnung der Thüre, und wenn es die Umstände erlauben, des Fensters, das Miasma mit dem Eintritt einer Luft zu verdünnen. Im entgegengesezten Falle wirkt der Anstekungsstoff zuweilen so heftig ein, daß nahe stehende Personen ohnmächtig umfallen, oder sogleich die heftigste Uebelkeit empfinden, und ganz unmittelbar in die Krankheit des Leidenden verfallen.

Wer längere Zeit in der Nähe der Kranken bleiben muß, sorge dafür, daß das Krankenzimmer geräumig, vorzüglich hoch genug sei. Das Miasma wird ununterbrochen mit der Ausdünstung ausgeschieden, der geringe Raum eines kleinen Zimmers also bald erfüllt, und die ganze Luft zum Athmen verpestet. Daher die Besuche in kärglichen Hütten, in engen Kammern wohnender Kranken so leicht Anstekung erzeugen. In diesen Fällen öffne man, bis weitere Vorkehrungen getroffen sind, Thüren und Fenster, selbst bei kalter Luft; die Kühle wird dem Kranken weniger als das Gift schaden,

in welchem er sich selbst begräbt, und mit welchem er die Gesundheit derer zerstört, die sich ihm wohlthuend nähern. — Die durch ein solches Verfahren veranlaßte Erkältung trifft den bedekten Kranken nicht, und ist, wie die neuesten Erfahrungen lehren, in den bösartigsten Nerven= und Faul=fiebern bei weitem nicht so zu fürchten, wie es die Vorzeit glauben machte.

Ist das Krankenzimmer groß, so wird damit allein nicht die Sorge aufgehoben, die man rüksichtlich der Luft=reinigung verwenden muß. — So bleibt es gewiß auch bei dem größten Zimmer nöthig, täglich einmal das Lüften desselben durch Oeffnung der Thüre oder Fenster vorzunehmen; noch besser ist es, wenn die Umstände und das Befinden des Kranken es erlauben, zwei Zimmer zum Aufenthalte bestimmen, und mit diesem alle 12 Stunden zu wechseln, daß das Zimmer, die ganze Zeit seiner Abwesenheit hindurch gelüftet werde.

Dem Kranken, der nicht auf das höchste entkräftet ist, wird das Uebertragen im Bett nicht unangenehm, und der Genuß der reinen Luft im erfrischten Gemach wird ihn laben und erquiken.

Heisse Zimmer taugen nie, wo anstekende Krankheiten herrschen; sie werden dem Kranken und den Umgebungen höchst schädlich; die heissere Luft vermehrt die Ausdünstung, und befördert mit dieser in gleichem Grade nicht nur die Entwiklung des Anstekungsstoffes, sondern auch die Anfüllung des Zimmers mit demselben.

Ausser diesen Maßregeln sorge man nach Möglichkeit für Reinerhaltung alles dessen, was den Kranken umgiebt; des fleissigen Wechsels der Wäsche ist hier vorzüglich zu erwähnen. Nicht minder wichtig bleibt es, dem Kranken oft genug weisses Bettzeug zu geben, und das gebrauchte in die Luft zu hängen, um die Menge der innen haftenden Dünste zu mindern. Die nothwendige Berührung aller dieser Gegenstände wird für die Pflegenden in dem Grade minder

gefährlich, als der Anstekungsstoff sich durch obige Vorsicht in den Trägern verdünnt.

Ferner sorge man, daß das Krankenzimmer durch stehen bleibende Nachtgeschirre, deren Ausdünstung grosse Gefahr bringen kann, nicht mit Anstekungsstoff erfüllt werde. Man hüte sich, die Nachtgeschirre der Kranken etwa selbst zu gebrauchen, und verbiete das Ausleeren derselben in die Abtritte des Hauses; vielmehr sind sie gleich nach dem Gebrauche schnell aus dem Krankenzimmer zu entfernen, und zum Schuz der Tragenden, in eine hinreichend entlegene und nur dazu bestimmte Grube, oder in fliessendes Wasser auszuleeren.

Bei allen diesen Vorkehrungen, um die Mittheilung des Anstekungsstoffes durch die Luft zu mindern, ist es doch nicht zu meiden, daß durch das Ausathmen und durch das ununterbrochene Ausdünsten des Kranken, Anstekungsstoff in den nähern Umgebungen so gesammelt werde, daß man vor Krankheitserregung vollkommen geschüzt sei. Die Theilbarkeit der Miasmen ist unendlich und kein Theil so gering, daß er zur Erregung der Krankheit nicht zureichen sollte. Deßhalb müssen wir darauf bedacht sein, daß das durch die früher genannten Vorkehrungen möglichst verdünnte Miasma ganz in seiner Natur zerstört, durchaus entmischt, und völlig zersezt werde. Nur dann athmen wir in einer Luft, die frei von allem Anstekungsstoffe ist. Man kann das Gewünschte ausführen, wenn Guiton-Morveau's Räucherungen, die als ein zuverlässiges Mittel zu betrachten sind, gehörig angewendet werden. Die Weise, wie der Erfinder die Räucherungen gebraucht, ist etwas umständlich; eine einfachere Art, die aber laut vielfältiger Erfahrung, gleichen Nuzen hat ist folgende:

Man schütte in einen irdenen, etwas tiefen Teller, troknen Sand, seze in diesen eine Untertasse, und stelle das Ganze über ein kleines Kohlenbeken; oder noch besser, auf ein passendes Gestelle über eine Lampe. Die Tasse füllt man

mit Kochsalz, und gießt über dieses so viel Vitriolöl als ohngefähr ein Theelöffel voll beträgt; das übergossene Kochsalz wird mit einem hölzernen oder gläsernen Stäbchen umgerührt. Gleich bei dem Uebergiessen sieht man Dämpfe aufsteigen, die einen sauern stechenden Geruch geben, und die zu Anfang, wo die Entwiklung am stärksten ist, durch Umhertragen des Tellers, im Zimmer gleichmässig verbreitet werden müssen. Läßt die Entwiklung nach, so rührt man das Salz nochmals um, und läßt den Teller über der Lampe in der Nähe des Kranken stehen. Alle zwei Stunden wird das Salz von Neuem auf die vorgeschriebene Weise begossen; sobald sich gleich beim Uebergiessen keine Dämpfe mehr entwikeln, so ist das Salz mit der Säure gesättigt, und man muß die Tasse reinigen, um frisches Salz aufzuschütten. Je mehr Salz man nimmt, und je stärker man dieß übergießt, desto mehr Dämpfe entwikeln sich. Ist der Geruch der Dämpfe nach der Verbreitung stechend, oder erfolgt beim Athmen derselben gar Husten, so ist die Räucherung zu stark geschehen, und es kann hiedurch den Lungen geschadet werden, andererseits darf man aber auch die Dämpfe nicht zu schwach entwikeln, weil sie sonst nicht zureichend wirken; immer unterhält man sie so, daß in allen Orten des Zimmers nur ein leichter säuerlicher Geruch verspürt werde. Auf diese Weise hält man dem, sich aus dem Kranken entwikelnden Gifte, beständig das Gegengift mit gleicher Kraft entgegen.

Nicht nur durch Luft können Miasmen empfangen werden, sie tragen sich auch durch gröbere Leiter über.

Die Berührung der Kranken bei der Abwartung, bei Verbänden, bei Fühlen des Pulses, ist nicht ohne Möglichkeit der Anstekung gegeben, der Schweiß haftet auf der Haut des Berührenden, wird durch die Wärme leichter übergetragen, und bringt den Samen der Krankheit in den Körper des Gesunden. Schwizt der Kranke bedeutend, so reinige man ihn vor der Berührung mit einem Tuche. Muß

man ihn anfassen, so geschehe dies, aber man wasche sich gleich nachher die Hände mit warmem Wasser sorgfältig ab.

Bisher nannte ich die Fälle, wo der Anstekungsstoff durch die aus dem Kranken vor sich gehenden Aussonderungen unmittelbar mitgetheilt wird; es geschieht eine solche Mittheilung aber auch mittelbar dadurch, daß das Miasma an Trägern haften bleibt, von welchen es sich in geraumer Zeit nicht trennt. Kommen wir mit dieser in Berührung, so wird äusserst leicht Anlaß zu Anstekungen gegeben. Auf solche Art kann man sich Krankheiten durch den Gebrauch der Betten, der Wäsche, der Kleidungsstüke, des Eß- und Trink-Geschirres eines Kranken oder Verstorbenen erwerben. Am allerbeharrlichsten haftet der Krankheitsstoff in baumwollenen und wollenen Zeugen. So ausgemacht jene Erfahrungen sind, so äusserst nüzlich und eine nothwendige Vorsicht ist es, alle Dinge, die ein anstekender Kranker im Gebrauche hat, abgesondert zu halten, und sie nach entschiedener Krankheit zu vertilgen. Die beste Weise, dies zu thun, ist, sie den Flammen Preis zu geben. Das Verschenken bringt unsägliche Gefahr; andere werden angestekt, und die Reihefolge trifft den Geber wieder. Das Aussieden in Laugen oder verdünnten Säuren, ein vier und zwanzig stündiges kräftiges Durchräuchern mit den früher angeführten salzsauren Dämpfen, sind zwar alles Mittel, durch welche das Miasma aus den Trägern vertilgt werden kann, es will aber das eine wie das andre mit einer Genauigkeit und Sorglichkeit angewendet werden, die man selten in Ausführung gebracht sieht. Die Gefahr wird dann nicht ganz getilgt, und um einer geringen Ersparniß wegen, werden ganze Familien ins Unglük gestürzt. Wer wollte hier nicht lieber die kleine Habe den Flammen, als sich und seine Mitbürger dem möglichen Tode Preis geben!

Es entsteht nun auch die Frage: Wie ist die Natur günstig zu stimmen, damit sie den äussern schädlichen Einwirkungen widerstreben könne?

Bisher zeigte ich den Weg, auf welchem man den Anstekungsstoff, der aus dem Körper des Erkrankten sich fortwährend entwikelt zu meiden habe. Es ist dies aber nicht hinreichend; die allgemeinen Verhältnisse, die für den früher Erkrankten zureichende Ursache der Krankheits-Erzeugung waren, diese können auch ohne allen Anstekungsstoff dieselbe Krankheit in einem andern späterhin hervorbringen. Wie nun die Natur nüzlich jenen entgegen zu stellen sei, möge aus nachfolgender Erörterung insbesondere hervorgehen. Je gesünder der Körper ist, je vollkommener das Gleichgewicht in seinen mannigfachen Kräften erhalten bleibt, desto fester wird das innere Leben, desto weniger können äussere Einflüsse schaden. Eine solche Stimmung der Lebensthätigkeit suchen wir nun vorzüglich durch eine passend geregelte Diätetik zu bezweken.

Das fisische Verhalten ist hier von höchster Wichtigkeit, die Einwirkung der Seele auf den Körper bringt so vielfältige als bedeutende Veränderungen in lezterem hervor, die Affekte des Gemüths können die Lebenskraft erhöhen, sie können sie aber auch niederdrüken, und in gleichem Grade als lezteres geschieht, empfänglicher für äussere Einflüsse machen.

Anhaltende und schwere Kopfarbeiten müssen vorzüglich bei den Nerfenfiebern, die immer mit Kopfleiden anfangen, und oft schnell durch dieses tödten, sorglich vermieden werden; ununterbrochene Anstrengungen dieser Art bewirken einen stärkern Zustrom des Blutes nach dem Hirne, und machen dieses im hohen Grade zur Entzündung geneigt. Sind Arbeiten jener Art nicht zu meiden, so mögen sie unschädlich gemacht werden, theils durch Ruhepunkte, theils durch Abwechslungen mit leichten und solchen Beschäftigungen, die

die Fantasie mehr als den Verstand ergreifen. Nüzlich ist nur, um jenen Einfluß zu mindern, sondern auch überhaupt, bei herrschenden Nervenfiebern das fleissige Waschen des Kopfes mit kaltem Wasser, wenn Rheumatismen oder Gicht es nicht zufällig verbieten. Eine solche Abkühlung mindert durch Entfernung des Wärmestoffes den Zudrang des Blutes auf eine sehr günstige Weise.

Gemüthsaffekte, die eine angenehme Stimmung hervorbringen, ohne zu erschöpfen, erhöhen die Lebenskraft, und müssen sorgsam gepflegt werden; Heiterkeit, Frohsinn, ermunternde Zerstreuungen, fröhlichen Scherz, suche man möglichst auf; werden sie gleich durch die äussere Lage nicht herbeigeführt, so ist es doch Pflicht, unter jenen Umständen, weit mehr als sonst, das Traurige zu vergessen, und mit gebieterischem Willen sich fest an alles anzuschliessen, was uns, wenn auch nicht fröhlich, doch heiter stimmen kann.

Erschöpfende Gemüthsaffekte meide man sorgfältig; übermässige Freude wie heftiger Zorn, spannen die Lebensthätigkeit momentan an, lassen aber schnell eine Periode folgen, die durch gelähmte Kräfte uns ganz der Schädlichkeit äusserer Einflüsse hingiebt.

Deprimirende Gemüthsaffekte, Angst, Furcht, Trauer, bange Besorgniß für die Zukunft lassen die Quellen eines kräftigen Lebens versiegen, und sind allein hinreichend, um unter begünstigenden Umständen die Krankheit, die wir meiden wollen, hervorzubringen.

Ein leichter Sinn möge uns wegführen über unvermeidliche Unfälle. Freundliche Hoffnung einer bessern Zukunft erhebe den schmerzlich Leidenden vertrauungsvoll zur gerechten allwaltenden Vorsehung.

So wie früher die Rede von dem Maase geistiger Anstrengungen war, so mache ich hier aufmerksam auf die Beachtung der körperlichen Kräfte. Sie gewinnen bei mässiger Uebung, schläfern ohne dieselbe ein, und werden durch übermässige, oder durch anhaltende Anstrengungen aufgerieben.

Bewegung des Körpers ist nothwendig, sie befördert den Kreislauf, ordnet die Verdauung und nüzt vorzüglich, wenn wir sie in freier Luft vornehmen, und eine erheiternde Zerstreuung durch dieselbe bezweken, daher es namentlich bei herrschenden Exidemien als Regel aufgestellt werden muß, sich möglichst viel auf offenen Pläzen, Spaziergängen, Gärten u. s. w. aufzuhalten.

Der Schlaf läßt die äussern wie die innern Sinne feiern; es sammeln sich durch sein wohlthätiges Einwirken alle Kräfte von neuem; doch stört nicht nur Mangel, sondern auch das Uebermaas desselben die normale Lebensthätigkeit. Nach mehrern schlaflosen Nächten folgt das Gefühl der Mattigkeit, die Glieder zittern, die Eßlust geht verloren, die Pulsen schlagen schneller, das Gesicht wird bleich, die Augen geröthet. Ganz dieselben Folgen erfährt jeder, der von Mitternacht bis früh gegen Mittag das Bett nicht verläßt. Wir sehen an ihm ganz dieselben Erscheinungen, die mangelnder Schlaf hervorbringt, und es ist im leztern Falle durch eigne Schuld hervorgebrachte krankhafte Reizbarkeit von gleich schädlicher Folgen, indem sie Empfänglichkeit für äussere Schädlichkeiten sichtlich mehrt. Acht Stunden dieses Schlafes reichen vollkommen zu; wer diese hindurch geruhet hat, erwacht durch die gesammelten Kräfte vollkommen erfrischt, und fühlt ein erquikendes Wohlbehagen. Am allerschädlichsten ist das stundenlange träge Liegen im warmen Bette, ohne daß das Bedürfniß des Schlafes gefühlt wird. Man vergeudet die schönen Morgenstunden nicht nur, sondern zieht sich auch ganz die Folgen zu, die von mangelndem oder zu langem Schlafe unausbleiblich hervorgebracht werden.

Die Nahrungsmittel, die wir geniessen, ersezen den Stoff, der durch die Leibesbewegungen aufgerieben wird; ihr zwekmässiger Gebrauch bewirkt den nöthigen Ersaz, so wie ein unordentlicher die Gesundheit untergräbt. Schwer verdauliche Kost muß vermieden werden. Alles, was der Verdauung Hindernisse in den Weg legt, begünstigt Zuströmungen des

Blutes nach dem Gehirn; die aus schon angeführten Gründen gerade bei herrschenden Epidemien so nachtheilige grobe Nahrungsmittel, Erbsen, Bohnen, Schotten, sehr fette Fleischarten, dürfen nur von Personen genossen werden, die bei beständiger starker körperlicher Bewegung recht feste Verdauungswerkzeuge haben. Einfache, aber reichlich nährende und leicht verdauliche Nahrungsmittel verdienen den Vorzug; es gehören hieher von den Fleischarten vorzüglich Rindfleisch, Schöpsenfleisch, Kalbfleisch, Wildpret, Geflügel. Die Zubereitung geschehe auf mannigfache Weise, aber immer mit etwas stärkern Salz- und Gewürzzusäzen. Die frischen Fleischarten verdienen den Vorzug vor geräucherten und gepökelten. Ausser den animalischen Nahrungsmitteln müssen unter den vegetabilischen diejenigen als vorzüglich genannt werden, die viel Amilum und Zukerstoff enthalten, und aus Fruchtkörnen bereitet werden. Es gilt dieses vom Gries, Reis u. s. w. Ungebraucht lasse man alle verdorbene Nahrungsmittel, vorzüglich altes Fleisch, was zu riechen anfängt, das Fleisch gefallener Thiere, dumpfiges Mehl, verschimmeltes und im Feuchten verlegenes Brod.

Ein schiklicher und mässiger Zusaz von Gewürzen, wie Pfeffer, Nelken, Zimmt, Ingber, Muskatenblüthen, Fenchel, Kümmel, Anis, ist überall nüzlich. Die Verdauung wird begünstigt, und eine leichtere, aber doch den äußern Einflüssen widerstrebende Erregung hervorgebracht. In gleicher Hinsicht verdient der Genuß sämmtlicher Rettig- Lauch- und Kroßarten erwähnt zu werden. Säuren, namentlich Essig- und Zitronensäure sind als vorzüglich zwekmäßige Zusäze zu nennen, mit ihnen möge man mannigfach die Suppen, Brühen und Speisen vermischen. Ebenso verdient der Genuß des Sauerkrautes empfohlen zu werden.

Nicht nur die Art der Speisen, sondern auch die Menge derselben hat einen wesentlichen Einfluß auf das Befinden. Ist Ueberladung des Magens unter allen Verhältnissen nachtheilig, so ist sie unter denen einer herrschenden Seuche am

meisten. Mit der Ueberfüllung werden nämlich jedesmal die Kongestionen nach dem Kopfe zu grossem Nachtheil gefördert, und die Verdauungskraft auf mehrere Tage nothwendig gestört.

Getränke können nüzen und schaden; je nachdem sie genommen werden. Gewöhnlich glaubt man sich durch den Genuß vieler geistigen Mittel gegen Anstekung zu schüzen; empfiehlt vor allem andern ein fleissiges Wein- oder Brandwein-Trinken, als das kräftigste Gegenmittel, und bringt sich gerade hiedurch äusserst oft näher an die Gefahr, der man entgehen wollte. Jeder Genuß von geistigen Mitteln, vorzüglich aber der von Branntwein, veranlaßt bei überschrittener Quantität Blutanhäufungen nach den Gefässen des Hirns, wodurch dieser so zarte Theil zu Entzündungen äusserst geneigt gemacht wird. Je mehr man auf einmal zu sich nimmt, desto bedeutender tritt jene Wirkung ein. Andererseits fachen geistige Getränke das Leben deutlich an, sie erzeugen eine günstige Anspannung, machen munterer und erhöhen die Kräfte, um den äussern Einwirkungen zu widerstreben, wenn sie mässig und in passenden Zwischenräumen genossen werden. Der Wein verdient im Allgemeinen den Vorzug vor den Liqueurs, und leztere dürfen nur da in Anwendung kommen, wo ersterer gänzlich mangelt. Die herben Weine sind den süssen vorzuziehen, sie haben mehr fäulnißwiderstrebende Kraft. Franzwein, Rheinwein, Burgunder, Portwein sind, mässig am Morgen, Mittag und Abend gebraucht, herrliche Mittel gegen Anstekung. Bei mangelndem Weine kann man die Liqueurs durch Zusaz von Gewürzen, wodurch man ihre Wirkung mehr nach dem Unterleibe hin richtet, sehr verbessern; man läßt sie zu dem Behufe über Kalmus, Baldrian, Pomeranzen, Kümmel, Wachholderbeeren abziehen, oder im Nothfalle wirft man einige Wachholderbeeren, Kalmus-Stükchen u. s. w. in den Theil herein, der eben zum Gebrauche bestimmt ist. Die Quantität, die man nehmen soll, richtet sich nach der

Beschaffenheit des Getränkes und nach der Gewohnheit es zu geniessen. Folgt dem Genusse nicht die Empfindung von Eingenommenheit des Kopfes, von Mattigkeit und Trägheit, werden die Augen nicht geröthet, entsteht keine Erhizung, bleibt nur das Gefühl angenehmer Erfrischung zurük, so hat man für sich das richtige Maas getroffen. — Ein ausgegohrenes, etwas bitteres Bier stärkt die Verdauung und nährt; im Allgemeinen würde ich es indeß, da dasselbe das Gefühl von Trägheit so leicht hervorbringt, weniger empfehlen, und rüksichtlich der Quantität über dasselbe festsezen, was von den übrigen Getränken bereits gesagt ist. — Wer gewöhnt ist, von vieler Flüssigkeit zu leben, gebrauche lieber während der Dauer der Epidemie säuerliche Getränke; Zukerwasser mit Zitronensaft in Ermanglung des leztern, mit etwas Salzsäure gemischt, sind angenehm, stillen den Durst, bewirken keine Kongestionen nach dem Kopfe, und haben viel fäulnißwiderstrebende Kraft, man kann sie nach Geschmak durch Zusäze von Kirsch- und Himbeersaft verändern. Auch die Säurung des Wassers mit Himbeeressig, oder mit blossem Essig, ist zuträglich.

Ausschweifungen aller Art verkürzen unter jedem Verhältnisse das Leben. Während herrschenden Epidemien möge sie aber jeder meiden, der nicht sichtlich der Gefahr der Anstekung entgegen eilt.

Wir müssen noch besonders auf folgenden wichtigen Gegenstand aufmerksam machen. Es ist dies die sorgfältigste Erhaltung der Reinlichkeit, nicht nur in den Umgebungen, sondern auch am Körper selbst. Man sorge in ersterer Hinsicht durch tägliches stundenlanges Oeffnen der Fenster für Luftung der Zimmer; man entferne alle Dinge, welche zum Athmen untauglich sind. Die Gewohnheit, Nachtgeschirre im Schlafzimmer zu haben, ist nachtheilig, wie die Lage desselben in der Nähe von Abtritten. Wohnungen, die von stinkenden Gräben, von verpesteten Kloaken nicht entfernt liegen, sind gefährliche Aufenthaltsorte. Zwei- bis

dreimal mögen regelmässig alle Zimmer und Gänge während der Dauer der Epidemie mit den früher bereits empfohlenen Dämpfen durchräuchert werden, um die thierischen, in der Luft verbreiteten Dünste, durch Säurung zu zersezen, und so eine möglichst gesunde Luft zu erhalten. Wo die salzsauren Dämpfe wegen schwacher Brust nicht gut vertragen werden, kann man, statt ihrer, Räucherungen mit Weinessig vornehmen; man läßt ihn auf heißgemachten Stein- oder Eisenstüken verdampfen, mischt ihn mit Wachholderbeeren und Gewürznelken, um denselben in einer Tasse über Lampenfeuer in leichtem Sieden zu erhalten, und so die Dämpfe beständig zu entwikeln. Auch ist das fleissige Besprengen der Wände und des Fußbodens mit Essig sehr nüzlich, um auf diese Art die Luft, die wir athmen, ununterbrochen mit säuernden Dünsten genau zu erfüllen.

Damit aber auch die ganze Oberfläche des Körpers nicht unablässig von Hüllen umgeben werde, die mit Ausdünstungsstoffen angefüllt sind, lüfte man täglich die Betten, und wechsle eben so oft Wäsche und Kleider.

Laue Bäder reinigen die Haut, befördern die Ausdünstung, bewirken eine gleichmässige Verbreitung der Lebenskraft, und nüzen auf vielfache Weise während Epidemien. — Durch die beförderte Ausdünstung wird vielleicht mancher Theil der Miasmen wieder ausgestossen, der sonst im Körper verblieben wäre. Durch die auf der Hautfläche verbreitete Wärme wird das Blut nach aussen gelenkt, und das Hirn durch diese Ableitung freier. Selbst die angenehme, besänftigende Wirkung, die ein laues Bad auf die gesammte Stimmung des Nervensistems hervorbringt, ist nicht ohne nüzliche Folgen; wöchentlich zweimal in lauem Wasser gebadet, reicht hin. Die Zeit vor dem Schlafengehen ist die beste; man sichert sich dadurch vor Erkältungen, und verfällt gleich nach dem Bade in einen sehr erquikenden Schlaf. Länger als eine halbe Stunde braucht

man nicht im Bade zu sizen. Zu warm darf das Wasser nicht sein, weil sonst nachtheilige Erhizungen verursacht werden. Wird ein Bad vor dem Schlafengehen genommen, so esse man zu Abend wenig, und spätestens drei Stunden vorher.

Fontanelle darf ich hier nicht übergehen; sie sind schon in frühen Zeiten mit vielem Lobe empfohlen, und noch neuerdings von sehr achtbaren Aerzten vertrauungsvoll angewendet worden.

Luftvergiftung.

Auch die Luft kann vergiftet werden, und so können wir entweder schnell oder langsam getödtet werden. Dahin ist vor Allem das Gift zu rechnen, das wir selbst der Luft durch's Leben und Athemholen mittheilen. Lebende Geschöpfe zehren in einer gewissen Quantität Luft den reinen Stoff oder die Lebensluft auf, und theilen ihr dafür unreine, nicht zum Athmen taugliche Stoffe mit. Ist eine große Menge Menschen in einem kleinen Raume eingeschlossen, so kann es bald tödtlich werden, wie das schrekliche Beispiel in Kalkutta zeigte, wo in der schwarzen Höhle von 146 Engländern in kaum 12 Stunden, bloß durch diese Vergiftung der Luft, 123 getödtet wurden. Ist der Raum grösser, die Menge kleiner, so ist sie zwar nicht tödtlich, aber dennoch schädlich. Man vermeide daher Oerter, wo solche unverhältnißmässige Menschenmassen zusammengepreßt sind, vorzüglich, wenn sie nicht genug Höhe oder Luftzug von Aussen haben. Eines der sichersten Kennzeichen dieser Luftvergiftung ist: wenn die Lichter nicht mehr hell brennen wollen, oder wohl gar hie und da von selbst ausgehen. In eben dem Verhältniß wird die Luft auch zum Leben untauglich, denn Feuer und Leben brauchen einerlei Theile aus der Luft zu ihrer Erhaltung. Wer sein Wohn=

oder Schlafzimmer beständig fest verschlossen hält, der übt eine ähnliche langsame Vergiftung an sich aus. Auf ähnliche Weise kann die Luft vergiftet werden, wenn eine grosse Menge Lichter zugleich in einem verschlossnen Zimmer brennen. Eben so, wenn man glühende Kohlen in eine eingeschlossne Kammer sezt, und dabei schläft, wodurch schon öfters der Tod erfolgte. Auch wenn man des Nachts viel Pflanzen und Gewächse in einem eingeschlossnen Zimmer bei sich hat, so erleidet die Luft eine ähnliche Art von Vergiftung, da hingegen dieselben Pflanzen die Luft bei Tage und im Sonnenschein gesünder machen.

Vom Räuchern.

Das Räuchern mit gewürzhaften Körpern, Rauchpulvern und dgl. verbessert zwar unmittelbar die Luft nicht, denn es schafft kein neues Sauerstoffgas, sondern es verzehrt sogar etwas von dem Vorhandenen, aber es hat doch mittelbar einige Einwirkungen auf den Körper, die es in manchen Fällen empfehlen. Diese sind besonders folgende. Es verändern die gewürzhaften Dämpfe zum Theil die in der Luft befindlichen fauligen Stoffe, indem sie sich mit ihnen verbinden, oder gährungshemmend auf sie wirken, und dann stärken sie, indem sie eingeathmet werden, die Lungen, und dienen daher bei feuchter, erschlaffender Witterung, und bei Personen, deren Brust einer Anreizung bedarf, zur Erhaltung der Gesundheit. Schädlich aber können sie ebendaher bei trokner, oder sehr kalter, die Organe ohnedem hinreichend erregenden Witterung werden, oder bei Personen, die eine schwache reizbare Brust haben, oder überhaupt reizbarer Natur sind.

Man kann immer überzeugt sein, daß ausserdem ein Zimmer mit reiner frischer Luft der Gesundheit weit zuträg-

licher ist, als ein von den Dämpfen der köstlichsten Spezereien angefülltes, und daß es besser ist, die Fenster zu öffnen, als durch Räuchern die schlechte Beschaffenheit der eingeschlossnen Luft zu verdeken, wobei sich wohl häufig, besonders durch den Gebrauch der Kohlen dabei, wirklich betäubende, Schwindel erregende Dünste verbreiten, wenn man nicht zu gleicher Zeit die Thüren und Fenster öffnet.

Die Gewohnheit, Essig auf glühende Steine, oder glühendes Eisen zu giessen, um durch die Dämpfe die Luft zu verbessern, bewirkt gerade das Gegentheil. Der Essig wird beim Verdampfen in kohlensaures Gas, in eine verderbliche Luftart, verwandelt. Nur mässig warmer Essig verbessert die Zimmerluft, indem dadurch das mit demselben vermischte Gas absorpirt wird. Man sezt zu dem Ende den Essig auf einen warmen Ofen, oder im Sommer an eine warme Stelle, in die Sonnenhize ans Fenster, und läßt ihn verdünsten. Ausserdem kann man auch ein Gefäß mit heissem Wasser in das Zimmer stellen, wozu man nachher eben so viel Essig gießt.

Ausdünstung.

Sie entsteht von unzähligen kleinen sehr feinen Röhrchen, die aus den Blutgefässen der Haut entspringen, und sich oft der Oberfläche durch kleine Oeffnungen, die Poren, Schweißlöcher, öffnen. In der Kälte ist die Ausdünstung nicht merklich, auch nicht bei kalten Menschen. Bei warmen und arbeitenden Menschen aber wird sie durch Befühlen kenntlich. Sie besteht aus einer wässerigen Feuchtigket, worin ein scharfes flüchtiges Oel, zuweilen auch schädliche Theile enthalten sind. In Krankheiten führt sie auch andre, scharfe übelriechende Materie aus, wodurch Krankheit und Zufälle augenbliklich nachlassen. Doch giebt es auch Fälle, wo übelriechender Schweiß eine üble Anzeige ist. Nicht

selten nimmt sie den Geruch von Speisen, zum Beispiel von Zwiebeln, Knoblauch, Essig an. Auch bei gesunden Menschen ist die Natur, Menge und der Ort der Ausdünstung sehr verschieden. Einige dünsten viel aus, einige wenig: einige nur an gewissen Theilen des Körpers; einige geben einen übeln Geruch von sich. Sie wird, so wie der Harn, vom Blut und dem im Blut enthaltenen und durch den Umlauf scharf gewordenen Milchsaft abgeschieden. Daher wird sie nach Verdauung der Speisen häufiger. Es ist daher die Ausdünstung ein zur Erhaltung der Gesundheit nothwendiger Auswurf der Haut-Gefässe, wodurch die überflüssige oder schädliche Feuchtigkeit in die Luft übergeht. Daher wird auch die Luft von der Ausdünstung vieler, besonders unreiner und kränklicher Menschen angestekt und ungesund. Daher die Anstekung von dem Hauch, Schweiß und Beisammenliegen in gewissen Krankheiten, und deßwegen wird die Erneuerung der Luft und Betten in Faulfiebern, bösartigen Krankheiten, Blattern, Ruhren nothwendig. Ueberhaupt vermehrt sie sich, wenn große Hize des Ofens, der Sonne, der Betten oder starke körperliche Bewegung den Umlauf des Geblüts schneller macht und das Blut ausdehnt. Daher schwizt man im Sommer, in der Fieberhize beim Arbeiten, wenn man sich mit Betten stark bedekt, oder heissen Thee und viel Wein trinkt. Kälte, Furcht, Schreken, träger Blutumlauf, Fehler oder Verdauung, Nervenschwäche vermindern oder unterdrüken die Ausdünstung. Von der unterdrükten Ausdünstung entstehen Müdigkeit, Schwere, Zerschlagenheit, Unbehaglichkeit, Flüsse, Zahnwehe, Reissen in den Gliedern u. s. w., weil die scharfe Materie die sonst durch die Ausdünstung aus dem Körper geschafft wurde, zurükschlägt, sich auf die Nerven wirft und Schmerzen erregt. Es ist daher alle Sorgfalt zu tragen, daß die Ausdünstung nicht unterbrochen werde.

Der Schweiß besteht zwar aus der vermehrten Ausdünstung theils aus einer ölichten, schmuzigen Feuchtigkeit.

Am stärksten bricht er am Gesicht, unter den Achseln, an den Fußsohlen aus. Zu viel Schweiß kann auch schaden. Oft ist er, wenn er ohne gegebene Ursache ausbricht, ein Zeichen einer verborgnen Krankheit. Von vielem Schweiß entsteht Mattigkeit und Abnehmen. Im Anfang der Krankheit ist er nicht schädlich, es müßt denn die Krankheit sich gleich brechen. Gezwungner Schweiß hilft selten in harten Anfällen. Den Schweiß muß man nicht mit Gewalt erzwingen oder zurücktreiben. — Nichts ist schädlicher als den von Erhizung und starker Arbeit schwizenden Körper der kühlen oder kalten Luft blos stellen. Daher Gliederschmerzen, Gicht, Lähmung, Enzündung, Fieber. Schweiße, welche örtlich sind, wie jene an Füssen, Händen und den Schultern, darf man nie zurücktreiben; die schlimmsten Folgen entstehen daraus. Ist es gleich ungewöhnlich, oft unangenehm, so ist es das vernünftigste der Natur ihren Lauf zu lassen. — Leute, welche schwache Nerven haben, werden von der feuchten Kälte am geschwindesten belästigt, und ihre Ausdünstung gestört. Reiben mit warmen Tüchern, Ofen-Wärme, Beförderung der zurükgeschlagnen Ausdünstung, durch vieles und warmes Theetrinken, stellt sich oft geschwind wieder her. — In Ansehung der Kleider, muß man die Gewohnheit und die Landesart zu Rathe ziehen. Es ist vernünftiger, auch in der Kälte leicht und nicht so warm gekleidet zu sein, wenn der Körper stark genug ist, Kälte zu ertragen. — Wer sich einmal gewöhnt hat, sich warm zu kleiden, darf nicht dünne und leichte Kleider tragen, denn Gewohnheit, wenn auch böse, muß, wenigstens und unmerklich abgeändert und gebessert werden.

Es behüte jeder Mensch seine Ausdünstung, so entgeht er allein dem häufigst angreifenden, und gefährlichsten Feinde seines Lebens.

Abkühlung.

Die Abkühlung kann leicht zur Krankheit Anlaß geben, daher sind folgende Vorsichtsmaßregeln zu beobachten:

1.) Die Abkühlung sei angemessen dem Grad der Erhizung. Je stärker die Erhizung war, desto allmähliger sei die Abkühlung. Wer sich z. B. durch Bewegung in warmer Luft sehr erhizt hat, ruhe nicht sogleich im Schatten, wie die Luft stark geht, an einem kühlen Gewässer, besonders nicht an einem im Herabfallen stark verdünstenden Wasser, noch nehme er kaltes Getränke in vollem Zuge. Er gehe noch einige Zeit in ruhiger Luft langsam umher, esse einige Bissen, nehme dann nur einige Tropfen kühles Getränke zu sich auf die Lippen, halte es lange im Munde, und trinke erst nach und nach reichlicher.

2.) Die Abkühlung darf die Haut- und Lungen-Ausdünstung nicht unterdrüken, denn dies ist eben die naturgemässeste Abkühlung. Der Erhizte vermeide alle feuchte Orte, Keller, Gewölbe, Gebüsche ꝛc. und wasche oder bade sich nicht eher in kaltem Wasser, als nachdem der Schweiß ganz vorüber ist.

3.) Vermeide man auch ungleiche Abkühlung; die Zugluft schadet besonders dadurch, daß ein schmaler Luftzug schneidend auf einen einzelnen Theil des Körpers wirkt. Ein schneller Trunk bei allgemeiner Erhizung durch starke Bewegung ist schädlich, weil er die erhizten Lungen plözlich abkühlt.

4.) Berüksichtige man die Entstehungsweise der Erhizung. Bei aus dem innern kommender Erhizung besteht die wahre Abkühlung im allmähligen Fortschreiten zur Ruhe, denn aller baldige Gebrauch äusserer stark kühlender Mittel stört den Gang der Lebensthätigkeit. Ist die Hize durch Wärme der Umgebung der

Luft und Kleidung mitgetheilt, so kann man in der Abkühlung etwas freier sein.

5.) Berüksichtige man den Zustand der Lebens-Thätigkeit, welcher mit der Erhizung verbunden ist. Erhizung mit Spannung und Steigerung der Kräfte fordert Säuren, säuerliche Getränke, säuerliche Früchte, kaltes Wasser. Erhizung mit Erschöpfung, Mattigkeit, Erschlaffung und vielem Schweiß heischt dagegen ein belebendes geistiges Getränke, ein Glas Wein oder etwas Brantwein, — das wahre Abkühlungsmittel hier. Bei anhaltender Sommerhize thut derjenige, der sich sehr anstrengt, wohl, Kühlung mit Stärkung zu verbinden, z. B. kaltes aber kräftiges Bier mit Brod zu sich zu nehmen.

Wie viele Krankheiten würden bei Beobachtung dieser Vorsichtsmaßregeln verhütet, da gewöhnlich auf Verachtung derselben Hals- und Brustentzündungen, Seitenstechen, Koliken, Ruhr und andre Uebel nur zu häufig erfolgen.

Wenn man auf einen kalten Trunk oder nach einer andern übereilten Abkühlung einige Zufälle bemerkt, — ein Drüken und das Gefühl der Schwere im Magen, die Empfindung, als wenn das getrunkene Wasser und dgl. wie ein Stein da läge, Beklemmung, Aufblähung, Schaudern, Schmerzen und Stechen in der Seite, oder sonst wo im Leibe, — so kann man oft dem völligen Ausbruch der Krankheit dadurch noch vorbeugen, daß man sich sogleich wieder durch mässige Arbeit in Bewegung sezt und dabei viel von einem verdünnenten Getränke, z. B. Wasser mit etwas Milch oder Essig vermischt, klare Buttermilch, Molken, Thee von Holderblüthen, aber alles lauwarm, trinkt, damit die Ausdünstung wieder hervorgebracht werde. — Hat man es aber versäumt, sich sogleich wieder durch Bewegung in Schweiß zu bringen, so darf es später nicht mehr geschehen. Es würde dann sehr schaden. Man trinke aber fleißig von den angegebenen Getränken und seze sich

in ein tiefes Fußbad von lauwarmem Wasser, oder, was noch besser ist, in ein Bad über den halben Leib. Man kann auch über den Hals, die Brust und den Leib, wo man etwa Schmerzen oder Drüken fühlt, Tücher überschlagen, die in warmes Wasser getaucht worden, und wenn etwa die Brust beklemmt ist, den Dampf von siedendem Wasser mit dem Athem einziehen. — Das Weitere muß eine verständiger Arzt besorgen.

B ä d e r.

Der erste Gebrauch der Bäder hat wohl die einfachste Entstehung gehabt. Freundlich lokte die kühle Welle des Flusses oder des Meeres den Naturmenschen an, und der erste Versuch bestimmte die Gewohnheit. So war es, so ist es, noch auf Afrika's Küsten, am Gestade des Ganges, in den Buchten von Australien.

Schon bei den ältesten Völkern, den Indiern, den Aegiptiern, den Griechen, den Römern war die Annehmlichkeit und der Nuzen der Bäder allgemein anerkannt. Sie hatten daher treffliche Badeanstalten. Gegenwärtig lieben die Türken und Griechen warme Bäder leidenschaftlich. Frankreich, Teutschland und England sind diejenigen Länder, in welchen man in neuern Zeiten die Wichtigkeit des Badegebrauchs am lebhaftesten gefühlt und den Vorstellungen aufgeklärter Aerzte am willigsten Gehör gegeben hat. Die Hauptstädte dieser Länder besizen so treffliche öffentliche Badeanstalten, daß in Hinsicht auf ihre Bequemlichkeit nichts zu wünschen übrig bleibt.

In frühern Zeiten glaubte man bei uns „kaltes Bad stärke, warmes schwäche und erschlaffe.“ Dieser Irrthum ist nun aber verschwunden, und es ist nun Grundsaz der Aerzte: „mässiger Grad von Wärme stärkt eben so gut, als

mässiger Grad der Kälte, und nur die Extreme Beider sind es, welche schwächen können.«

Diätischer Gebrauch des kalten Wasserbades.

Vor allem bedenke man den großen Unterschied, der darin liegt, ob man an einem Orte, zu welchem weder Sonne noch erwärmte Luft dringt, badet, oder im Flusse, im See, dessen Wasser durchwärmt ist. In jenem darf die Anwendung nur Minuten dauern, in diesem kann sie, besonders mit Bewegung verbunden, lange fortgesezt werden. Es sind folgende Vorsichtsmaßregeln zu beobachten: Man darf nicht früher als drei Stunden nach der Hauptmahlzeit baden, bei anhaltend warmem Wetter sind die Frühstunden von 7 — 9, und die Abendstunden von 5 — 7 Uhr die schiklichsten, weil man dann verdauet hat, und am wenigsten erhizt am Badeplaz ankommt. Man gehe nicht eher ins Wasser, bis man durch Ruhe abgekühlt ist, und beneze schnell, wenn es sein kann, zuerst Kopf, Brust und Schulter, bewege sich fleissig im Wasser, um so stärker, je kühler es ist.

Nach der Temperatur der Luft und des Wassers richtet sich auch die Dauer des Bades, die indessen in der Regel 20 — 30 Minuten nicht übersteigen sollte. Abtroknen und Ankleiden muß mit Eilfertigkeit geschehen, und der Körper sofort in Bewegung gesezt werden, bis man fühlt, daß seine gleichmässige natürliche Wärme hergestellt ist.

Der Nuzen kalter Bäder auf den gesunden Körper besteht, sobald der erste, nicht ganz freundliche Eindruk vorüber ist, in einem angenehmen erquikenden Gefühle. Die Haut wird gereinigt, neu belebt, stärker, und vermag in der Folge äussern, ungünstigen Einflüssen thätiger zu widerstehen. Der mässige Reiz der Kälte wirkt belebend auf die Seelenkräfte. Kalte Bäder sind in der Regel dem Alter von 15 bis zu 40 — 45 Jahren am angemessensten. Früher und später sind die warmen Bäder in den meisten

Fällen vorzuziehen; denn früher bedarf der Körper der Wärme zur Entwiklung; später kann die Kälte leicht Trokenheit und Schwäche der Fasern erzeugen oder vermehren. Schwächliche Personen, besonders von starker Körperbeschaffenheit und vollblütige Menschen müssen sich des kalten Badens enthalten. Sie würden mancherlei Gefahren zu besorgen haben.

Husten.

Der Husten ist ein so allgemeines als gewöhnlich vernachlässigtes Uebel. Man handelt hierin sehr unklug; denn bei Vernachlässigung bahnt er sich wenigstens sehr leicht der Weg zur Lungensucht und andern gefährlichen Krankheiten. Wenn der Husten längere Zeit anhält, so hat man sorgfältig die Ursache zu entdeken zu suchen, um den übeln Folgen noch zu rechter Zeit begegnen zu können. Denn, wenn der Husten schon lange angehalten hat, die Kräfte abnehmen, nächtliches Fieber sich einstellt, so ist die Hilfe oft schon mehr unmöglich.

Die Ursachen des Hustens sind sehr verschieden. Er ist entweder von Erkältung entstanden, oder auch sonst von einer Schärfe, welche sich auf die Brust geworfen hat, — von Gicht — auch von eingeathmeten scharfen Dünsten, Staub ꝛc., und ist daher Brusthusten zu nennen. Er unterscheidet sich durch eine kizelnde Empfindung im Schlunde die zum Husten reizt. Oder es ist ein Magenhusten, wobei man jene kizelnde Empfindung oder Schmerzen vor dem Husten in der Herzgrube hat. Man hat Magendrüken, übles Aufstossen, öfters auch Brechen; auch mangelt der Appetit. Dieser Husten kommt besonders nach dem Essen. Bei Kindern ist dieser Husten ganz gewöhnlich, eine Gattung davon, Keuchhusten, ist ihnen beinahe ausschliessend eigen.

Bei dem feuchten Husten wird entweder mit wirklicher Erleichterung des Kranken Schleim ausgeworfen, manchmal Blut. Jenes ist der ordentliche feuchte Husten, dies der lungensüchtige.

Der Katarrhal-Husten wird nur bei langem Anhalten und wenn er stark ist, bei Vernachlässigung gefährlich, da er endlich in Lungensucht übergehen kann. Man halte sich gleich Anfangs ein wenig wärmer, und trinke des Abends etwa einige Tassen Hollunder-Thee.

Ist der Husten heftig, anhaltend, zeigt sich Fieber, hat man Schmerzen im Halse und in der Brust, so hat man sich an ein geordnetes Leben genau zu halten. Wein, Brantwein, starkes Bier, fettes Fleisch, Mehlsuppen ꝛc. müssen wegbleiben. Man wähle dagegen weiche, leichte Speisen, trinke viel Milch mit Wasser, Biermolken mit Honig, dünnen Gersten- und Haberschleim, Holder- Fenchel-Thee ꝛc. Ein Fußbad des Abends ist sehr dienlich, es sei aber nicht zu warm und zu lange anhaltend. Bei Uneinigkeiten im Magen nehme man einigemal des Tages einen Theelöffel voll gereinigten Weinstein in einem Glas Wasser oder Molken.

Ist der Husten sehr troken, daß der Auswurf nicht losgehen will, so athme man den Dampf von warmem Wasser, worin Leinsamen abgekocht worden, ein. Die Brühe von abgekochten Rüben getrunken, des Morgens ein frisches Ei nüchtern genommen, auch eine Mischung aus Eierdotter mit gestossenem Kandiszuker in Holder- oder Pappeln- oder Althäewurzel-Thee aufgelöst und warm getrunken, eine Mischung von Gänsefett oder frischer Butter, Eiergelb und Honig, manchmal einen Löffel voll genommen, sind lauter Mittel den Auswurf zu befördern.

Ein sehr gutes Mittel gegen den Husten ist folgendes. Man nimmt Süßholz 1 Loth, Schwefelblumen, Sennesblätter ohne Stiele, Anis, von jedem 2 Quentchen, 1 Loth Kandiszuker, zerstößt alles im Mörser zu einem feinen

Pulver, schlägt es durch ein Haarsieb, und nimmt davon täglich 4 bis 5 mal Theelöffelvollweise troken. — Wenn kein Fieber da ist, so dient es auch sehr gut, wenn man ein paar Messerspizen gestossenen Ingwer mit einem starken Eßlöffel voll Honig vermischt und von Zeit zu Zeit ein Kaffeelöffelchen voll nimmt.

Läßt der Husten nach, oder verwandelt sich der trokene Husten in einen feuchten, so gebraucht man diese schleimigen Mittel nicht mehr, und man hat auch nicht mehr so viel zu trinken.

Bei einem langwierigen trokenen Husten muß man alle Erhizung streng vermeiden, und die angezeigte Diät genau beobachten. Weicht hiebei der Husten nicht, so gebrauche man eines der folgenden Mittel: Eine Abkochung der Alantwurzeln mit Bier oder Molken, und mit etwas Honig versezt; — den verdichteten Gelbrübensaft; die Abkochung oder den Saft von Braunkohl. (Man zerstößt einige Häupter davon, füllt sie in einen wohlverwahrten Topf und stellt denselben in einen warmen Backofen. Dann wird der Saft ausgedrükt, mit Zuker und Honig vermischt, und öfters ein Löffel voll davon genommen.) — Vorzüglich wirksam ist das Körbelkraut; man nimmt von dem ausgedrükten Safte alle Morgen nüchtern ein kleines Trinkglas voll, und trinkt einen Schoppen Molken darauf nach, oder man kocht das Kraut selbst in Molken. Auch die Körbelbrühe ist vortrefflich, und hat Leute hergestellt, welche alle Arzneimittel vergeblich erschöpft hatten. Man trinke alle Morgen 2 — 3 Schalen etwas warm, und eben so viel des Nachmittags. Sonst ist auch das Einathmen des Dampfes von warmem Wasser gut.

Diese Mittel müssen übrigens, das eine oder das andere, lange genug und ungestört gebraucht werden.

Der feuchte langwierige Husten erfordert eine ganz entgegengesezte Behandlung. Man vermeide weichliche, fette, süsse, schwerdauliche und blähende Speisen, alle scharf-

saure Sachen, besonders auch süssen Most, junges Bier und warmes Getränke. Das beste Getränke ist frisches Quellwasser, jedoch kann man auch, aber nur sehr mäßig, leichtes Bier, Wein und Kaffee trinken. Vor aller Ueberladung des Magens hat man sich überhaupt zu hüten, und esse besonders Abends wenig oder nichts. Man halte vorzüglich Füsse und Brust warm. Bewegung ist sehr dienlich.

Unter den vielen Mitteln gegen den feuchten Husten ist vorzüglich sicher und bewährt das Pulver von Gundelreben, täglich ein- bis zweimal 1/2 bis 1 Quentchen in einem Glas Wasser, oder mit verdichtetem Wachholdersaft als Lattwerge. Auch können die Gundelreben mit Wasser abgekocht und dieses mit Honig versüßt getrunken, oder der frische Saft davon genommen werden.

Auch folgendes Mittel ist sehr gut. Man nehme, was man zwischen vier Fingern fassen kann, von den kleinen röthlichen, immer grünen, harzigen Zäpfchen an den Zweigen der Fichten, koche sie eine Viertelstunde gelind in einer halben Maas Wasser, thue 3 — 4 Löffel voll Holdersaft dazu, und trinke täglich viermal ein Weinglas voll. Bei starkem Schleim-Auswurfe ist der Mirrhen-Zuker sehr wirksam; man nimmt 1 Quent wässerigen Mirrhen-Extrakt und reibt dies mit 2 Loth Milch- oder weissen Kandiszuker zu einem Pulver, von welchem man täglich einigemal ein kleines Kaffeelöffelchen voll im Wasser nimmt.

Oeftere Fußbäder von warmem Wasser mit Asche und Kleie sind sehr gut. Bei besonderer Hartnäkigkeit des Hustens dient auch das Auflegen von Seidelbast-Rinde auf den einen oder den andern Arm.

Zeigt sich der Husten als Magenhusten, so sind besonders die sogenannten Brustmittel schädlich, da sie die Unreinigkeiten des Magens immer mehr vermehren. Er verliert sich nur dadurch, daß man den Magen reinigt und stärkt. Nichts hilft schneller, als ein Brechmittel, wobei aber jedesmal ein Arzt zu Rathe gezogen werden muß. Sind

die Unreinigkeiten weg, so nehme man täglich etlichemal ein Theelöffelchen voll gepulverte Krausemünze oder Balsamkraut mit Zuker. Mässiger Genuß eines guten alten Weins oder eines bittern Biers ist gut. Auch hier ist natürlich jede Ueberladung besonders sorgfältig zu vermeiden. Man mache sich fleißig Bewegung, und trinke viel frisches Brunnenwasser.

Ohnmachten.

Wenn Jemand eine plözliche Schwäche anwandelt, so sagt man insgemein, daß er ohnmächtig werde.

Bei einer Ohnmacht ist allemal der Puls und das Athemholen geschwächt, das Gesicht wird blaß, die Empfindung und Bewegung verliert sich entweder gänzlich, oder zum Theil nur.

Die Ohnmachten sind ihrer Stärke nach sehr verschieden. Wenn sie gering ist, so bleibt der Leidende bei sich; er kann aber nicht reden. Bei einem stärkern Grade verliert er das Bewußtsein und die Empfindung ganz, der Puls und das Athemholen ist kaum noch zu bemerken. In der stärksten Ohnmacht, die aber seltner ist, scheint beides aufzuhören, der Kranke wird kalt, sein Gesicht blaß und bleifarbig, er scheint todt zu sein.

Schwächliche, vollblütige Leute, Kinder und Weibspersonen sind den Ohnmachten am meisten ausgesezt. Sehr oft gesellen sie sich zu andern Krankheiten. Sonst können sie von vielen Ursachen herrühren, von einer Vollblütigkeit, Erhizung, zu starker Arbeit, starker Kälte, Nüchternheit, von Magenüberfüllungen, Gemüthsbewegungen ꝛc.

Bei geringen Ohnmachten ist die Gefahr sehr geringe, sie vergehen meistens, wenn man nur frische Luft einschöpft. Ist aber die Ohnmacht stärker, so daß der Kranke hinsinkt, so lege man ihn auf ein Bett, das aber ziemlich eben sein

muß, und löse ihm die Kleider, besonders Hals- und Strumpfbänder auf. Man öffne die Fenster, und fächle ihm die frische Luft zu, oder blase ihm ins Gesicht. Man sprize ihm mit der Hand oder einem Büschel kaltes Wasser und Essig mit einiger Gewalt in das Gesicht, oder wasche das Gesicht, Stirne, Schläfe und Hände mit Wein oder Weinessig. Allenfalls gebe man ihm auch etwas Salz in den Mund.

Wenn die Ohnmacht länger als eine Stunde anhält, so muß man den ganzen Leib, vorzüglich die Arme und Beine mit warmen wollenen Tüchern, und die Fußsohlen und hohlen Hände mit Bürsten reiben. Man kann ihm auch Luft in die Lungen blasen.

Dieses kann mit einem Blasebalg oder andrer eigends dazu erdachten Instrumente geschehen, und diese Verfahrungsart ist allerdings besser und wirksamer, als die ebengedachte.

Wenn sich der Kranke soweit wieder erholt hat, daß er etwas schluken kann, so thut man wohl, wenn man ihm etwas Warmes, etwa einen Thee von Melissen oder von Zitronen-Schaalen zu trinken giebt.

Die gewöhnlichen Riechmittel sind meistens unnüz. Doch kann man Hirschhorn und Salmiakgeist, Lavendelgeist unter die Nase halten, auch wohl mit jenem Geist die Stirne, Schläfe und Gelenke einreiben. Andre können leicht sogar schädlich werden. Das beßte Mittel ist noch der starke Essig, den man auf dieselbe Weise anwendet.

Wenn vollblütige Leute nach starker Erhizung, oder auf den Genuß geistiger Dinge ohnmächtig werden, so giebt man ihnen, sobald sie schluken können, 2 — 3 Eßlöffel voll Weinessig, mit Wasser verdünnt, zu trinken. Wenn die Ohnmacht hartnäkig anhält, und die Adern am Hals und Gesicht angeschwollen sind, so muß zur Ader gelassen werden. Nach diesem und wenn der Kranke wieder zu sich gekommen ist, läßt man ihn ruhen, und alle Viertelstunden

ein Gläschen warm Wasser mit Weinessig und ein wenig Zuker oder auch Limonade trinken.

Man verfährt fast eben so, wenn die Ohnmacht von starker Gemüthsbewegung, heftigem Schreken und Zorn, Aergerniß, Furcht und Freude herrührt. Man verschafft dem Ohnmächtigen frische Luft, man legt ihn aufs Bett, doch so, daß die Füsse abwärts hängen, die sogleich in ein Bad von warmen Wasser gesezt werden müssen. Man wascht sein Gesicht mit Essig, man läßt am Arm zur Ader. Wenn er wieder zu sich kommt, so giebt man ihm Thee oder warmes Wasser mit Weinessig oder Limonade.

Kommt die Ohnmacht von Entkräftung, von übermässiger Arbeit, nach starken Ausleerungen und bedeutendem Blutverlust ꝛc., so bringt man den Kranken in ein gewärmtes Bett, wäscht ihn mit Wein ab, und giebt ihm ein paar Löffel voll davon in den Mund, — bei Ohnmachten von starker Verblutung Essig mit Wasser. Nach den Anfällen giebt man dem Kranken leichte nahrhafte Speisen, Fleischsuppen mit Eierdotter, Brodsuppen mit Fleischbrühe, weichgekochte Eier ꝛc. Man läßt ihn oft, aber wenig auf einmal, davon essen.

Wenn man gleich nach dem Essen sich übel befindet und ohnmächtig wird, so hat man entweder den Magen überladen, oder etwas Schädliches genossen. Hier muß man hauptsächlich viel laues Wasser trinken, oder Thee von Kamillen. Die genossenen Speisen werden dadurch weggespült, ihre Schärfe gemildert, und die Entledigung des Magens entweder durch Erbrechen oder Stuhlgang befördert. Wenn man sich erbricht, so wird es gleich besser. Wenn der Anfall vorbei ist, so muß noch einige Tage sehr grosse Mässigkeit beobachtet werden.

Empfindliche Leute werden leicht von Ohnmachten befallen, wenn sie zur Ader lassen. Das ist ein sicheres Zeichen, daß das Aderlassen nichts für sie taugt. Indessen kann man den Ohnmachten vorbeugen, wenn man vor der

Aderlaß ein wenig warme Suppe ißt, wenn man sich dabei niederlegt, und kaltes Wasser mit Essig in den Mund nimmt, auch wenn man das Blut nicht anhaltend fliessen läßt, sondern die Oeffnung je und je ein Weilchen wieder zuhält.

Genesung.

Genesende, besonders von hizigen Krankheiten, müssen eine gute Lebensordnung beobachten, um theils Rükfälle zu verhüten, theils die völlige Herstellung zu beschleunigen.

Die Genesenden haben gewöhnlich einen grossen Appetit, und dennoch einen schwachen Magen. Sie können sich daher sehr leicht schaden, wenn sie zu viele oder grobe Speisen zu sich nehmen. So lange noch Fieber da ist, muß die bei der Krankheit erforderliche Diät beibehalten werden; man kann dem Genesenden übrigens mit der Abnahme des Fiebers im Verhältniß stehend immer mehr dieser Nahrungsmittel geben. Ist das Fieber ganz verschwunden, so darf man andere und nahrhaftere Speisen wählen. Besonders gut sind Suppen und Schleime aus Brod, Habergrüze, Gerste, Reis, oder Hirse mit Wasser, Milch oder Fleischbrühe gekocht, allerlei frische Pflanzengewächse, gelbe Rüben, gekochtes Obst, bisweilen ein weichgekochtes Ei, ein wenig zartes Kalbfleisch, Hühnerfleisch, Tauben.

Man läßt z. B eine Handvoll Habergrüze ziemlich dik einkochen, dann rührt man ein Stükchen Butter hinein, und gießt Fleischbrühe daran; oder man kocht die Grüze mit Milch, in beiden Fällen mischt man ein wenig Salz und ein zerklopftes Eigelb darein; oder man kocht vier Loth troknes Weißbrod, Semmel oder Weke mit einem Schoppen Wasser, und thut einen Eßlöffel voll guten Wein und das Gelbe von einem Ei dazu, welches vorher mit einem Stükchen Zuker wohl zerklopft worden. Die getroknete, mit et-

was Wein, wenn man will, mit großen Rosinen gekochten Hahnebutten geben ein vortrefflich labendes Gerücht, das besonders denjenigen dienlich ist, die von einem galligen Fieber genesen.

Wiedergenesende dürfen von solcher Kost nur nach und nach, und nicht völlig abgehen, bis sie sich vollkommen gestärkt fühlen. Sie können dagegen desto öfter, etwa alle 3 — 4 Stunden, etwas zu sich nehmen. Des Abends sollen sie wenig oder nichts essen, sonst wird ihre Nachtruhe gestört und wenig erquikend. Sie müssen alle festen Speisen meiden, und wenn sie ja solche geniessen, sie sorgfältig kauen, weil dies natürlich zur leichtern Verdauung sehr viel beiträgt.

Ein Kranker, der bis zur Genesung gekommen ist, muß weniger trinken als während der Krankheit; auch soll das Getränke nicht warm gehalten werden. Reines Quellwasser ist das beste Getränke, oder solches, worin Brod abgekocht worden ist, mit etwas alten Wein vermischt. Auch dünnes, leichtes Bier, übrigens eher braunes als weisses, kann genossen werden. Auch thut folgendes Apfelgetränk gute Dienste. Man koche 5 — 6 Stüke geschälte Borsdörfer oder Renettenäpfel mit einem Schoppen Wasser in einem verschlossenen Topf, etwa eine Stunde lang, presse die Brühe durch ein Tuch, und thue nun 2 Loth zerriebnes Brod, 4 Löffel voll guten Wein und etwas Zuker dazu.

Nichts hilft zur Wiedererlangung verlorner Kräfte mehr, als wenn man alle Morgen 1 oder 2 Schoppen Ziegen- oder Kuhmilch von dem Thiere warm weg, etliche Wochen lang fortgesezt, trinkt. Wer diese frische Milch nicht ertragen kann, der soll sie abgekocht geniessen. Milch hat man jedoch nie vor völligem Aufhören des Fiebers zu trinken.

Die Kranken müssen, so wie das Fieber abnimmt, nach und nach immer länger ausser dem Bette bleiben, und wenn sie völlig genesen, täglich nur 7 — 8 Stunden darin zubringen. Dies trägt sehr viel zur baldigen Erkräftigung bei. Es

ist auch gut, wenn man jedesmal vor dem Essen sich einige gelinde Bewegung macht.

Die gewöhnlichen Geschäfte sollen die Genesenden nicht früher wieder vornehmen, bis sie ganz gestärkt und vollkommen hergestellt sind, übereilen sie sich hierin, so bleibt wohl eine Schwäche zurük, welche sie ihr ganzes Leben über nicht leicht mehr verläßt.

Kaum giebt es irgend etwas Erquikenderes für noch schwache Genesende, als wenn sie sich im Sonnenschein auf einer grünen Wiese oder an grünem Gebüsche aufhalten, nur müssen sie im Sommer die zu starke Hize und die kühle Luft in den Abendstunden vermeiden, so wie im Winter sich starker Kälte nicht aussezen dürfen, bis zur völligen Genesung.

Noch ist hier eines zwar sehr gut gemeinten und löblichen, dennoch aber nicht rathsamen Herkommens zu erwähnen: daß die Genesenden ihren ersten Ausgang zur Kirche thun. Die Zeit des Kirchengangs ist bestimmt, ob rauhe Jahreszeit und schlechtes Wetter herrsche oder nicht; in der Kirche selbst ist es gewöhnlich kühl und feucht. Der Genesende handelt daher gewiß richtiger, wenn er sich zuerst bei guter Witterung einigemal Bewegung im Freien macht und die Kirche erst bei völliger Genesung wieder besucht. Er kann ja im schönen Tempel der Natur Gott auch wieder sein Erstlingsopfer bringen.

Seelenruhe.

Seelenruhe, Heiterkeit und Zufriedenheit bilden die Grundlage alles Glükes, aller Gesundheit. Freilich sagt man: dies sind aber eben Mittel, die wir uns nicht geben können, sie hängen von äussern Umständen ab. Dies ist aber nicht so, sonst müßten die Grossen und Reichen durchgehends zufrieden und glüklich, hingegen die Armen unglüklich sein, was aber die tägliche Erfahrung widerspricht.

Es giebt also Quellen der Zufriedenheit und Glükseligkeit, die in uns selbst liegen, und die wir sorgfältig aufsuchen und benüzen müssen. Wir wollen hier einige solcher Hilfsmittel angeben, die eine ganz einfache Lebens=Filosofie empfohlen hat.

Vor Allem bekämpfe man seine Leidenschaften. Ein Mensch, der durch seine Leidenschaften immer hin und her getrieben wird, befindet sich immer in einem überspannten Zustand, und kann nie zu der ruhigen Stimmung gelangen, die zur Erhaltung des Lebens so nöthig ist.

Man gewöhne sich, dieses Leben, nicht als Zwek, sondern als Mittel zu immer höherer Vervollkommnung, und unser Dasein und unsre Schiksale immer als einer höhern Macht und grössern Zweken untergeordnet, zu betrachten, und man halte diesen Gesichtspunkt, das Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, in allen Zufällen und Lagen unerschütterlich fest. Man wird dadurch immer den besten Schlüssel haben, sich aus dem Labirinth des Lebens herauszufinden, und die größte Schuzwehr gegen alle Angriffe auf unsre Seelenruhe.

Man lebe und benüze jeden Tag gut, und vertraue getrost die Zukunft der göttlichen Vorsehung. Unglükliche Menschen! die ihr immer nur an das Folgende, Mögliche, denkt, und über den Planen für das Künftige die Gegenwart verliert! Die Gegenwart ist ja die Mutter der Zukunft, und wer jeden Tag, jede Stunde ganz vollkommen seiner Bestimmung gemäß benüzt, der kann sich jeden Abend mit dem unaussprechlich beruhigenden Gefühl niederlegen, daß er nicht allein diesen Tag wirklich gelebt, sondern auch sicher die beste Zukunft gegründet habe.

Man suche sich über Alles so viel möglich richtige Begriffe zu verschaffen, und man wird finden, daß die meisten Uebel der Welt nur durch Mißverstand, falsches Interesse oder Uebereilung entstehen, und daß es nicht sowohl darauf ankommt, was uns geschieht, sondern wie wir es nehmen. Wer diesen Glüksfond in sich hat, der ist von allen äussern

Umständen unabhängig. Wie schön sagt hievon jener Schriftsteller: „Es bleibt also immer wahr, daß die Wahrheit allein „die Quelle des Vergnügens, die Thorheit, die Quelle des „Mißvergnügens ist. Es bleibt wahr, daß ausser der gänz„lichen Ergebung in den Willen der Vorsehung, ausser der „Ueberzeugung, daß Alles zu unserm Besten geordnet sei, „ausser der Zufriedenheit mit der Welt und der Stelle, die „man darin hat, Alles Thorheit sei, welche zum Mißver„gnügen führt.“

Man stärke und befestige sich immer mehr im Glauben und Vertrauen auf die Menschheit, und in allen den schönen daraus sprossenden Tugenden, Wohlwollen, Menschenliebe, Freundschaft, Humanität. Man halte jeden Menschen für gut, bis man durch unwidersprechliche Beweise vom Gegentheil überzeugt ist, und auch dann müssen wir ihn nur als einen Irrenden betrachten, der mehr unser Mitleid, als unsern Haß verdient. Er würde ebenfalls gut sein, wenn ihn nicht Mißverstand, Mangel an Erkenntniß oder falsches Interesse verführte. Wehe dem Menschen, dessen Lebenfilosofie darin besteht, Niemand zu trauen! Sein Leben ist ein ewiger Vertheidigungs- und Angriffs-Krieg, und um seine Zufriedenheit und Heiterkeit ist es geschehen. Je mehr man Allen um sich herum wohl will, je mehr man Andre glüklich macht, desto glüklicher wird man selbst.

Zur Zufriedenheit und Seelenruhe ist die Hoffnung ein unentbehrliches Erforderniß. Wer hoffen kann, der vermehrt durch die Ruhe und Gleichmüthigkeit, welche sie gewährt, nicht blos idealisch, sondern wirklich fisisch seine Existenz sogar selbst. — Aber nicht blos Hoffnung innerhalb der engen Grenzen unserer jezigen Existenz, sondern Hoffnung über das Grab hinaus! Nach meiner Ueberzeugung ist der Glaube an Unsterblichkeit das Einzige, was uns dieses Leben werth, und die Beschwerden desselben erträglich, sogar leicht machen kann. —

Hoffnung und Glaube, ihr großen göttlichen Tugenden!

Wer vermag ohne euch, ein Leben zu durchwandeln, das voll von Trug und Täuschung ist, dessen Anfang sowohl als Ende dike Finsterniß umhüllt, und wie die Gegenwart selbst nur ein Augenblik ist, der kaum der Zukunft entrann, als ihn auch schon die Vergangenheit verschlingt. Ihr seid die Einzigen Stüzen des Wankenden, die größte Erquikung des müden Wanderers. – So ist oft selbst die Religion, insofern sie jene menschlichen Tugenden an höhere göttliche Wahrheit knüpft, und dadurch Zeit und Ewigkeit vereinigt, ein Mittel zur Erhaltung des körperlichen Lebens, und desto mehr, je mehr sie Bekämpfung der Leidenschaften, Selbstverläugnung und innere Seelenruhe giebt und jene stärkenden Wahrheiten lebendig macht.

Medizinisches Tischbuch.

Es ist wahr, der Mensch ist bestimmt und organisirt, alles zu geniessen und in sich aufzunehmen. Jedes Thier hat seinen bestimmten Zirkel der Nahrung, der Mensch nicht; er beherrscht auch hierin die Natur ganz, und es ist ein wichtiger Theil seiner Vollkommenheit; er sollte die ganze Erde bewohnen, und dazu war es nothwendig.

Aber dieses Vorrecht genießt er nur im völlig gesunden Zustande und bei einer naturgemässen Lebensart. Der nicht ganz gesunde, der nicht der Natur gemäß Lebende verliert es, empfindet gar sehr die leichtere oder schwerere Verdaulichkeit, die stärkere oder schwächere Reizkraft und andre Eigenschaften der verschiedenen Nahrungsmittel. Und wie wenig giebt es denn Menschen in Städten und in den höhern Ständen, in den Klassen des denkenden oder sizenden Lebens, von denen man sagen kann, sie sind völlig gesund, und leben den Gesezen der Natur getreu? — Der Vornehme und Reiche, der blos lebt um zu geniessen, der Kopfarbeiter, der im

Denken die beßten Kräfte des Körpers und der Verdauung verschwendet, und die ersten Geseze des naturgemässen Lebens, körperliche Bewegung und Luftgenuß, vernachlässigt, der ewig sizende Handwerker (und das sind ja die Hauptklassen der Stadtbewohner) können keinen Anspruch mehr auf jenes Vorrecht machen, und für sie wird ein solcher Unterricht allerdings sehr nöthig.

Wir werden zuerst die verschiedenen Arten der Nahrungsmittel, und dann ihre Zubereitungen durchgehen.

Fleischnahrung. Ihre allgemeinen Eigenschaften sind folgende:

1.) Sie ist am meisten nährend, daher ist sie für vollblütige und fette Menschen nachtheilig, hingegen für magere und schwache heilsam.

2.) Sie ist reizend und erhizend; d. h. sie enthält am meisten Wärmestoff, und andre reizende Bestandtheile, vermehrt folglich den Blutumlauf, die Thätigkeit aller Organe, die Wärme, daher ist sie im ganzen Menschen von sanquinischer kolerischer Natur, leidenschaftlichen Temperament, heissem Blut, Neigung zu Entzündungen und aktiven Blutflüssen, so auch im allgemeinen bei Fiebern nicht gesund; hingegen schlaffen, kalten, reizlosen Naturen zuträglich. Weisses Fleisch erhizt weniger als rothes.

3.) Sie hat und giebt mehr Neigung zur Fäulniß als die Pflanzenkost. Wenn man blos Fleisch genießt, so kann man nach einigen Tagen alle Zufälle eines Faulfiebers haben. Daher muß immer der Genuß des Fleisches mit der Pflanzenkost vermischt werden; daher ist kein Vorurtheil, sondern eine sehr heilsame und nothwendige Sitte, Brod dazu zu essen, ebenso der Mitgenuß von Zugemüße, Obst und Wein. — Deßwegen muß man besonders bei skorbutischen Anlagen des Körpers, während der Hize des Sommers, bei herrschenden Faulfiebern, as Uebermaas im Fleisch=

genuß vermeiden. Selbst bei der Pest hat man bemerkt, daß die Fleischesser immer gefährlicher krank sind, als die von Vegetabilien insonderheit von Früchten lebenden.

4.) Sie ist leicht verdaulicher, wenigstens leichter in Blut zu verwandeln, als die Pflanzenkost, daher für schwache, alte und besonders an schwache Mägen leidende Personen zuträglicher.

5.) Sie erzeugt mehr und schärfere Galle als die Pflanzenkost, daher ist sie gallichten und zu Gallenkrankheiten geneigten Menschen weniger zuträglich.

6.) Sie erzeugt wenig, oder gar keine Luft, d. h. sie blähet nicht, und ist daher allen, die daran leiden, zu empfehlen.

7.) Sie widersteht der Säure im Magen und Darmkanal, und ist daher für die, die daran leiden, die beßte Nahrung.

Einige besondere Bemerkungen und Bestimmungen sind noch folgende. Fettes Fleisch macht eine Ausnahme in Absicht der Verdaulichkeit. Es gehört ein sehr starker Magen dazu, um Fett zu verdauen; ein schwacher bekommt davon Unverdaulichkeit und Verschleimung; daher thut ein solcher am besten, es ganz zu vermeiden, und immer ist es dabei nöthig, Salz oder Gewürze oder Wein dabei zu geniessen und es recht langsam zu kauen. — Fleisch von Pflanzenfressenden Thieren giebt gesundere Säfte als das von Fleischfressenden. Fleisch von kleinen Thieren ist leichter verdaulicher als das von grössern. — Fleisch von jungen Thieren ist leicht verdaulich aber weniger nährend und reizend als das von ältern; doch gar zu junges Fleisch kann dadurch unverdaulich werden, daß es gar zu fade und reizlos ist, z. B. ungeborne Thiere, neugeborne Kälber, Spanferkel. — Fleisch von Thieren, die vor ihrem Tode Freiheit genossen haben, ist gesünder als das von eingesperrten. — Fleisch, das noch voll Blut ist, ist unverdaulicher und mehr zur Fäulniß geneigt, als Blut-

leeres. Deswegen ist das Fleisch der Thiere, welche durch Blutverlust getödtet sind, gesünder, als das durch Erstikung oder Erschlagung getödtete. — Wildes Fleisch ist nahrhafter und reizender, aber zähe und schwer verdaulicher als zahmes; daher ist es erschöpften Menschen heilsam; vollblütigen aber nicht; daher thut man wohl, es etwas liegen zu lassen, damit es mürber werde, nur nicht zu lange, daß es nicht schon der Fäulniß zu nahe sei. Junges Wildpret ist unstreitig die gesündeste Fleischspeise.

Warmblütige Thiere. Rindfleisch ist das nahrhafteste, kräftigste und reizendste von allen, doch wenn es nicht jung und mürbe ist, etwas schwer verdaulich; es verlangt daher Bewegung und guten Magen, und ist Leuten, die viel sizen, und vieles und dikes Blut haben, nicht zuträglich.

Kalbfleisch ist weniger reizend, weniger nahrhaft und erhizend, auch leicht verdaulich, ausgenommen für solche Magen, die erschlafft und überreizt starke Reize nöthig haben, und zur Verschleimung geneigt sind. Es ist daher für viel sizende, vollblütige Menschen, für Kinder und junge Leute bei fieberhafter Anlage, zum Anfange der Wiederherstellung nach hizigen Krankheiten gesünder als Rindfleisch.

Hammelfleisch ist schwerer zu verdauen, als beide vorhergehende.

Schweinefleisch ist das schwer verdaulichste von allen, und erzeugt leicht schleimichte und unreine Säfte, wovon der Grund in seiner reizenden und fetten Beschaffenheit und in der trägen und unreinlichen Natur des ganzen Thieres zu suchen ist. — Es ist daher denen besonders nachtheilig, die viel sizen, die an Schleim, Schärfen, Ausschlägen und Geschwüren leiden, denn es hindert die freie Ausdünstung. Menschen, die starke Bewegung haben, ist es nüzlich, denn die bedürfen nachhaltender Nahrungsmittel.

Wildes Schweinefleisch, wenn es jung ist, ist gesünder.

Hasen- und Reh-Fleisch, wenn es jung ist, ist leicht verdaulich, nahrhaft und reizend; nur darf es nicht zu sehr

mit Spek durchgezogen werden, welches ihm die Verdaulichkeit nimmt.

Das Fleisch der Vögel ist im ganzen verdaulich und gesund, wenn es nicht zäh oder alt ist. Die, welche viel fliegen und in der Luft leben, sind gesünder, als die, auf Erden oder viel im Wasser und Sumpf leben, die, welche Fleisch fressen, sind ungesünder, als die, welche von Pflanzen leben.

Junge Hühner sind die leicht verdaulichste, am wenigsten erhizende Fleischnahrung, daher für Kinder und junge Leute, und zur ersten Nahrung nach Fiebern am zuträglichsten.

Gänsefleisch ist schwer verdaulich und ungesund, und steht in seinem diätitischem Werth gleich nach dem Schweinefleisch.

Einige Produkte des Thierreichs. Eier, unstreitig die konzentrirteste Nahrung, die in der Natur besteht. Sie werden ganz in Blut verwandelt, und ein Ei giebt sicher fast eben so viel Nahrung als $\frac{1}{3}$ Pfund gewöhnliches mageres ausgekochtes Fleisch. Aber dazu gehört eine Bedingung, sie müssen entweder frisch oder nur weich gesotten sein. Sind sie hart, so ists ganz das Gegentheil; sie werden schwer verdaulich und verstopfend, und weil das Hartgesottene Eiweis nicht aufgelöst werden kann, viel weniger nahrhaft. Noch schwerer zu verdauen werden sie, wenn sie in brauner Butter hart gesotten sind. — Sehr vorsichtig sei man mit faulen Eiern; ein faules Ei kann die schlimmsten Folgen, ja Faulfieber erregen.

Milch, ein treffliches Nahrungsmittel, sehr nahrhaft, daher schwachen und abgezehrten sehr heilsam, leicht verdaulich, und in Absicht seiner Natur und Reizkraft die Mitte zwischen Fleisch und Pflanzenkost haltend, milde und kühl, daher für Kinder und junge Leute so gesund.

Käse, ein schwer verdauliches, verdorbenes, halb faules Nahrungsmittel. — Wer Käse oft in Menge genießt, der erzeugt sich Unverdaulichkeit, Verschleimung, Verstopfung, verdorbene scharfe Säfte, Haut- und Nieren-Krankheiten, —

er müßte denn als Hirte auf den Alpen leben, wo die Lebensart und reine Luft alles gut macht.

Butter ist das mildeste und leicht verdaulichste unter allen Fettarten, und kann ein gutes Nahrungsmittel abgeben. Dazu gehört aber, daß sie frisch sei, und nicht in zu grossem Uebermaas genossen werde. — Alte und braungeröste Butter thut gerade das Gegentheil, ist schwer verdaulich, scharf und reizend.

Kaltblütige Thiere. Fische und Schaalthiere. Sie sind im Allgemeinen weniger reizend, und die Fische wenigstens, nicht so nahrhaft als die warmblütigen Thiere. Sie erzeugen daher leichter Unverdaulichkeiten, Verschleimungen und kalte Fieber, und geben nie eine recht kräftige und stärkende Nahrung. Am meisten müssen sich also solche vor ihren Genuß hüten, die zum Schleim und Unverdaulichkeiten und zu Wechselfiebern geneigt sind, oder kaltes reizloses Blut haben. — Auch gründet sich darauf die Regel, sich nie blos in Fisch satt zu essen, sie so frisch als möglich zu geniessen, (denn sie gehen äusserst schnell in Fäulniß über) und immer Salz und Gewürze oder Wein damit zu verbinden. — Ein sehr richtiger Maasstab zur Beurtheilung ihrer Verdaulichkeit und Gesundheit ist ihre stärkere oder schwächere Zerreiblichkeit und der Ort ihres Aufenthaltes. Je leichter ein Fisch sich zerreiben oder bröckeln läßt, desto leicht verdaulicher, je mehr er aber fett oder talgartig ist, desto schwer verdaulicher ist er, daher entsteht folgende diätetische Rangordnung. Am gesundesten sind Forellen, Schmerlinge, Sander, junge Hechte, dann Barsen, Maränen, Bleien, dann Karpfen, Karauschen, Lachs, am schwer verdaulichsten Aal. – Fische, die in reinen, schnellen, über Sand und Kiesel fliessenden Bächen leben, sind die gesundesten; die im stehenden Wasser lebenden, ungesund. Seefische sind reizender und nahrhafter als Fische aus süssem Wasser.

Schaalthiere sind viel reizender und nahrhafter als Fische. Ihre Verdaulichkeit richtet sich nach ihrer grössern

oder geringern Härte und Zähigkeit. Austern, wenn sie frisch sind, sind am leicht verdaulichsten, Muscheln und Krebse schwer verdaulich.

Pflanzenkost. Sie hat im Allgemeinen folgende Eigenschaften:

1.) Sie nährt weniger stark, als die Fleischnahrung, daher ist sie starken, vollblütigen Menschen angemessen.

2.) Sie reizt weniger und giebt ein kühleres, weniger reizendes Blut; daher ist sie den heissen Klimaten, dem Sommer, und leidenschaftlichen, zu Erhizungen und Entzündungen geneigten Menschen angemessen, aber kaltblütigen, schlaffen, an schwacher Verdauung Leidenden, Naturen nicht.

3.) Sie ist weniger zur Fäulniß geneigt, als die Fleischkost; daher bei skorbutischer Anlage zuträglicher, als jene.

4.) Sie erzeugt mehr Blähungen und Säure, als jene; daher sie für Hipochondristen und zur Säure geneigte Menschen weniger tauglich ist.

Sie läßt sich in diätetischer Hinsicht am beßten in 3 Klassen theilen, mehlichte, saftige, gewürzhafte.

Mehlichte Pflanzen. Dahin gehören die Körner und Samen, Reis, Weizen, Linsen, Bohnen, Roken, Spelz, Gerste, Hafer, Erbsen, und einige Wurzeln, Kartoffeln, Salat.

Sie sind im Ganzen die nahrhaftesten, am meisten die Körner, aber im rohen Zustand schwer verdaulich und blähend. Daher kommt alles auf ihre Form und Zubereitung an, wovon wir hier etwas beisezen müssen.

Das eigentlich Nährende, sowohl von Pflanzen als Thieren, ist die Gallerte. Je mehr ein Körper davon enthält, desto nahrhafter ist er. — In dem rohen Mehl ist aber dieser nahrhafte Theil so genau mit schleimichten und gröbern Theilen verbunden, daß die Verdauungswerkzeuge nur mit Mühe und unvollkommen ihn abscheiden können, und zugleich

viel Luft entwikelt wird. — Um dies zu verbessern, dient die Gährung (durch Zusäze von Sauerteig, Hefen, Zuker, Brantwein,) und das Baken. Durch diese Operation wird der Nahrungsstoff mehr entwikelt, von den schleimichten und gröbern Theilen getrennt, die darin enthaltene Luft wird verjagt, und die ganze Nahrung wird dadurch verdaulicher und weniger blähend.

Rohe Mehlspeisen. (Mehlbrei, Klösse, Nudeln u. dgl.) sind demnach zwar sehr nahrhaft, aber schwer verdaulich und blähend, und erzeugen leicht Verschleimung, Säure, Verstopfungen. — Daher verlangen sie durchaus starke Verdauungskräfte und starke Bewegung, und passen nicht für Kinder, sizende Gelehrte und Hipochondristen.

Brod, ist mit Recht das allgemeinste Nahrungsmittel, denn es ist nahrhaft und leicht verdaulich. Man unterscheidet das schwarze (Rokenbrod) und weisse (Weizenbrod) das erstere ist kräftiger, aber schwerer zu verdauen, und mehr zur Säure geneigt, daher fordert es stärkere Bewegung und bessere Verdauungskraft. — Je frischer das Gebakene, desto schwer verdaulicher und blähender ist es; noch warm vom Baken genossen, kann es sehr nachtheilige, ja gefährliche Folgen haben: Magendrüken, Magenkrämpfe, Auftreibung, Verstopfung, Fieber. — Je mehr das Gebakene teigartig und zähe ist, desto schwer verdaulicher ist es.

Die Gewohnheit, zu andern, besonders zu den Fleischspeisen Brod zu essen, ist gut und löblich, denn dadurch wird einmal das erste Gesez einer gesunden Diät, immer animalische und vegetabilische Nahrung zu verbinden, erfüllt, ferner Sättigung ohne zu starke Nahrung bewirkt, und endlich für die Reinigung der Zähne gesorgt.

Kuchen heißt jedes Gebakene, was mit Fett oder Hefen vermischt ist, und ist immer schwer verdaulich. Am gesundesten sind die, welche troken und leicht zerreiblich sind.

Kartoffeln sind zwar nahrhaft, geben aber nie ein so kräftiges elastisches Fleisch, als die Körner; daher sie nie

einziges und allgemeines Nahrungsmittel werden sollten, und es gewiß für die intensive Kraft der Menschen und Thiere nachtheilig wäre, wenn sie Brod und Körner verdrängten. Ferner enthalten sie viel schleimichte Theile, und sind daher schwer verdaulich, blähen, verlangen viel Bewegung, und passen nicht für Kinder und viel sizende Menschen. — Die mehlichten, zerreiblichen sind gesünder als die seifigten; die mit Brühe als Zukost gekochten verdaulicher, als die mit Fett bereiteten.

Kastanien sind schwer verdaulich und verstopfend.

Hülsenfrüchte, nähren stark, sind aber schwer verdaulich und sehr blähend, und daher nur bei starker Bewegung heilsam. Menschen, die an Verstopfung, Blähungen, leiden, müssen sie meiden. Durchgeschlagen sind sie verdaulicher, und weniger blähend, als mit Hülsen genossen.

Saftige Pflanzen. Gemüße und Obst. Sie nähren und reizen wenig, geben ein flüssiges, wässeriges, kühles Blut und mässigen die Lebensthätigkeit, den Blutumlauf, die Leidenschaften. — Die Kohlrüben blähen am meisten, Endivien, Spinat, Sauerrampfer, Karotten, Skorzenerwurzeln, Zukerwurzeln am meisten. — Vom Obst sind Trauben, Zwetschgen, Aepfel die gesündesten Arten.

Scharfe und gewürzhafte Pflanzen. Dahin gehören alle, die etweder ein ätherisches Oel, ein Aroma, enthalten (Kümmel, Anis, Thimian, Petersilie, Majoran, Pfeffer, Ingwer, Nelken, Zimmt, auch Senf, Meerrettig, Zwiebeln, Knoblauch u. s. w.)

Sie sind kein Nahrungs = sondern Reizmittel. Sie reizen Magen und Gedärme, und dienen also zur Beförderung der Verdauung als Zusaz bei schwer verdaulichen oder unschmakhaften Nahrungsmitteln und schwacher Verdauung, aber im Uebermaase erzeugen sie keine guten Folgen.

Sie reizen und erhizen den ganzen Körper, und dienen daher bei reizlosen, kalten Naturen, aber schaden vollblütigen und zu Entzündung geneigten Menschen. — Ihr leider jezt

so gewöhnlicher Mißbrauch troknet den Körper aus, schwächt durch Ueberreizung, stumpft die Empfindlichkeit ab, und gebiert das Bedürfniß immer stärkerer Reize. Die einheimischen sind milder und gesünder, als die ausländischen.

Zubereitung der Speisen. Der Genuß der rohen Fleisch- und Pflanzenkost (das Obst ausgenommen) paßt nur für Thiere und rohe unkultivirte Menschen. Je verfeinerter der Mensch wird, desto mehr tritt auch die Nothwendigkeit einer gewissen Vorbereitung der Speisen zur Verdauung ein. Denn alle rohen Speisen sind schwer verdaulich, und überdies macht der Genuß des rohen Fleisches thierischer, grausamer, blutgieriger, daher auch alle ersten Gesezgeber die Kultur der Völker damit anfingen, den Genuß des rohen blutigen Fleisches zu verbieten.

Die gewöhnlichen Zubereitungen sind: Kochen, Braten, Baken, Einsalzen und Räuchern.

Das Kochen erweicht die Nahrungsmittel, löst die auflösbaren Bestandtheile auf, und theilt sie dem Wasser mit. Ein lange fortgeseztes Kochen des Fleisches macht daher, daß das Fleisch zulezt nur noch ein saft- und kraftloses Skelet wird, und die eigentliche Kraft in der Brühe stekt. — Deswegen reizt es auch weniger, und schwache Magen vertragen es nicht.

Das Baken und Braten ist daher für Fleisch eine weit bessere Zubereitungsart. Hier bildet sich auf der Oberfläche eine Kruste, so daß die innern Theile nicht verfliegen können, durch die Hize wird es mürbe und auflösbar, ohne etwas vom Nahrungssaft zu verlieren. Gut gebratnes Fleisch ist daher in der Regel nahrhafter, stärkender und verdaulicher als gekochtes. — Doch unterscheide man altes trokenes Fleisch vom jungen und weichen; erstes z. B. trokenes Rindfleisch, ist besser gekocht, leztes, z. B. junges Kalbfleisch, besser gebraten.

Das Einsalzen und Räuchern geschieht zur Erhaltung der Speisen, und macht sie trokener, schwer ver-

daulicher, schärfer und reizender. Solche Speisen sind daher nicht zur gewöhnlichen Nahrung, sondern zuweilen als Reizmittel des Magens zu empfehlen.

Hieher gehören auch die Zusäze zu den Nahrungsmitteln. Sie sind: Würze und Fett.

Würzen werden den Speisen zugesezt, um Gaumen und Magen mehr zu reizen, und also mehr essen und besser verdauen zu können. Sie sind daher um so nöthiger, je mehr eine Speise fade, unschmakhaft, fett oder hart ist, und je mehr der Magen an Schwäche leidet; unnöthig bei kräftigen und reizenden Speisen und gutem Magen. — Die allgemeinste Würze ist das Kochsalz; es ist der organischen Natur zu diesem Endzweke völlig angemessen, denn selbst der Magensaft enthält Kochsalz. Nur hüte man sich vor dem Uebermaas, denn sonst entsteht Durst und zu vieles Trinken. Schärfe der Säfte und Verdauungsschwäche durch Ueberreizung. — Von den Gewürzen ist oben schon bei der Pflanzenkost das nöthige gesagt worden.

Fett kann zwar in Nahrungsmittel verwandelt werden, aber mit Mühe. Es mag daher des Geschmakes wegen, und um die Trokenheit der Speisen zu mindern, beigemischt werden, aber nur mässig.

Auch die Gefässe der Zubereitung und Aufbewahrung sind keineswegs gleichgültig. Sie dürfen von keinem Metall, Eisen ausgenommen, und auch nicht irden mit schlechter Glasur sein. Die besten sind die von Porzellan oder Gesundheitsgeschirre, aber mit recht fester völlig verglaseter oder ohne Blei bereiteter Glasur.

Dritte Abtheilung.

Aeussere Grazie, Schönheit und Anmuth.

Bild einer schönen Jungfrau.

Der Rosen Milch und Blut muß ihren Wangen weichen,
Kein rothes Nägelein mag ihren Munde gleichen;
Des Saffrans Blume stirbt vor Ihrer Loken Zier,
Vergißmeinnicht vergißt auch seiner selbst bei ihr.
Narzissen sind wohl weiß, doch nicht gleich ihren Händen,
Die Veilchen werden blaß, wenn sie sich nach ihr wenden;
Hell, wie ihr Naken ist, kann nicht die Lilie sein,
Vor ihrer Brust fällt hin der Anemonen Schein;
Der ganze schöne Leib gleicht jeder schönen Blume,
Und jede, die da blüht, neigt sich vor ihrem Ruhme.
Was sag' ich? müßt doch ihr, o Blumen, selbst gestehen
Sie sei noch tausendmal so schön, als Tausendschön.

Schönheit und Anmuth.

Nicht dem Thiere, nur dem Menschen ward die Empfänglichkeit für das Schöne gegeben. Seine Brust wird, bei Wahrnehmung desselben, mit höherem Vergnügen erfüllt,

Warum entzükt dich die Pracht des Sommers so tief? Warum begeistern dich jene Morgenröthen über dem Hügel?

Warum durchschauert dich eine heilige Wonne, wenn die untergehende Sonne einen glänzenden Purpur durch die Zweige der Wälder regnet?

Warum stehst du mit unaussprechlicher Lust betrachtend vor den Blumenbeeten des Gartens, und ergözest dich an dem zarten Schmelz mannigfaltiger Farben? Warum gehest du sehnsuchtsvoll vom bunten Schimmer der Tulipanen zum silbernen Schneeglanz der erhabenen Lilie, oder zum wundersamen Roth der duftigen Rose, verhüllt im grünen Sammet der Zweige?

Wisse, nicht vergebens bekleidete die Hand des Schöpfers alle seine Werke mit hoher Schönheit. Nicht vergebens suchte er dein Auge durch die Pracht der auserlesensten Farben zu fesseln, mit denen er das Größte und Kleinste, dem blauen Himmmelsbogen mit goldenen Sternen, wie den flatternden Schmetterling mit den zierlichen Flügeln, überstreute. Nicht vergebens verbarg er im Kelch der Blüthen die wunderbarsten Wohlgerüche, welche sie im Hauch der Lüfte ergiessen. Nicht vergebens gab er den Vögeln des Waldes die Kehlen voll lieblichen Gesanges, mit welchen sie die Morgen und Nächte begrüssen, und bald Wehmuth, bald Heiterkeit in mein Herz tragen.

Der Schöpfer gab dir diesen Sinn für das Schöne. Ohne diesen Sinn hättest du ihn in seiner eignen Schöpfung nicht verstanden; ohne diesen Sinn würdest du, gleich einem Thiere des Waldes, noch in Wüsten leben, in Fellen einherwandeln, und dich nicht zur würdigen Anbetung des Ewigen erhoben haben.

Wie Tugend die Krone des unsterblichen Geistes, so ist Schönheit die Krone des Irdischen. Sie ists, in welchem sich gleichsam das Irdische verklärt und in eine geistige Natur übergeht.

Sie ist eine Mutter der Sittlichkeit, eine Verherrlicherin der Religion. Sie half dem Menschen erst zur

Menschlichkeit empor, indem sie ihn von der untern gefühllosen thierischen Stufe los machte. —

So sei dir denn das Schöne ehrwürdig, du magst es in der prächtigen Natur, oder in der Lieblichkeit menschlicher Kunst entdeken.

Tadle nicht den Jüngling, wenn er die rohen Spiele des Knabenalters meidet und durch höhern Anstand gefällig zu werden sucht; tadle nicht die aufblühende Jungfrau, wenn sie ihre natürliche Reize durch sorgsamere Bekleidung und geschmakvoll gewählten Puz zu heben sucht.

Verachte nicht den Künstler, der deine Wohnung zu verschönern weiß, oder durch den Wohllaut des Gesanges deine Empfindungen belebt; nicht den Maler welcher den Farbenglanz der Schöpfung, nicht den Bildhauer, welcher die edlen Formen der Natur nachzaubert; nicht den Dichter, der in schönen Bildern der Sprache das Leben des Gemüths darstellt, oder den sinnvollen Schauspieler, der die Leidenschaften, Thorheiten und Grösse der Menschheit täuschend vor dein Auge bringt.

Durch die Beförderung der edlern Künste wird selbst die Religion und die Andacht der Sterblichen befördert. Haben dich nie Schauer stiller Ehrfurcht durchdrungen, wenn du durch die hohen dämmernden Hallen eines Tempels wandeltest?

Rief es dich nicht zur Verehrung des Allerheiligsten, wenn du den künstlich gezierten Hochaltar sahest, oder die Begebenheiten einer heiligen Vorwelt dich aus sinnvollen Gemälden anredeten?

Beflügelte sich deine Andacht nicht, wenn die Macht wohllautender Töne dich umrauschte, und die Himmel in ihnen zu dir niederzusteigen schienen? Hat sich beim Klange frommer Gesänge noch nie dein Auge mit Thränen frommer Rührung gefüllt?

Siehe, das war die Gewalt der edleren Künste, welche dein Gemüth ergriff! Sie sind es, die zum Geist und zum

Herzen sprechen, während andere Gewerbe nur deine gröbern Lebensbedürfnisse befriedigen.

So mag das Streben nach edlerer Schönheit nicht nur dem Jünglinge und der Jungfrau, sondern selbst dem Manne und Greise, statt zum Tadel, zum Ruhme gereichen; so mag dieses Streben ein Verdienst der wirklichen Hausfrau sein, welche über Alles, was sie umgiebt, Anmuth, Gefälligkeit und Reiz zu verbreiten, und durch Verschönerung selbst den alltäglichen Dingen neuen Werth zu geben sucht. Aber, indem du alle Vernachlässigung deiner selbst und deiner Umgebung zu vermeiden suchst, verfalle nie in den Fehler der Uebertreibung.

Versäume nicht den innern Werth der Dinge über den äussern Glanz; laß nicht Armuth hinter dem äussern Schmuk, ein verdorbenes Herz oder einen rohen Geist sich hinter einem schön gezierten Körper verbergen; laß das Streben nach äusserer Schönheit dir nicht zur Hauptsache und vorherrschenden Leidenschaft werden. Hier verkehrt sich das Wohlgefallen am Anmuthigen in prahlende Prachtsucht und Prunk; das natürliche Bemühen des Jünglings zu gefallen in gekenhafte Tändelei, in weibische Ziererei, die dem Manne seine eigenthümliche Schönheit, nämlich Würde, raubt; der Sinn der Jungfrau, durch Kunst den Reiz zu erhöhen, mit dem die Natur sie schmükte, in fade Puzsucht und Modesucht.

Der gute Geschmak äussert sich im Wohlgefallen an solcher Schönheit, die entweder Ausdruk der Seelenschönheit ist, oder das Gemüth zur Liebe des Edlern und Vollkommnern stimmt.

Daher ist Reinlichkeit das erste Bedürfniß des Anmuthigen; sie mahnt dich unmerklich an Reinheit deiner Empfindungen; daher ist Natürlichkeit die Hauptbedingung des Schönen, daher mißfällt dir das Gezierte und Erzwungene in dem Benehmen eines Menschen.

Ordnung ist die Seele der Schönheit, ohne Einfalt aber keine Ordnung. Schönheit selbst ist die höchste Einfalt; das heißt, Verbindung aller Theile zu einem Ganzen auf so innige Weise; daß davon nichts genommen werden kann, ohne das Ganze zu vernichten; Entbehrung und Verbannung alles Ueberflüssigen, das nicht zur Sache gehört, Uebereinstimmung des Ganzen zum Hauptzwek oder zu deiner Denkart.

Die höchste Einfalt ist die höchste Wahrheit, die treuste Natur. Das Einfache aber trägt das Gepräge des Edeln, darum erscheinen die Schöpfungen Gottes so erhaben, weil in ihnen die ausserordentlichsten Zweke durch die geringsten einfachsten Mittel erreicht sind.

Wie das innerliche Leben einer frommen tugendhaften Jungfrau, gleich einer lieblichen Gegend im Morgensonnen-Licht, schön und durch den Widerschein des Idealischen verherrlicht ist, so soll auch mit der Sfäre ihres äusserlichen Daseins und Wirkens Reinheit und Reinlichkeit, Anmuth und Würde auf das unzertrennlichste verknüpft sein. Ein reinliches Dasein ist ihr die Krone ihrer jungfräulichen Bestimmung. Als eine reine unbeflekte Magd des Herrn selbst in milder Reinheit der Seele und des Leibes prangend, verschörert sie zugleich alle ihre äusserlichen Umgebungen, und die reine Lilie, deren zarter Farbenschmuk auch den leisesten Hauch ungeweihter Berührung nicht verträgt, ist das lebendige Bild zugleich ihres innerlichen, und ihres äusserlichen Lebens. Lieblich und blühend wie die Rose ist ihr äusserliches Dasein, rein, keusch und geweiht wie die heilige Lilie, ihr Herz und innerer Sinn.

Wohlanständigkeit.

Wohlanständigkeit und Anmuth des äusserlichen Betragens führen die Menschen freundlich zusammen; leiten

Bekanntschaften und Freundschaften ein, und halten diejenigen welche sich ohnehin schon gegenseitig hochachten, nur noch fester zusammen.

Wie wichtig ist es also, sein Aeusseres nicht zu vernachlässigen, sondern im Umgang auch überall auf seiner Hut zu sein, daß nichts Anstössiges darin liege, was Andern eine üble Meinung von uns beibringe! — Die blosse Vernachlässigung geziemender Anständigkeit gegen vertrautere Freunde war nur allzuoft schon Ursache, daß Herzen von einander getrennt wurden, die durch ihre übrigen schönen Eigenschaften wohl einer gegenseitigen Liebe werth gewesen wären. Aber wie mag man demjenigen zutrauen, daß er uns schäze, der in seinem Benehmen keine Spur von Achtung beweiset, und alle Aufmerksamkeit vernachlässigt, welche man auch wohl dem Unbekanntesten zu gewähren pflegt?

Edle Sitten sollen aber nur die Frucht edler Gesinnungen sein. Feine Lebensart ohne reine Gemüthsart ist nur todte Hülse, ohne Kern; ist Schminke auf den Wangen eines todten Leichnams.

Mache daher das Wohlanständige zu keiner blossen Form. Das Laster bleibt Laster, ob es gleich mit Beobachtung äusserlichen Anstandes vollzogen wird. Nenne jede Sünde bei ihrem rechten Namen damit deine Nachsicht, deine feige Schonung nicht den Schwachen noch schwächer, den kühnen Verbrecher noch kühner mache.

Für dich aber sei jederzeit nur das wohlanständig, was wirkliche und wahre Hochachtung verdient; die Aeusserung eines edlen Gemüths sei dir jederzeit die edelste Sitte.

Die Besuche der Jungfrau.

Wer für die Verschönerung und die Geschäfte des Hauses von Natur bestimmt ist, wie sollte der viel ausserhalb desselben zu thun haben können? So ist es in der That

mit dem weiblichen Geschlechte. Nur zweierlei führt es aus dem gewohnten Kreise des Hauses: entweder Geschäfte, die es für dasselbe auswärts zu besorgen hat, oder es geht nach Erholung, nach Vergnügen aus. Ersteres ist löblich und lezteres nicht zu tadeln. Das schöne Geschlecht für immer in's Haus bannen, ihm die ganze Aussenwelt verschliessen zu wollen, das wäre hart, ja grausam, und ohne dasselbe wäre das gesellige Leben, was ein Frühling ohne Blumen sein würde, höchst einfarbig und duftlos.

Wohin wir die Jungfrau am liebsten und öftesten gehen sehen möchten, das wäre — in die Kirche: denn hier findet sie nach den Tagen und Stunden der Arbeit, die ihr ihr irdischer Beruf auftrug, die höchste Erquikung, hier wird ihr Nahrung geboten für Herz und Geist; hier mag sie die Sehnsucht ihrer Seele stillen, alle ihre geistigen Bedürfnisse befriedigen; hier holt sie Trost für jeglichen Kummer; hier blühen ihre Freuden, die himmlischen Duft über alles, was sie denkt, fühlt und thut, verklärend ausgiessen; hier lernt sie Demuth und Ergebung; hier wird sie in jeder Tugend gestärkt und gefördert, und dem Himmel, so oft sie erscheint, von neuem angetraut. — So trete sie denn würdig in die heiligen Hallen, wo Worte des Lebens tönen, wo der Herr verkündigt wird, der ihr die liebliche Jugend gab. Sie heuchle nie Gefühle der Andacht, sondern diese mögen ihr Herz voll und warm durchströmen; sie habe für nichts um sich Augen, sondern denke und fühle nur Himmel. Alles Aeussere verschwinde vor der in ihrem Innern herrlich aufblühenden Welt, damit sie so recht des Herrn Magd sei, gleich der frommen Maria.

In Thaliens Tempel, in die Säle, wo das Ohr durch Musik ergözt, der Gewandte zum Tanze eingeladen wird von rauschenden Instrumenten, dahin strömt eine zahlreichere Schaar, ohne Verstellung, nur in der Absicht, um zu geniessen die Gaben, die hier geboten werden. Wir haben dagegen nichts, sobald diese Besuche mit Maas geschehen,

sobald es nur nicht Leidenschaftlichkeit ist, die dazu treibt; nicht Eitelkeit, Gefallsucht, oder die noch schlimmere Vergnügungssucht. Wo die leztere sich einmal eingefunden hat, da ist sie nicht leicht wieder zu vertreiben und sie mordet rasch den innern Frieden und den Sinn für Häuslichkeit und jedes edlere Gefühl und jeden höhern Gedanken. Sie sucht jedes junge Herz zu beschleichen, begehrt mit süßberedenden, zauberischen Tönen Einlaß, und weiß sich zu formen und unschuldig anzustellen, bis sie ihr Ziel erreicht hat. Daher fliehe sie, Jungfrau, wie sie dir sich naht, und bedenke, daß die Blumen, die sie dir reicht, Giftblumen sind, die unheilbare Krankheiten, ja den zwiefachen Tod, einen leiblichen und geistigen, unabwendbar erzeugen.

Die eben erwachte Lebenslust ist allerdings stark und gewaltig. Sie sucht und wünscht sich Vergnügungen zu verschaffen. Dennoch müssen ihr Zügel angelegt, sie muß unter die Bothmässigkeit der kalten Besonnenheit gebracht werden, damit sie nicht Verwüstungen anrichten, die im ganzen Leben nicht wieder gut zu machen sind. Was bringt die Jungfrau denn auch aus den meisten gesellschaftlichen Zusammenkünften zurük? Und wohin führen denn alle die falschen, gezwungene Arten von Zerstreuungen anders, als zu Unbesonnenheit und Leichtfertigkeit? Entfernen sie nicht von dem wahren Berufe des Weibes? Ueberall kann die Jungfrau nun einmal nicht erscheinen, wo das Vergnügen seine Jahre aufgepflanzt hat; auch gefällt eine Blume, die man in allen Gärten antrifft, nicht lange. Das Seltene behauptet immer den Vorzug. Dadurch soll aber der Jungfrau die Hausthür keineswegs zur Gränze ihrer Lebensbewegung gesezt, oder Klösterlichkeit und übertriebene Zucht von ihr verlangt werden, wie hin und wieder lebensmüde Aeltern begehren. Nein, wir gönnen ihr von Zeit zu Zeit ein Vergnügen, sei es nun ein Ball oder eine Lustparthie, damit ihr Leben nicht zu einförmig werde, damit ein neuer Reiz, eine frische Bewegung in das Still-

leben des Hauses komme. Hält sie weislich Maas, betrachtet sie das Vergnügen nicht als Zwek, sondern als Mittel zum Zwek, so wird sie nach jedem Vergnügen, das ihr geworden ist, freudiger in den stillen Kreis ihrer Wirksamkeit zurükkehren, und sich da um so rühriger und munterer zeigen.

Ausbildung des Blikes und der Mienen.

Ein Blik, der allgemein gefallen, eine Zierde unsers Antlizes sein soll, muß sich durch Offenheit und Heiterkeit auszeichnen. Es muß ein Blik sein, wodurch wir uns das Zutrauen anderer erwerben; aus dem sich auf Reinheit und Zartheit der Gesinnungen schliessen läßt, und welcher Charakterfestigkeit Selbstgefühl und Selbstschäzung andeutet. Der Mensch von offenem Blik, offener Miene, sieht Jedermann bescheiden, sanft und freundlich ins Angesicht. Sein Auge verräth nicht ängstliche Schüchternheit, Frechheit, Unverschämtheit und knechtische Kriecherei oder heimtükische Schleicherei; so wenig, als üppige Lüsternheit und freche Schamlosigkeit dasselbe verunehren dürfen: sondern fest und furchtlos ruhet es mit freundlichem Blike auf der Person, mit der er sich unterhält, und ein zartes bescheidenes Lächeln, das Zeichen innerer Fröhlichkeit und Zufriedenheit, erhebt den Eindruk desselben noch mehr und verbreitet eine besondere Annehmlichkeit über sein ganzes Wesen. Tritt er dann mit einem Blike, mit einer solchen Miene in die Gesellschaft, so können ihm allgemeine Achtung und Beliebtheit nicht entgehen, und als ein anziehender, liebenswürdiger Gesellschafter wird ihm der Zugang zu den besten Menschen, zu den feinsten, anziehendsten Gesellschaften, zu seinem Glüke und Fortkommen in der Welt eröffnet werden. Durch welche Mittel aber erlangt man einen solchen Blik, eine solche Miene? Nur durch Ausbildung unsers Herzens.

Man sehe also vorzüglich darauf, sein Gefühl für Schönheit und Anmuth durch solgfältige Aufmerksamkeit auf das Betragen anerkanntgebildeter und edler Menschen zu bilden und zu verfeinern; vor allen Dingen aber schlage unser Herz selbst warm für Menschenwohl; denn nur durch die sanften Regungen der Wohlthätigkeit, der Liebe und des Mitleids, kann unser Auge, unser Antliz der Spiegel unsers Innern, jenen rührenden einnehmenden Ausdruk, der uns die Herzen aller öffnet, erlangen; nur durch Ausübung jener himmlischen Tugenden, erlangen wir die zarte Weichheit, die uns für den Genuß der edlern gesellschaftlichern Freuden empfänglich macht, uns mit heiterer Fröhlichkeit und dem beseligenden Bewußtsein treuer Pflicherfüllung erfüllt.

Sei des Blinden Auge, des Lahmen Fuß, des Verzagten Arm, des Gesunkenen Engel! Sei für deine Mitmenschen, was die Sonne für die ganze Welt ist. So wie sie täglich den Erdboden ihre milden Einflüsse geniessen läßt, wie sie über den Dankbaren sowohl, als über den Undankbaren aufgeht, wie sie, sowohl Thäler als Berge bescheint; so wohlthätig, so milde sei auch dein Leben für deine Mitgeschöpfe. Laß täglich deine wohlthätigen Gesinnungen neu werden; thue Jedem nach Vermögen Gutes, ohne auf Verdienst zu sehen, und bemühe dich, so zu leben und zu handeln, daß du der Welt zum Segen gereichest! Und dann o Jungfrau, wird dein Auge stets der Spiegel deines innern Heiligthums sein, dann wird jeder deiner Blike Heiterkeit, Ruhe und Zufriedenheit verkünden!

Pflege der Augen.

Eine der schönsten Himmelsgaben ist ein gutes, gesundes Auge. Gut und gesund nennen wir es aber dann, wenn man damit eben so gut in die Ferne, als in der Nähe sieht. Wer sich dieses Gutes erfreuen darf, dem bieten

Himmel und Erde tausend Reize dar, vor dem entfalten sich die Schönheiten der Natur bis ins Kleinste hinab auf das anmuthigste, die dem Schwach- oder Kurzsichtigen verschlossen bleiben. Nur ein solcher hat die Welt und mag sie betrachten und geniessen in dem Zauber ihrer Mannigfaltigkeit. Je freier, unbeschränkter der Blik, um so freier, unbeschränkter auch der Geist. Was das äussere Auge schaut, das theilt sich der Fantasie, überhaupt der Gemüthswelt mit, wodurch natürlich eine reichere, großartigere Ansicht gewonnen wird. — Also Ursache genug, das Auge sorgfältigst gegen alles zu verwahren, was der Sehkraft oder dem Glanze des Auges Nachtheil bringen könnte.

Wie sauber, Mädchen, haltet ihr euern Spiegel; weder Staub noch Fleken duldet ihr daran. Das Auge ist auch ein Spiegel: warum verfahret ihr da anders? Aus jenem blikt euch nur die irdische Gestalt entgegen, die, wie schön und anmuthig sie auch sein möge, doch bald ihre Reize verliert, und zulezt Staub wird; aber aus diesen, den Augen, tritt der innere Mensch, der für die Ewigkeit bestimmt ist, mit dem Zauber der Liebe, Güte, Demuth, mit dem Zauber aller Tugenden geschmükt, die in dem weiblichen Herzen ihre Wohnung haben, sprechend hervor! — Und dennoch puzet ihr den Spiegel, während ihr dem Auge oft nicht die mindeste Sorgfalt, geschweige die aufmerksame Pflege schenkt! — Vielleicht ist es nicht Leichtsinn, der euch unachtsam macht; wir wollen den Fehler der Unwissenheit, der Unkenntniß dessen, was dem Auge nüzt und was ihm schadet, zuschreiben, und deßhalb in Kurzem einige Bemerkungen mittheilen, die vor künftigem Schaden bewahren helfen mögen.

Ohne Lichtstoffe verrichtet das Auge die Funktion des Sehens bekanntlich nicht. Dieser muß es aber, wenn er wohlthätig sein soll, gemäßigt treffen, d. h. nicht grell oder blendend, nicht zu schnell und zu kurz, wie z. B. der Bliz in dunkler Nacht, oder wie das Sonnenlicht wenn es gerad

in's Auge fällt. Daher thut ein gleichmässig verbreitetes sanftes Licht dem Auge wohl; dagegen ein schnell aus der Dunkelheit brechendes, starkes, besonders wenn es bald wieder verschwindet, ausserordentlich wehe; ja man hat Beispiele, daß dadurch eine plözliche Erblindung entstand. Wie jede Kraft durch zu lange Anstrengung geschwächt wird, so macht sich dies bei den Augen ganz auffallend bemerkbar. Selbst das beste, gesundeste Auge wird durch zu kleines Schreiben, durch fortgeseztes Nachtlesen, besonders aber durch Lesen in der Dämmerung stark angegriffen und zulezt ganz ruinirt.

Nun ist das Lesen und Schreiben zwar der meisten Frauenzimmer Sache nicht; aber dafür wählen und haben sie andere Arbeiten, bei denen Vorsicht nicht minder nöthig sein möchte. Dahin gehören vornämlich feine Stikereien und Nähereien, besonders wenn sie bei Lichte fortgesezt werden. Dieß sollte man aber durchaus gänzlich unterlassen, oder doch nur höchst selten thun, und das Auge dabei durch einen grünen Schirm vor dem nachtheiligen Einflusse des Lichtes zu bewahren suchen.

Für diejenigen, welche anhaltend an solche feine Arbeiten gewiesen sind, liesse sich auch eine gute Brille empfehlen, bei deren Wahl man jedoch äusserst vorsichtig sein und einen geschikten Augenarzt zu Rathe ziehen muß. Eben so unzulässig ist es, bis tief in die Dämmerung hinein zu stiken oder zu nähen, oder sich bei dem Licht mit dem Nähen schwarzer Stoffe zu beschäftigen. Eins verdirbt das Auge so leicht als das andere; und es giebt ja der Arbeiten nicht wenige, mit denen man eine geschikte Abwechslung treffen kann. — Vor allen dergleichen Anstrengungen haben sich diejenigen am meisten zu hüten, deren Augenlieder sich leicht entzünden. Ihnen läßt sich ein grüner Schleier, der überdies noch wohl kleidet, zum Tragen anempfehlen. Auch werden sie wohl thun, die Augen Abends mit einem Aufguß von Steinklee zu baden. Dieser stillt

sowohl innere, als äussere Entzündungen. Eben so ist Hollunder=Blüthenwasser hiezu sehr dienlich. Das Baden der Augen in einem wirklichen Augenbade soll indeß weniger zuträglich sein, als die Feuchtigkeit mit einem Schwamme auf das Auge zu halten.

Nicht minder nachtheilig als zu plözliche Abwechslung des Lichts mit dem Dunkeln, und zu starke Anstrengung sind dem Auge Rauch, Staub und scharfe Dünste. Dem ersteren ist das weibliche Geschlecht nicht selten in ihren Küchenbeschäftigungen ausgesezt, sei es nun, daß ihn die Veränderung des Wetters hervorbringe, oder daß er seinen Grund in der Bauart der Küche habe. Kann man sich nicht davor hüten, so wende man doppelte Aufmerksamkeit auf die Pflege des Auges, damit es nicht geschwächt oder entzündet wird. Dem Staube sezt man sich auf Spaziergängen, wenn ein plözlicher Windstoß erfolgt, aus, und am nachtheiligsten auf Bällen. Man handelt deßhalb der Gesundheit gemäß, wenn man sich nach jedem Spaziergange bei staubigem Wetter, und nach jedem Balle die Augen alsbald mit ganz frischem Brunnenwasser auswäscht, was man auch alle Tage Morgens und vor Schlafengehen, und fühlt man eine Schwäche in den Augen, selbst nach Tische regelmässig vorzunehmen hat. Dadurch wird das Auge nicht allein von allem, was sich hineingesezt hat, gereinigt, sondern auch ungemein gestärkt und erfrischt, wie denn das frische Brunnenwasser überhaupt unglaublich viel Heilkraft besizt. Manche Augen vertragen aber durchaus keine Feuchtigkeit, wie diese denn auch bei Entzündungen, die von einer Erkältung oder von rheumatischer Schärfe herrühren, fast immer nachtheilig sind. In diesem Falle thut ein Kräuterkissen von Roggen= oder Bohnenmehl, Hollunder= und Kamillenblüthen, wozu man allenfalls auch etwas Kampfer mischen kann, die vortheilhafteste Wirkung.

Pflege der Zähne.

Die Zähne sind eben so wesentlich für die Gesundheit als für die Schönheit. Man muß daher auf ihre Erhaltung und Pflege eifrigst bedacht sein.

Reinlichkeit ist das erste und vorzüglichste, was hierbei in Betracht kommt. Man versäume daher nie des Morgens sobald man aufgestanden ist, den Mund mit kaltem Wasser, am besten frisch vom Brunnen weg, einige Male auszuspülen. Manche rathen bei kaltem Wetter etwas lauliches Wasser an; aber, wie es scheint, mit Unrecht: denn gerade das frische Brunnenwasser hat ungemein viel Belebendes und Erfrischendes, was nothwendig auch den Zähnen und dem Zahnfleisch zu Gute kommen muß. Dieses Mundausspülen wiederhole man auch Mittags und Abends nach dem Essen und vor dem Schlafengehen regelmässig, und die Zähne werden schön und gesund bleiben.

Wem das hier bezeichnete Verfahren nicht hinreichend ist, der tauche, wenn der Mund ausgespült ist, einen feinen reinlichen Schwamm in mit Eau de Cologne (was aber ächt, von Farina oder Zanoli aus Kölln selbst, sein muß) vermischtes Wasser, und reibe die Zähne nicht blos äusserlich damit, sondern auch im Innern bei den Kinnladen, was sich mit dem Schwamm bequemer thun läßt, als mit der nicht überall hinreichenden Bürste. Diese aber muß bei dem Zahnpulver gebraucht werden, das jedoch nicht alle Tage, sondern besser nur alle 2, 3 oder 4 Tage angewendet wird. Man hüte sich eine zu harte Bürste zu nehmen, denn dann würde der Schmelz der Zähne bedeutend darunter leiden.

Vorzüglich schädlich ist der Weisse und Festigkeit der Zähne der Weinstein, der sich bekanntlich von dem Absaz der Speisen am Rande des Zahnfleisches bildet. Anfänglich nur eine weiche Masse, wird er nach und nach zu einer knochenartigen Kruste, die für Zähne und Zahnfleisch

gleich nachtheilig ist. Man wird sein Ansezen verhindern, wenn man nicht auf einer Seite, sondern auf beiden zugleich kaut, und nach dem Essen jedesmal den Mund ausspült. Eines metallenen Zahnstochers soll man sich nicht bedienen: denn das Metall wirkt auf die Zähne äusserst nachtheilig, und ein hölzerner oder elfenbeinerner thut dieselben Dienste. Vorzüglich muß man darauf sehen, daß in den Höhlungen schon schadhaft gewordener Zähne nichts zurükbleibt, denn dadurch würde die Fäulniß sich täglich vermehren.

Ferner hüte man sich vor allem, was die äussere Glasur verlezen oder die Zähne loker machen könnte. Daher beisse man keine Nüsse oder sonst harte Kerne damit auf; halte keine Näh- Strik- oder Steknadeln damit, so häufig man es auch von andern sehen möge; schneide die Knoten an Fäden lieber mit der Scheere ab, als daß man die Zähne mit dem Abbeissen beschädigt. Auch dadurch werden die Zähne leicht hohl und schadhaft, wenn man zu kalte oder zu warme Getränke und Speisen genießt oder den Genuß derselben zu schnell auf einander folgen läßt. Endlich wolle man sich so viel als möglich vor Erkältungen hüten: denn diese sind die Hauptveranlassung zu rheumatischen Zahnschmerzen. Selbst Zugluft vermag sie hervorzubringen.

Spürt man Hize im Zahnfleisch, so bediene man sich des Zahnpulvers einige Zeit nicht; sondern koche Salbei und Löffelkraut in Wasser und spüle sich damit den Mund aus. Wird ein Zahn schadhaft, so lasse man sich denselben alsbald von einem geschikten Zahnarzte ausfeilen, und greift der Schaden dessen ungeachtet weiter um sich, so ist es besser, daß man ihn herausnehmen, als die daneben stehenden davon ansteken läßt, und überdies noch nicht geringe Schmerzen duldet.

Zahnpulver.

Gebranntes, feingestoßenes und durch ein dichtes Haarsieb getriebenes Brot erhält die Zähne weiß und gesund.

Pflege der Haut.

Eine reine, frische, weiche und zartfarbige Haut trägt allerdings nicht wenig dazu bei, die Reize der weiblichen Schönheit zu erhöhen, ja sie gehört sogar zu denselben. Die Haut ist zugleich eines der wichtigsten Stärkungs- und Erhaltungsmittel unsers Körpers, wodurch uns aus der Luft eine Menge feiner und geistiger Bestandtheile zugeführt werden. Die Haut ist auch das Hauptorgan der Naturhülfe in Krankheiten.

Die Regeln zu Erhaltung der Reinigkeit und eines gesunden, lebendigen Zustandes der Haut sind einfach, und sind besonders, wenn sie von Jugend auf befolgt werden, wahre Lebens-Verlängerungs-Mittel.

Das Wichtigste ist, daß man seinen Körper gesund zu erhalten sucht. Es will also eine geregelte Diät beobachtet; es wollen alle die Leidenschaften, die angreifen und also schwächen, z. B. Zorn, Eifersucht, Zank u. s. w. sorgfältigst vermieden sein. Dann wird die Haut schön bleiben.

Durch die Haut, oder vielmehr durch die in ihr befindlichen unzähligen Oeffnungen, die man Poren nennt, dünsten eine Menge überflüssige, verdorbene Säfte unaufhörlich aus, wie dem Körper durch sie dagegen nicht wenige, die Lebenskraft hebende feine Theilchen zugeführt werden. Aus diesem Grunde ist Reinlichkeit das vorzüglichste Beförderungsmittel einer schönen Haut. Deßhalb können Bäder nicht genug empfohlen werden. Man sollte wochentlich wenigstens eins oder zwei, das ganze Jahr hindurch nehmen,

und würde bald gewahren, wie wohlthätig sie nicht nur auf das Wohl des Körpers, sondern auch auf die Gesundheit der Seele einwirken. Das Nähere hierüber kann unter der Aufschrift „das Bad“ in der zweiten Abtheilung vor.

Wegen der Ausdünstungen, die am menschlichen Körper stattfinden, muß man auch die Wäsche so häufig als möglich wechseln, und ganz besonders dann, wenn man geschwizt hat. Dadurch wird eine Menge dem Körper schädliche Unreinigkeit entfernt. Der Genuß der frischen Luft ist zwar der Haut sehr zuträglich; aber wenn man sich der Sonne und scharfen Winde zu anhaltend aussezt, so wird die Haut troken und hart. Eben so nachtheilig ist der Rauch, der sich bei den Küchenbeschäftigungen aber nicht vermeiden läßt. War man ihm ausgesezt, so wische man Gesicht und Hals mit einem feinen Tuche ab, was auch nöthig ist, wenn man bestäubt ward, oder in Schweiß gerathen ist. Man drüke das Tuch nur leise auf, und vermeide das nachtheilige Wischen und das noch nachtheiligere Reiben, und gehe, wenn Gesicht, Hals und Arme gewaschen worden sind, ja nicht sogleich an die Luft. Um die äussere Schönheit zu erhalten muß der Körper zur bestimmten Zeit und in gewohnter Ordnung seine Ruhe und seinen Schlaf haben. Man mache daher nicht die Nacht zum Tage und schlafe dann bis gegen Mittage. Die Morgenröthe streut ihre Rosen nicht umsonst aus; sie schmükt jede Jungfrau damit, die sie bei ihrer Ankunft wach findet.

Wer die hier gegebenen Vorsichtsmaßregeln nicht ausser Acht läßt, wird seine Zuflucht nicht zu Künsteleien nehmen müssen, um die Haut schön zu erhalten. Ist sie indeß vernachlässigt und verdorben worden, so daß man ausser Ordnung und Mässigkeit auch noch äussere Mittel anzuwenden für nöthig hält, so vermeide man wenigstens die so sehr schädlichen Schminken und Schönheitswasser. Jungen Mädchen genügt vollkommen frisches Brunnenwasser, womit sie sich Morgens und Abends vor dem Schlafengehen zu waschen haben. Einige

Male in der Woche mögen sie sich auch mit Seife und einem feinen Stük Flanell waschen. Alles andre ist von Uebel. Damit werden überhaupt die meisten Mädchen ausreichen, wenn sie der Natur von früher Jugend auf treu blieben und sich mit dem ihnen verliehenen Grade von Leibesschönheit begnügen.

Eine nicht minder sorgsame Berüksichtigung hat das weibliche Geschlecht dem Busen zu widmen, theils weil er die Leibesschönheit erhöht, theils wegen der künftigen Bestimmung als Mutter. Man versäume daher nicht, ihn täglich, im Sommer Morgens und Abends, mit frischem Brunnenwasser zu waschen, und er wird schön, voll und gesund bleiben. Auch hüte man sich, ihn zu sehr einzupressen, was sich wohl thun läßt, ohne ihn gerade zur Schau zu tragen.

Ein reiner, zarter Mund ist vielleicht die schönste Empfehlung des gemeinen Lebens: denn, wie die Pforte, so glaubt man, sei auch der Gast, der heraustritt, das Wort des Herzens und der Seele. Daher dürfen wir wohl auch den Lippen, auf denen und um welche Heiterkeit und Scherz, Lächeln und Anmuth, doch auch üble Laune ihr mannigfaltiges Spiel treiben, einige Zeilen schenken. Sollen sie lange frisch und lieblich bleiben, so muß das Herz weder Zorn noch eine andre der verderblichen Leidenschaften in sich nähern: denn diese rauben ihnen allen Zauber, womit Güte, Freundschaft, Liebe und andre edle Triebe sich einnehmend schmüken.

Haarschmuk.

Daß ein schönes Haar, ein herrlicher Schmuk für das weibliche Geschlecht sei, darin sind wohl Alle einverstanden. Um es zu erhalten und vor Unfällen zu bewahren, bedarf es keiner besondern Mühe. Reinlichkeit und Ordnung, die

so viele Krankheiten verhüten, thun auch hierbei die besten Dienste. Wo die gehörige Pflege des Haares versäumt wird, verliert es leicht seinen natürlichen Glanz, wird es spröde, geht es nicht nur aus der Wurzel, sondern springt auch in der Mitte von einander, spaltet sich am Ende und hat kein weiteres Wachsthum.

Man versäume daher nicht, das Haar jeden Morgen zuerst mit einem weitern, dann mit einem engern Kamme auszukämmen. Der erstere ist besonders bei einem starken Haarwuchs nöthig, um sich nicht empfindliche Schmerzen zu verursachen oder Haare auszuraufen. Der leztere giebt dem Haar die gehörige Glätte. — Man theilt das Haar beim Auskämmen, je nachdem es schwach oder stark ist, in zwei oder drei Theile; muß aber den Theil, der bereits geordnet ist, vorn über die Schultern herabhängen lassen, damit er nicht wieder verwirrt wird, während man sich mit den andern beschäftigt.

Nach dem Auskämmen bürste man es mit einer sehr weichen Haarbürste, um es vom Staube zu reinigen, der ihm leicht nachtheilig wird. Wer ein fettiges Haar hat, bediene sich wochentlich zweimal eines elfenbeinernen Kammes; das trokene verlangt ihn nur alle vierzehn Tage; dagegen eins, das voll kleiner hautiger Schuppen ist, alle Tage.

Das Brennen der Haare mit einem Eisen ist dem Haarwuchs höchst nachtheilig, deßhalb hat man es zu vermeiden. Eben so wenig läßt sich das Aufkräuseln mit dem Kamme empfehlen, weil nachher beim Auskämmen viele Haare verloren gehen. Nicht minder nachtheilig wird das feste Binden dem Haar, auch verursacht es leicht Kopfweh. Ferner darf das Band, dessen man sich dazu bedient, nicht aus Wolle bestehen, denn diese reibt das Haar durch, und die Horn- und Schildplatt: Kämme sind den stählernen weit vorzuziehen, wenn sie gleich auch leichter zerbrechen und beschädigt werden können. Die abgebrochene Zähne, die das Haar

leicht zerreissen, müssen alsbald gespizt werden, um diesem Nachtheil zu entgehen.

Mit ungeflochtenem Haar zu schlafen, ist nicht nur höchst unreinlich und lästig, sondern auch ungemein schädlich für den Haarwuchs.

Kommt man von einem Balle zurük, so vergesse man ja nicht den Staub, der während des Tanzes auf die Haare gefallen ist, wegzuschaffen. Man schüttle deßhalb das Haar auseinander, wische es mit einem trokenen Tuche ab, und kämme es am folgenden Morgen gleich beim Aufstehen mit einem elfenbeinernen Kamme sorgfältig aus.

Wer in der Küche zu thun hat, trage ein Häubchen, da der Rauch dem Haar die schöne Farbe nimmt und in andrer Hinsicht auch die Reinlichkeit auf diese Weise gefördert wird.

Hat man im Sommer stark geschwizt, so drüke man das Haar mit einem Tuche, das bei kaltem oder feuchtem Wetter gewärmt sein muß.

Um das Spalten an den Enden der Haare zu verhindern und ihnen die blassere Farbe, die sie hier leicht bekommen, zu nehmen, ist es sehr gut, sie von Zeit zu Zeit etwa alle 14 Tage oder 3 Wochen ungefähr einen halben oder einen Zoll lang abzuschneiden. Durch diesen Verlust, der jedoch schnell wieder ersezt ist, hilft man nicht nur dem Uebelstande der verschiedenen Farben ab, sondern vermehrt auch zugleich den Wuchs, die Stärke des Haares, das ohnedies, wenn es auch oben am Kopfe stark ist, sich nach unten immer mehr verdünnt. Wer Loken trägt, hat diese jeden Abend sorgfältig aufzuwikeln. Die Haarnadeln müssen sehr kurz sein, und, wenn die eine oder die andre der Loken die Form nicht gut annehmen will, die man ihr zu geben wünscht, Nachts ein breites Band um den Kopf zum Festhalten gebunden werden muß. Sollen die Morgens in Ordnung gebrachten Loken auch Abends noch in gutem Stande sein, so muß man sie den Tag über wieder einige Stunden aufrollen, um das nachtheilige Brennen zu vermeiden, und indeß

seidene Loken darüber tragen, was man auch bei feuchtem, regnerischem Wetter, wo das Haar nicht kraus bleibt, thun kann.

Bei der Anwendung der Vielen zu hoch gepriesenen Oele und Pomaden ist, wenn sie das Haar wirklich erhalten und verschönern helfen, wenn sie ihm nicht schädlich werden sollen, zweierlei zu berüksichtigen, erstlich die Jahreszeit, dann die Natur der Haare selbst. Im Winter, wo das Haar trokner und steifer ist und daher geschmeidiger gemacht werden muß, thut das Oel die beste Wirkung; dagegen man im Sommer, wo das Haar nicht selten von Schweiß durchnäßt wird, die Pomade vortheilhafter anwendet. Bei feuchtem, regnerischem Wetter darf man weder Oel noch Pomade brauchen, wenn das Haar kraus bleiben soll, man müßte dann die Loken mit Wasser, worin arabisches Gumi aufgelöst worden ist, befeuchten. Troknes, starkes, sich leicht sträubendes Haar verlangt ziemlich viel Oel; feines, weiches, nur wenig Pomade; dahingegen müssen sehr fette und glatt herunterhängende Haare mit beiden verschont und dafür oft mit Seifenwasser gewaschen werden. Man schüttet etwa eine halbe Tasse lauwarmes Wasser in eine Unterschale, rührt mit Waschseife darein, bis es schäumt, taucht einen Schwamm hinein und wäscht das Haar damit auf allen Seiten. Das Wasser muß jedoch bei der ganzen Verrichtung lau erhalten, und wenn sie vorüber ist, das Haar mit warmen Tüchern abgetroknet werden, die im Sommer jedoch nicht erforderlich sind. Trokne, feine Haare ertragen das Waschen nur äusserst selten. Kölner=Lavendel= und andre künstliche Wasser sind dem Haar nicht zuträglich; sie machen es steif und befördern sein Ausfallen. Allzustarke Pomaden, z. B. Moschus, Ambra, Tuberosen, Orangenöl und dergleichen erzeugen, wenn man sich derselben oft bedient, unausbleiblich Kopfschmerzen und Nervenschwäche, ohne zur Verschönernng des Haares wirklich beizutragen. Die einfachsten und mildesten Parfums sind die besten, und auch sie sollen nur sparsam angewendet werden.

Würde der Kopf mit dem Kamme gedrükt oder gerizt, so bedupfe man die Stelle mit einem in Wein getauchten Läppchen und der Schade wird bald wieder verschmerzt sein.

Der Federschmuk.

Von den ältesten Zeiten der Hebräer, Griechen und Römer, bis auf den häutigen Tag, dienten Federn zum Puz und zum Zeichen der Ehre. Federbüsche zierten den Halm und das Roß der Helden, und von den rohen Kindern der Natur an, bis zu den verfeinten Zöglingen der Kunst, gehören noch jezt, von Osten bis Westen, Federn zum festlichen Schmuke. Die Leichtigkeit, die seidenhafte Weiche, die elastische Biegsamkeit, die Fähigkeit, jede beliebige Farbe anzunehmen, und endlich der sanfte, bescheidene Glanz, sind die angenehmen Eigenschaften der Federn, welche den Geschmak unserer Damen gewonnen haben, und ihnen den ersten Rang in dem Tempel der Moden auf immer sichern; es sind aber auch zugleich Eigenschaften, die manche Züge des weiblichen Karakters sehr treffend — simbolisiren.

Zu dem schönsten und kostbarsten Federschmuk gehören die Reiher= und Straußfedern. An Schönheit und Kostbarkeit übertreffen die besten Reiherfedern alle übrige. Man kennt an achtzehn Arten von Reiher, welche in der Lebensart mit einander übereinkommen; die wenigsten sind aber bei uns zu Hause. Sie sind aus der Familie der Sumpfvögel, und unter diesen mit den Storchen, Kranichen und Rohrdommeln am meisten verwandt. Sie haben wie diese sehr lange, vierzehige, bis über das Knie hinauf nakte Beine, einen langen Hals, einen langen, graden, spizigen und etwas zusammengedrükten Schnabel. Ihre Nahrung besteht in Fischen, Fröschen und andern Wasserthieren, daher wohnen sie an Flüssen, vorzüglich gern auf Inseln und an Seen, und nisten

auf den benachbarten Bäumen. Der Pfauenreiher oder Königsvogel ist in West- und Süd-Afrika zu Hause. Er ist kleiner als der Storch, hat einen schönen, röthlich-gelben, aufrecht stehenden Federbusch auf dem Kopfe, und wie die Hühner, rothe Kehllappen. Die numidische Jungfer in der Levante, von der Grösse eines Storchs, mit einem nach hinten hangenden Federbusche auf dem Kopfe und hangendem Schwanze, und von aschgrauer und schwarzer Farbe, ist in Afrika zu Hause.

Der weisse Reiher in Ostindien, hat einen langen, weissen Federbusch. Der bunte Reiher, von der Grösse einer Ente, mit weisser Brust, gelblichem Bauche, schwarzbraunem Rüken und aschfarbenen Flügeln und Schwanz gehört zu den inländischen. Der gemeinste und bekannteste Reiher, der bei uns und überall auf der Erde angetroffen wird, ist der grüne Reiher. Er hat ziemlich die Grösse des Kranichs; der Rüken sieht bläulich, der Bauch weiß aus, die Brust ist schwarz geflekt. Bei dem Männchen hängen etliche schwarzbraune lange Federn vom Kopfe in den Naken herunter. Die langen Büschel, welche bei einigen Arten am Naken herunter hangen, bestehen meistens aus drei bis acht Zoll langen Enden, die sie in der Mausezeit verlieren, welche sich durch ihre feine Bildung von allen andern Federn gar sehr unterscheiden. Sie haben nämlich eine schlanke Ribbe, welche von unten bis oben auf beiden Seiten mit kurzen, überall fast gleich langen, grossen Bartfasern besezt sind. Sie ähneln einem schmalen, oben zugespizten, auf beiden Seiten zart zerfaserten Bande. Die Vögel können sie nach Belieben aus einander beugen, und dergestalt wieder auf einander legen, daß sie nur eine einfache Feder zu sein scheinen, so wie es unser Windhopf mit seinem dikern Federbusche machen kann. Die Seltenheit solcher vollkommenen Reiherfedern macht ihren hohen Preis. Nur wenige Reiher haben diese Zierde, jeder pflegt nur drei zu haben, und diese können sehr leicht auf den Körper der Vögel, da sie sich bald in

Sümpfen, bald auf Bäumen aufhalten, und noch leichter, wenn sie ihnen an solchen unsichern Orten ausfallen, beschädigt werden. Ueberdies sind diese Reiher in vielen Ländern gar nicht, in andern nur selten. Man findet ganz schwarze graue, die ins bläuliche spielen, ganz weisse und weisse mit schwarzen Spizen. In Europa werden die schwarzen am höchsten geschäzt. Ihre Schwärze ist so schön und vollkommen, daß sie der Federschmüker ungefärbt verarbeitet, ohne sie einmal durch Seifenwasser zu reinigen. In Frankreich wurde sonst ein Federbusch von mehr oder weniger Reiherfedern mit 1200 bis 6000 Livres bezahlt. Nach den schwarzen sind die grauen am theuersten. Die weissen werden für die schlechtesten gehalten; aber die ganz weissen mit schwarzen Endspizen, haben wegen ihrer Seltenheit den allerhöchsten Preis. Die grauen Reiherfedern giebt es auch in Teutschland, am meisten in dem mit vielen Fischereien, Landseen und Waldungen versehenen Preussen. Am Leventinsee in Ostpreussen wohnen diese Vögel haufenweise. Hier werden ihre Federn gesammelt von dem Schmuze durch Besprengung mit Wasser und durch Bleichen an der Sonne, gereinigt. In Rußland werden Reiherfedern in Astrachan gesammelt und von dort aus verschikt Der grosse und kleine weisse Reiher findet sich besonders häufig am schwarzen und kaspischen Meere; seine Kopf- und Rükenfedern werden zu türkischen Turbanen, auf dem Theater und bei andern Gelegenheiten gebraucht. Ganz weisse Federn kommen aus Asien, Kairo, aus der Levante, aus Indien, von Isle de France und Burbon nach Frankreich. Auch um Ferrara in Italien werden diese Federn gesammelt, wo sie die Einwohner, welche sie finden, wie die Preussen den Bernstein, als Regalien abliefern müssen. Ausser den Federn auf dem Kopfe, benüzt man auch einige andere, von den Flügeln und deren Rändern, und verfertigt davon die Spizen oder das Herz der Federbüsche des Damenkopfpuzes. Der nächste Rang nach den Reihenfedern gebührt denen des Strausses. Ihre angenehme Bildung, ihre Länge, ihr vor-

züglicher Glanz und ihre Fähigkeit sich, wegen ihrer geringen Fertigkeit leichter als andere reinigen und färben zu lassen, geben ihnen den hohen Werth. Ihre Länge und ihre Elastizität und Stärke machen sie zu Verarbeitungen geschikt, deren andere nicht fähig sind. Bei den Federn der andern Vögel greifen die Fasern des Barts in einander ein, und bilden die zusammenhängende Fahne, die an der einen Seite der Ribbe viel breiter als an der andern ist; aber am Strausse sind die Fasern, wie an den Reiherfedern, auf beiden Seiten gleich lang, einzeln abgesondert und seidenhaft. Wegen dieses Umstandes, daß die Ribbe genau in die Mitte hinauf läuft, haben die alten Egiptier eine Straußfeder gemalt, wenn sie einen unpartheiischen Richter andeuten wollten.

Nach Europa kommen die Straußfedern aus Algier, Marokko, Tripolis, Tunis, Kairo und Alexandrien, wohin sie aus dem Innern Afrikas auf Karawanen gebracht werden.

Wenn die Federn gut sein sollen, so müssen sie entweder den noch lebendigen oder kurz vorher getödteten Vögeln abgenommen werden; denn sonst werden sie leicht von den Motten angegriffen und erhalten sich nicht. Hievon versichert sich der Aufkäufer dadurch, daß er untersucht, ob sich aus dem untern Theil der Spule ein blutiger Saft ausdrüken lasse, denn dieser fehlt den alten Federn, und denen, welche von selbst ausfallen, oder auf dem Körper abgestorben sind, eben so denen, welche den durch Krankheit oder Alter umgekommenen Thieren, ausgerissen sind. Die Mauren jagen Strausse zu Pferde; da sie aber schneller als Pferde laufen, so ist eine besondere Geschiklichkeit nöthig, um im Verfolgen des Vogels einen kürzeren Kreis zu beschreiben, und sie durch ununterbrochenes Laufen so zu ermüden, bis er ermattet niederfällt, oder seinen Kopf, als den schwächsten Theil seines Leibes, instinktmässig in einem Strauch zu verbergen sucht, und alsdann mit Knüppeln, damit das Blut nicht die Federn verderbe, todtgeschlagen wird. Diejenigen Strausse, welche einige Völkerstämme in Sahara und um Algier heerdenweise

unterhalten, werden, wie unsere Gänse, im Juni und Juli berupft.

Man unterscheidet im Handel die Federn der männlichen und weiblichen Vögel. Jene haben die schönste Weisse, sind grösser, breiter, reicher an seidenhaften Fasern, und in jedem Betracht vorzüglicher. Man macht daraus drei Sorten. Die erste besteht aus den Federn des Rükens und aus den Oberfedern der Flügel; welche alle deßwegen weniger beschädigt sind, weil sie dem Reiben und der Abnuzung weniger ausgesezt sind. Die andern Sorten machen die besten übrigen Flügelfedern aus; welche schon etwas beschädigt zu sein pflegen, und zur dritten Sorte gehören die Endfedern der Flügel. Dann sind auch noch die Schwanzfedern, welche gleichfalls nach der Güte in drei Arten unterschieden werden. Die vom andern Geschlechte haben immer eine grauere Farbe, welche ihren Werth vermindert. Die weissesten sind also die besten; noch schlechter als die grauen sind diejenigen, welche eine Mischung von grau und weiß haben.

Der Juwelenschmuk.

Unter Juwelen versteht man nicht allein die Edelsteine und Perlen überhaupt, und besonders die geschliffenen Steine, sondern auch die damit besezten Kleinodien und Geschmeide. Die Schönheit an Glanz und Farben, die Härte und Schwere, wodurch die Edelsteine alle übrige Steine übertreffen, die spärliche Seltenheit, mit welcher sie die Natur hervorbringt, hat denselben in den Augen der Menschen einen so hohen Werth gegeben, daß sie den ersten Rang unter allen Erzeugnissen der Erde behaupten, und selbst dem Gold und Silber weit vorgezogen werden.

Die eigentlichen Geburtsörter der Edelsteine sind Berge und Felsen, wo sie vermuthlich auf ähnliche Art, wie die Kristalle und die Kiesel, gebildet werden. Die, welche man

in der Ebene und in Flüssen einzeln findet, sind durch Wasserfluthen aus den Bergklüften losgerissen und dahin geschwemmt worden. Die meisten von diesen werden für vollkommner und reifer gehalten, als jene, welche man aus den Bergen selbst bricht. Indeß sind sie doch alle mehr oder weniger unrein, unförmlich und zum Theil mit einer Kruste von gemeiner Berg- oder Steinart, dem Muttergestein umgeben. Von der größten Unreinigkeit werden sie dann auf der Stelle befreit, allein den Glanz und die Form giebt man ihnen nachher durch Schleifen. Die Kunst, Steine zu schleifen, ist nicht so alt als die Kunst, Figuren in die Edelsteine einzugraben. Das Bedürfniß der Siegel ließ die Hochgravirung sehr frühe erfinden. Schon Juda, Jakobs Sohn, hatte einen Siegelring, und Moses redete von dem Siegelring des Farao. Eben darum ist auch die Kunst, vertiefte Figuren einzuschneiden, weit älter als die, erhabene Figuren einzugraben. Vertieft geschnittene Steine heissen Intaglios, erhaben geschnittene werden Kameen genannt.

Die Kunst, Edelsteine zu schleifen und zu schneiden, wurde in den Morgenländern erfunden; die Egiptier sind das älteste Volk, das sich damit abgab; aber alle ihre Steine sind nicht erhaben, sondern hohl gegraben. Von ihnen kam die Steinschneidekunst zu den Israeliten, Hetruriern, Griechen und Römern; die beiden leztern brachten es darin am weitesten, und die Griechen waren die ersten, die erhabne Figuren auf Steine schnitten, und diese Kunst sehr hoch schäzten. Sie erhielten theils die Bildnisse, Geschichten und Thaten ihrer Götter und andrer berühmter Männer, theils mancherlei religiöse und weltliche Gebräuche. Man faßte sie entweder in Ringe und trug sie an den Fingern blos zum Schmuk, oder man brauchte sie zu Siegeln, oder besezte kostbare Gefässe damit.

Von diesen geschnittenen Steinen ist eine ziemlich grosse Anzahl auf unsre Zeiten gekommen, und man hat ansehnliche Sammlungen angelegt. Die vornehmste unter allen be-

kannten Sammlungen ist die, welche sich im Naturalien- und Kunstkabinet im Schlosse zu Berlin befindet. Sie besteht aus 3444 der schönsten und edelsten Steine. Unsere neuere Steinschneider eifern den alten mit glüklichem Erfolge nach. Die vorzüglichsten Edelsteine werden in Hinterindien, Vorderindien, auf den ostindischen Inseln, und in Amerika gefunden. Sie werden gewöhnlich in vollkommne oder ganz edle (Gemmen,) und in Halbedelsteine eingetheilt.

Zu jenen rechnet man die ganz durchsichtigen, zu diesen die halb durchsichtigen und undurchsichtigen. Indeß ist dies kein allgemeines und wesentliches Kennzeichen, weil man oft durchsichtige und undurchsichtige Steine von einer Art findet.

Man weiset ihnen ungefähr folgende Rangordnung an: der Diamant, der Rubin, der Safir, der Topas, der Smaragd, der Amathist, der Granat, der Hiazint, der Berill, der Chrisolith, der Karneol, der Chalzedon, der Achat, der Opal, der Onir, der Sardonir, der Lasurstein, der Turmalin. Es findet aber hiebei noch viel willkührliches statt.

Man zählte sonst alle Edelsteine zu den Kieselarten, weil sie mit denselben die äussere und innere Kennzeichen gemein zu haben scheinen. Nach einer genauern chemischen Untersuchung hat man aber gefunden, daß der Diamant aus einer eigenen, von der Kieselerde verschiedenen, Grunderde besteht, und also in dieser Hinsicht von den übrigen Edelsteinen getrennt werden muß. Unter allen Edelsteinen ist der Diamant der schönste, härteste und durchsichtigste; er ist in jeder Rüksicht einer der merkwürdigsten, wunderbarsten, sowie der kostbarste Körper in der Natur. Man findet ihn theils blaß tingirt, fast in allen Farben, theils farbenlos, und dann gleicht er dem reinsten Kristall oder einem hellen Thautropfen; daher nennt man auch seine Durchsichtigkeit das Wasser, seine Eigenschaft aber, das Licht sehr stark zu brechen, oder den Glanz, womit er alle Farben zurükwirft, das Feuer. Er ist der härteste aller bekannten Körper, der von keiner Feile angegriffen wird, hingegen alle andre Edelsteine reizt, und

am Stahl Funken giebt. Er zieht leicht und fest Lichtstoff an: wird an den Sonnenstralen ausgesezt, elektrisirt, oder auch nur erwärmt, so leuchtet er eine Zeit nachher im Dunkeln. Man findet ihn gewöhnlich kristallisirt, und zwar mehrentheils mit acht gleichen, dreiseitigen Flächen und abgestumpften Kannten, zuweilen aber auch in runden, stumpfekigen Körnern. Sein Gefüge ist blättrig, und der Durchgang der Blätter richtet sich allemal nach den acht Seiten, und läßt sich nur nach diesen Richtungen spalten. Die schönsten Diamanten werden in Ostindien, vornehmlich in Golkonda, Visapur, Bisnagar, Dekan, Barneo und in Amerika gefunden, wo die Portugiesen sehr ergiebige Diamantengrubeu in Brasilien entdekt haben.

Man bricht sie theils in Berg= und Felsklüften, theils findet man sie an Flüssen und im Sande. Die Gewinnung derselben ist ausserordentlich mühsam, sowohl wegen ihrer Seltenheit, als auch weil sie wegen der äussern Rinde von der gemeinen Erd= und Steinart, worin sie liegen, schwer zu unterscheiden sind. Die Distrikte, wo sie gefunden werden, sind gemeiniglich Privatleuten, gegen eine gewisse Abgabe an den Landesherrn, überlassen, oft behält sich dieser auch die größten selbst vor. Nachdem sie von ihrer Rinde befreit worden sind, so werden sie von den Indianern entweder geschliffen oder auch roh verkauft; die geschliffenen sind aber mehrentheils schlecht und fehlerhaft bearbeitet. Bei diesem Handel bestimmt die Güte, die Farbe und die Grösse den Preis des Steins. Es ist gut, wenn er keine Fleken und Risse hat.

In Ansehung der Farbe werden im Allgemeinen die gefärbten weniger geschäzt als die ganz wasserhellen, ungefärbten; jedoch zieht man die mit seltnen Farben, besonders die grünen, den ungefärbten noch vor. Gelbe und blaue sind gemein.

Die rosenrothen gehören schon zu den seltenen. Wenn der Käufer sich von der Güte und Beschaffenheit des Steins

unterrichtet hat, so wird der Preis desselben auf folgende Weise festgesezt. Man nimmt an, daß der Stein nur ein Gran schwer sei, und vereinigt sich darüber, was ein Gran gelten solle; z. B. 5 oder 8 Thaler. Hierauf wiegt man den Stein und multiplizirt alsdann die Zahl der Grane erst durch sich selbst, und darnach das daraus enthaltene Produkt mit dem Preise des Grans, so findet man den Werth des Steins. Wenn z. B. der Gran zu 50 Thaler festgesezt wäre, und der Stein wöge 5 Gran, so ist sein Preis 1250 Thaler. Dies pflegt in Holland der Preis der rohen Diamanten zu sein. Portugal verkauft den Karath im Durchschnitt für 13 Thaler. Geschliffen sind sie noch mehr als einmal so theuer.

Von kleinen geschliffenen, davon mehrere auf einen Karath gehen, kostet der Karath 30 bis 50 Thaler. Bei dem Diamantengewicht betragen 72 Karath ein Loth. Vor diesem wurden die Diamanten gesägt, jezt aber geschieht das nicht mehr, sondern man spaltet sie. Die Spaltung geschieht mittelst eines andern Diamants und eines Schlags, wodurch er in einer dem Auge unmerklichen Rize zerspringt. Diese grosse, nur durch lange Uebung zu erlangende Kunst besteht darin, daß man die Rize gerade nach der Richtung seines Gewebes oder seiner Blätter anlegt. Denn nach keiner andern Lage läßt er sich spalten. Der Diamant kann nur von einem Steine seiner Art bearbeitet werden. Sind die Diamanten gespalten, so glüht man sie, um sie von dem anklebenden Unrath zu befreien, in einem eisernen Ofen. Hierauf folgt das Beschneiden, welches ihnen schon im Groben die Gestalt giebt, die sie hernach durch das Schleifen im Feinen erhalten sollen. Denn es würde viel Zeit erfordern, den Stein blos auf der Scheibe mit Diamantboord zu bilden. Dies geschieht weit schneller, wenn sich zwei Diamanten selbst an einander reiben, und dieses ist, was der Diamantschneider Beschneiden heißt. Das Schleifen geschieht auf einer mit Diamantboord belegten Scheibe. Man reibt oder stößt in einem kleinen stählernen Mörser kleine und schlechte Diamanten

zu feinem Pulver, macht es mit dem feinsten Olivenöl an, und trägt diesen sogenannten Diamantboord aus der Diamantschaale, einem kleinen Messingkelche, mit Pinseln auf die Scheibe. Die Scheibe ist von rohem Eisen und mit stählernen Meisseln abgedreht. Sie wird durch ein Sternrad, das horizontal liegt, in Bewegung gesezt. Den Diamant hält der Künstler in der Hand, und bewegt ihn unmerklich mittelst des Draths der kupfernen Hülse, auf welcher der Diamant in einem von Zinn und Blei gemischten Futter sizt. Auf diese Art bietet sich immer eine neue, frische, glatte Stelle der umgehenden Scheibe dar. Eine solche Scheibe kann 30 Jahr aushalten. Zwei Diamanten von zwei oder drei Gran, können auf einer Scheibe in einem Tage fertig geschliffen werden.

Der Diamantschneider giebt dem rohen Steine verschiedene Gestalten, und verwandelt ihn, mit mehr oder weniger Flächen, in einen Brillant, Rosenstein, Tafelstein und Dikstein. Die farbigen Diamanten erhalten, ehe sie gefaßt oder in den mit den Zeigern justirten silbernen oder goldenen Kasten angesezt werden, um ihnen den rechten Spiegel und die Farbe zu geben, eine glänzende und gefärbte Folie; hingegen ein weisser Diamant bedarf, von seiner Fassung, dergleichen Folie nicht, sondern der Juwelier schwärzt blos inwendig den Kasten. Der Diamant muß also vermöge seines eigenen Glanzes und Feuers spielen. Die ganz weissen und vollkommen geschliffenen Brillanten werden auch jezt so gefaßt, daß nichts unter dieselbe gelegt wird, und der Kasten unten offen bleibt.

Die Steine erhalten auf diese Art fast einen lebhaftern Glanz. Einige legen auf die Folie noch ein Stükchen Kristall, oder einen andern schlechten oder ungefärbten Stein; so stellt sich der Diamant schöner und größer dar; als er wirklich ist. Dieß heißt man Dublette. Der Stein gewinnt dadurch an Gewicht, und da es sich oft nicht leicht entdeken läßt, besonders dann bei gefärbten, so ist es ein strafbarer

Betrug, wenn dies nicht durch ein D in der Fassung angezeigt ist. Es giebt auch falsche oder nachgemachte Diamanten. Sie sind entweder das Werk der Natur oder der Kunst. Zu den ersten gehören die böhmischen, die von Baffo auf der Insel Zipern, die Schaumburgischen, welche in verschiedenen Gegenden der Grafschaft Schaumburg, in den dasigen Mergelgruben gefunden werden. Sie werden zu Kassel, Hanau und an andern Orten sauber geschliffen und zum Schmuk verarbeitet. Die Kunst überhaupt, Edelsteine nachzumachen, ist in neuerer Zeit zu einer solchen Vollkommenheit gelangt, daß jezt alle Arten derselben, den orientalischen Opal ausgenommen, durch sie dargestellt werden, und daß dadurch der Werth der ächten Edelsteine einigermassen vermindert worden ist. Sie haben jedoch nicht das lebhafte Feuer, die spielenden Farben, den brennenden und in die Ferne stralenden Glanz, wie die ächten. Der Kenner wird besonders auf ihren Seiten oder Fasseten, und auf dem Bruch etwas Mattes und glashaftes leicht entdeken. Die sicherste Probe ist übrigens die Härte. Diese kann man entweder durch Schneiden in Glas; oder vermittelst einer englischen Feile, oder noch zuverlässiger auf der Scheibe der Steinschleifer prüfen. Ausser der Falschheit der Edelsteine kommen noch andere Fehler in Betracht, die ihren Werth sehr verringern.

Ein vollkommner Stein muß nicht allein eine regelmässige Bildung haben, sondern er muß auch ganz rein und klar sein. Die Juwelen theilen sich daher in Steine vom ersten, zweiten und dritten Wasser. Die guten Edelsteine müssen nach der Kunstsprache keine Asche oder Wolken, keinen Sand, keinen Staub, kein Stroh, keine Federn haben. Wolken heißt man die unreinen Fleken, welche in Gestalt einer zarten Wolke oder eines Schimmels sich in den Edelsteinen finden, und entweder von grauer oder weisser Farbe sind. Sie kommen am meisten in Diamanten und blassen Rubinen vor, und an solchen Stellen bleiben sie immer matt. Sand

heißt man die weissen, röthlichen oder bräunlichen Körner, welche im Diamant, Rubin u. a. zum Vorschein kommen; dem Ansehen nach gleichen sie eingesprenkten, zarten Sandkörnern. Die Fleke eines Steins, wo sie sich befinden, bleiben beim Poliren ebenfalls matt. Sind die Körner sehr klein, und häufig in dem Stein vertheilt, so heißt man sie Staub. Unter Stroh versteht man gelbliche Stellen. Federn sind nichts anders als Risse oder Spalten, welche bei allen Arten von Edelsteinen vorkommen können. Sie verursachen einen falschen und matten Schein. Steine von grossem Werth muß man nie gefaßt, sondern ungefaßt kaufen, und sie alsdann mit einem guten Vergrösserungsglase genau betrachten. Haucht man die Steine an, so verlieren sie ihren Glanz auf einige Zeit, und das ungeblendete Auge kann ihre Fehler deutlicher ausspüren. Haucht man einen gut geschliffenen oder ächten Stein, gefaßt oder ungefaßt, und einen andern unächten oder weichen, zu gleicher Zeit an, so wird der ächte Stein eher wieder glänzend und hell werden, als der unächte, der wegen seiner nicht so reinen und festen Oberfläche, die Feuchtigkeit länger an sich hält. Auch kann man die Aechtheit der Steine durch einen Tropfen Scheidewasser, den man darauf fallen läßt, prüfen. Verändert er die Farbe, oder wird er an der Stelle, wo der Tropfen hingefallen ist, dunkler, so ist er unächt. Zum reinigen der Edelsteine bedient man sich eines Pulvers, das aus 1 Loth Schwefel und 2 Loth Trippel besteht. Beides wird in einem Mörser gestossen und auf einer Marmorplatte zu Staub gerieben. Man streut davon auf ein Leder, und reibt die Steine damit, und bürstet sie hernach vermittelst eines kleinen Bürstchens ab. Daß die Alten die Kunst, Diamanten zu schleifen und zu poliren, schon verstanden haben, halten viel Gelehrte für unwahrscheinlich.

So viel weißt man mit Gewißheit, daß sie unter uns erst im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert bekannt worden ist. Im vierzehnten Jahrhundert soll es schon

Diamant-Polirer in Nürnberg gegeben haben. Allein die eigentliche Kunst, diesen Stein zu schleifen und zu brillantiren, erfand ein junger Edelmann aus Brügge in Flandern, mit Namen Berquan, welcher auch im Jahre 1475 zuerst den berühmten Diamant Karls des Kühnen von Burgund, geschliffen hat. Jezt werden die meisten Diamanten in London, Amsterdam und Antwerpen geschliffen, welche Städte auch den vornehmsten Handel damit treiben. Späterhin fing man an, vermittelst Diamantenstifte, in den Diamant Figuren zu schneiden. Man braucht den Diamant bekanntlich größtentheils zum Schmuk; doch dient er auch zum Schleifen und Poliren anderer Edelsteine und zum Schneiden des Glases. Ehemals schnitt man das Glas mit stählernen Stiften und glühendem Eisen; seit dem sechszehnten Jahrhundert ist aber der Diamant zu diesem Zwek im Gebrauch. Ein guter Diamant hält dabei 10 bis 15 Jahre aus. Die mehresten farbigen Edelsteine gehören in das Tongeschlecht; denn die genaue Analise von manchen hat gelehrt, daß sie aus blossem Ton bestehen, der auf eine unbegreifliche Weise zu so ausnehmend harten, durchsichtigen, feurigen, edlen Steinarten verbunden ist. — Es ist aber überhaupt zu bemerken, daß die Farbe ein weit minder wesentliches, sondern mehr zufälliges äusseres Kennzeichen der Edelsteine abgiebt, als ihr spezifisches Gewicht, Bruch, ihre Härte und Kristallisazion.

Wir wollen noch bemerken:

Der Rubin ist auch so hart, daß ihn keine englische Feile angreift, sieht sehr schön roth oder blau aus. Gewöhnlich findet man ihn in achtekiger Gestalt kristallissirt. Er ist nächst den Diamanten der härteste und kostbarste Edelstein. Denn ein schöner Rubin, der ein Karat (das sind drei Gran) schwer ist, kostet 14 Gulden, einer der 10 Karat schwer ist, gegen 1800 Gulden. Die schönsten Rubine kommen aus Ostindien.

Der Hiazinth sieht so gelblich=roth oder braunlich=roth wie manche Gartennelken aus. Man findet ihn auch schon manchmal in Böhmen, am schönsten aber doch in Ostindien.

Der Smaragd sieht, wenn er recht schön ist, so rein grün aus, daß die schönsten grünen Blätter und Frühlingswiesen neben ihm gelblichgrün erscheinen. An Gestalt gleicht er einer sechsseitigen, abgestumpften Säule. Der schönste Smaragd findet sich in Südamerika und in Oberegipten. Ein schöner Smaragd, der ein Karat wiegt, kostet 18 bis 20 Gulden, ein 12 Karat schwerer gegen 1500 Gulden.

Der Berill oder Aquamarin, der auch in schönen sechsseitigen Säulchen, die manchmal mehr als Fingers groß sind, gefunden wird, sieht meistens meergrün, auch spargelgrün, oder auch bisweilen bläulich aus. Er findet sich am schönsten in Sibirien, aber auch im sächsischen Erzgebirge werden einzelne gegraben. Er ist bei weitem nicht so schön als der Smaragd, aber auch lange nicht so theuer.

Der Granat. Seine Hauptfarbe ist die rothe, welche sich durch verschiedene Abstufungen in die gelbe, grüne, braune, bis in die pechschwarze verläuft. Der Granat findet sich meist in regelmässiger Gestalt (Kristallen) die so aussehen wie eine Bienenzelle, indem sie an den Seiten 6 Rautenflächen, oben und unten auch noch 3, zusammen 12 haben. So ist er unter andern in dem Glimmerschiefer schon hie und da am Fichtelgebirge eingewachsen. Es findet sich aber auch sehr vieler Granat in losen Körnern. So der böhmische Granat, auch Pirop genannt; dieser sieht blutroth aus.

Der Topas. Seine Kristallisazion besteht aus zwei sechsseitigen Piramiden, und sieht meist so gelb aus wie Wein, und ist durchsichtig. An der sächsischen Gränze, nach Böhmen hin, giebt es einen ganzen Berg, der voller Topasen ist. In Brasilien giebt es die schönste Art von diesen Steinen. Wegen seiner schönen gelben Farbe hieß der Topas vor Zeiten Chrisolith oder Goldstein, und auch in der heiligen Schrift kommt er unter dem Namen Chrisolith vor.

Der Chrisolith ist nicht so hart als die andern Edelsteine. Dabei ist es aber ein gar lieblich pistaziengrüner Stein, schön durchsichtig und glänzend. Er ist in sechsseitigen Säulen kristallisirt. Vor Zeiten hieß dieser Stein Topas, und unter diesem Namen kommt er auch in der heiligen Schrift vor. Man findet den Chrisolith in Nubien und Oberegipten, von wo ihn auch der grosse Nilstrom mit sich gebracht hat, aus dessen Sande man öfters um Kairo und Alexandria welchen ausfliest.

Der Diopsid, ein eben so schöner grüner Edelstein als der Chrisolith, kommt aus Tirol.

Der Schmirgel ist ein indigoblauer Stein, so hart, daß ihn die Juwelier gut zum Bearbeiten der härtesten Edelsteine benuzen können. Er wird bei Schwarzenberg im sächsischen Erzgebirge gefunden.

Der Bergkristall, ein schöner, durchsichtiger Stein, meist so hell wie Wasser, den man hauptsächlich in den sogenannten Kristallkellern der Granitgebirge der höchsten Alpen findet. Diese Steine sind so hart daß sie gut ins Glas schneiden. Sie sind meistens in Piramiden oder Säulen, die manchmal Ellen hoch, und darüber, gewachsen sind. Eine solche Säule hat 6 ein wenig gestreifte Seiten, ist auch noch mit 6 glatten Flächen zugespizt.

Der Chalzedon. Er ist milchblau, wolkig, weiß oder grau, mit Schattirungen von andern Farben, und mehrentheils nur halbdurchsichtig.

Der Karniol ist von verschiedenen Schattirungen von Roth, und so ist er auch von verschiedenen Graden von Durchsichtigkeit und Härte.

Der Opal ist gewöhnlich milchweiß, spielt aber auf der Oberfläche ins Grüne, Weingelbe, Rothe und Blaue. Er ist halb durchsichtig, und der einzige unter den edlen Steinen, den die Kunst nicht nachmachen kann.

Der Achat hat alle mögliche Grundfarben, schwarz, braun, gelb u. s. w. und diese sind wiederum mit Fleken,

Streifen und Figuren von allerlei andern Farben vermischt.

Der Lasurstein hat eine schöne himmelblaue Farbe. Härte und Durchsichtigkeit haben die verschiedenen Abänderungen in verschiedenen Graden.

Der Turmalin ist wegen seiner Elektrizität besonders auch merkwürdig. Man findet ihn von schwarzer, brauner und grüner Farbe.

Die Perlen.

Ihr verschiedener Glanz, ihre anspruchlose Schönheit und ihre regelmäßige Form, scheinen den Morgenländern mehr als das blendende Feuer des Diamants zu fesseln, und haben sie, fast durchgehends zum Lieblingsschmuk in despotischen Reichen gemacht. In Okzident erstieg die Liebhaberei davon ihren höchsten Gipfel um die Zeiten des Untergangs der römischen Freiheit, wo sie in Rom und Alexandrien den Edelsteinen gleich geschäzt wurden. In Asien war dieser Geschmak um vieles älter, und stieg schon über die Zeiten der persischen Herrschaft hinauf. — In verschiedenen Muscheln erzeugen sich gewisse Auswüchse, die man Perlen nennt, und von welchen einige so schön sind, daß sie den kostbarsten Edelsteinen gleichgeachtet werden. Die Güte derselben hängt von der Natur des Thieres, von seinen Säften, von der Nahrung und von dem Wasser oder Klima ab, worin es lebt. Bis jezt kennt man zwei Gattungen von Muscheln: die Perlenmutterauster und die Klafmuschel, in welchen sie am häufigsten und schönsten gefunden werden. Sie sizen meist im Thiere selbst, zuweilen doch auch inwendig an der Schale fest. Noch ist ihre wahre Entstehungsart nicht aufgeklärt. Weil die Perlen gerade an den Stellen sizen, wo man von aussen runde Löcher eingebohrt sieht, so ist man auf die Vermuthung gerathen, es könnte die der Muschel von irgend einer ihrer Feinde, z. B. den Foladen, zuge-

fügte Verlezung, Ursach an der Erzeugung der Perlen sein. Die Perlen werden nur in den ost- und westindischen Meeren, und an einigen Orten in Europa gefischt.

Da die Perlenaustern in der Tiefe des Meeres liegen, so können sie nur mit grosser Beschwerde und zum Theil mit Lebensgefahr heraufgebracht werden.

Diejenigen, welche sich mit diesem Geschäfte abgeben, heissen Taucher, und werden entweder blos in einem Korbe, oder in einer sogenannten Taucherglоke, an Seilen hinabgelassen. Sie müssen schon in der zartesten Kindheit sich an das Untertauchen gewöhnen, ehe das eiförmige Loch in der Scheidewand des Herzens völlig erwächst. Einige Zeit vorher, wenn die Fischerei bald angehen soll, halten sie eine besondere Diät, und bestreichen den Leib fleissig mit Oel; an dem bestimmten Tage fahren sie dann in Kähnen nach dem Orte hin, wo man einen Perlenbank entdekt hat, entkleiden sich völlig, verstopfen die Ohren mit Baumwolle in Oel getränkt, klemmen die Nase in ein gespaltenes Horn zu und binden ein gewisses schwammähnliches Gewächs vor den Mund, welches in ziemlich langer Zeit kein Wasser durchdringen läßt. Sodann fahren sie hinab, einen Sak um den Leib und ein Messer in der Hand, und brechen in aller Eil die an den Felsen sizenden Muscheln ab. Wenn nach einigen Minuten der Mangel an freier Luft einem beschwerlich fällt, so gibt er seinen Gefährten im Kahne mit dem Seil ein Zeichen; aber wenn diese ihn nicht schnell genug hinaufziehen, so ist er verloren. Dies dauert bis an den Abend, so daß zulezt das Blut aus den Ohren und der Nase hervordringt. Viele werden auch ein Raub der See-Ungeheuer. Ueberhaupt können sie die Arbeit nur einige Jahre aushalten. Hierauf bringt man die Muscheln ans Land, und läßt sie so lange im Freien liegen, bis die Thiere verwesen und die Schalen sich öffnen. Erfahrne Taucher sehen es den Muscheln schon von aussen an, ob sie Perlen haben oder nicht, und im leztern Fall werfen sie dieselben, noch ehe sie sterben, gleich

wieder ins Wasser. Wenn die übrigen an der Sonne zur weitern Behandlung gleichsam reif geworden sind, so nimmt man die Perlen heraus, reinigt sie mit feinem Sand und Salz, und ordnet sie nach ihrer verschiedenen Güte. Bei den Eigenschaften der Perlen hat man Insonderheit auf ihre Grösse, Bildung, Gestalt und Farbe oder Glanz zu sehen. Ihre Grösse ist sehr verschieden. Man hat deren, die so groß wie Kirschen sind, daher solche auch bisweilen Kirschen-Perlen, die von einer ausserordentlichen Größe sind, Parangonperlen.

In Ansehung der Bildung oder Gestalt, sind die Perlen eben so verschieden als in Ansehung ihrer Größe, denn einige sind ganz rund, und diese werden, wenn sie nicht gar zu klein sind, Zahlperlen genannt. Andre sind länglicht, aber fast rund, und diese heissen Tropfen und werden am meisten geschäzt. Noch andre sind Birnenförmig und heissen Birnperlen; andre sind olivenförmig, walzenförmig, platt; diese nennt man Karten- oder Paukenperlen.

In der Farbe, dem Glanze, der Reinigkeit ihres Wassers, in der glatten und gewissermassen durchsichtigen Oberfläche, besteht noch ihr vorzüglicher Werth. Es giebt welche, deren Wasser weiß ist, und diese werden in Europa am höchsten geschäzt. In andern fällt das Wasser in das Gelbliche, und diese werden von einigen Indianern und den Arabern den weissen vorgezogen, weil man sie für reif und zeitig hält und glaubt, daß diejenigen Perlen, welche von Natur diese gelbliche Farben, dieselbe niemals verändern, und hingegen das weisse Wasser nicht länger als 30 Jahre daure; noch andre sehen flachs blutfarbig aus, wieder andre fallen ins Grünliche.

Es giebt welche, die bleifarbig, und auch solche, die schwärzlich sind. Im Allgemeinen ist zu bemerken, daß die orientalischen Perlen, als die vorzüglichsten, hell, durchsichtig, von einem vortrefflichen Glanze und einer Silberweisse sind.

Die amerikanischen hingegen sind grünlich, und die schottischen, worunter man alle europäischen versteht, haben ein mattes Weiß und spielen mit einem flachsblutfarbigen Wasser.

Der Werth der Perlen wird nicht nur nach der Grösse, sondern auch nach der Schönheit, Bildung, Glätte und Farbe geschäzt. Die runden und birnförmigen sind am kostbarsten.

Perlenmutter ist eben ein solcher Kalk, als derjenige, woraus die Perlen bestehen. Sie ist die Schale einer Muschel, und Perlen entstehen aus Muscheln zufällig, wenn das Thier die, durch Bohrwürmer oder andre Unfälle in seiner harten Bedekung entstandenen, Schäden ausbessert.

Aber dieser Kalk ist von unbeschreiblicher Schönheit, von einer sanften, bläulich = weissen Farbe, die zuweilen mit den herrlichsten Farben des Regenbogens getuscht ist, oder kaum dem Opal einen Vorrang läßt; von einer Glätte, welche die Kunst kaum dem besten Glase zu geben vermag; von einem Glanze, welcher mehr dem Schimmer des Schmelzes und des weichen gewässerten Tafts, als der blendenden Politur der Metalle gleicht. Bei einem hohen Grade der Festigkeit und Dauerhaftigkeit, sind diese schönen Muschelschalen dennoch sehr leicht; sie sind flach, wenig gewölbt oder gebogen, lassen sich zu dünnen Blechen zertheilen, die, wie die Tafeln des zerrissenen Marienglases, alle gleich glatt, gleich schön sind. Sie lassen sich sägen und nehmen die Zeichnungen an, welche die Hand des Künstlers der Oberfläche eingraben, oder einreissen, oder einschleifen will.

Das Stammbuch.

Jedem Freunde, jedem edeln Mädchen,
Jedem, der uns Fehler gern verzeiht,
Jedem, der uns seine Rechte beut,
Deren Jedem sei ein Blättchen
In der Freundessammlung hier, geweiht.
Wenn in unerforschten Trennungstagen,
Mir das Schiksal Ihren Blik nicht giebt;
Will ich oft mit voller Wonne sagen:
Diese sind's, die meine Seele liebt!

Drei Engel mögen Dich umschweben
Und zu der schönsten Wirklichkeit
Die Wünsche, die mein Herz Dir weiht
Zu ihrer Wunderkraft erheben.
Die frommen Engel, die ich meine,
Sind Liebe, Hoffnung und Geduld.
Ein Herz, geschüzt von ihrer Huld,
Erdrükt des Lebens Bürde keine.

Wird Freundschaft Dich im goldnen Glanze
Mit herrlichen Blumen umstreun,
Laß heilig im duftenden Kranze,
Das Sinnbild der Treue Dir sein!

Schön und angenehm, wie der Frühling,
Heiter und ruhig, wie der erwachende Morgen
Ziehen dahin Deine Tage, und nur die
Tugend bezeichne sie!

Unschuld und Tugend sind nahe verwandt
Es knüpfet sie beide ein himmlisches Band.

Sei stolz auf Unschuld, kenne eignen Werth, und verehre fremden!

Wahrheit, Liebe, Unschuld!
Denk an dies Wort, wenn Dir die Freude winket,
Des Schiksals Gunst Dich hebt, Du glüklich scheinst!
Denk an dies Wort, wenn das Vergnügen sinket,
Der Gram Dein Herz verzehrt, und dann Dein Auge weint!
Dann wird der Weisheit Kraft Dir Muth und Stärke reichen,
Und nie der Genius der Liebe von Dir weichen;
Die Unschuld krönt Dich dann mit dem Kranz der Tugend,
Beglükt Dich stets!

Dein theuerster und zuverlässigster Freund sei das Gewissen; schenke ihm in jeder Lage Deines Lebens das uneingeschränkteste Vertrauen; merke auf jede Ermahnung, jede Warnung, und Du wirst wie von der Hand Gottes geleitet, das Ziel Deiner Glükseligkeit nicht verfehlen!

Die Göttin Freude bringe freundlich
Dir Wonnen aus Elisium;
Sie wandle, mit der Zauberrechte,
In Frühlingstag des Kummers Nächte,
Den Sturm, in heitre Stille, um!

Besser nur sproßt der geschüttelte Baum;
Und schöner nur wächset
Der vom Bliz getroffene Halm. Den edleren Menschen
Bildet die Trübsal! —

Engel=Anmuth bleibe Dein Geleite,
Die Dich einst zur Lieblingin erkor,
Und die Unschuld schwebe Dir zur Seite,
Mit den Grazien im schönsten Chor.

Freundin! blühend, still und helle,
Wie die reinste Silberquelle,
Fließ' Dein Leben bis zum Grab;
Durch der Unschuld Klippen zeige,
Weisheit Dir die sichern Steige,
Und die Tugend sei dein Stab!

Zwo Kräfte sind es die den Menschen lenken
Und leiten ihn bald süd= bald nordwärts,
Natur gab ihm Verstand um recht zu denken,
Um recht zu handeln, gab sie ihm das Herz.

Heute röthet Freude unsre Wange,
Morgen scheint der Mond Uns auf das Grab,
Und Uns ängstet doch dies spannenlange
Erdensein so manche Thräne ab.

Auf Blumenkränzen, die sich Deine Tugend wand,
Wandle Dein schönes Leben dahin!

Religion, Tugend und Menschenliebe —
Geleiten Uns sicher durch die Thäler des Todes.

Durch Tugend steigst Du auf zum göttlichen Geschlechte,
Und ohne sie, sind Könige nur Knechte;
Sie macht Dir erst des Lebens Anmuth schön:
Sie wird im lezten Augenblike,
Wenn Alle traurig von Dir gehn,
In himmlischer Gestalt zu deiner Seite stehn.

Rein, wie der Quelle Kristall,
Fliesse Deiner Tage Bächlein hinunter,
In des Zeiten=Meeres Fluthen:
Und in der Tugend weichem Schoose
Bette sich Dein Glük.

Der Tugend treu, und ihren sanften Lehren,
Entweihe Dich das Laster nie.
Recht sei Dein Thun und Weisheit Dein Begehren
Dein Leben Harmonie!

Aus der Freundschaft und der Liebe Schoose
Blühe deines Lebens schönste Rose!

Willst, o Sterbliche, Du das Meer des gefährlichen Lebens
Froh durchschiffen, und froh landen im Hafen dereinst;
Laß' wenn Winde Dir heucheln Dich nicht vom Stolze besiegen,
Laß', wenn Sturm Dich ergreift, nimmer Dir rauben den Muth.
Männliche Tugend sei Dein Ruder, der Anker die Hoffnung;
Wechselnd bringen sie Dich durch die Gefahren an's Land.

Nimmer wandelt hier im Pilgerlande,
Heitre Freude ganz den Pfad allein;

Nur zu traulich will im Klaggewande,
Schwarzer Kummer ihr Begleiter sein.

Nicht verzagt! Im fernen Schlummerthale
Wird die Nacht durch tausend Sonnen klar,
Und ein Seraf reicht in goldner Schale
Uns Vergessenheit der Sorgen dar.
Alle Reize stolzer Menschenjugend
Aller Schimmer dieser Welt wird bleich;
Paradieses-Unschuld nur und Tugend
Macht uns dort den bessern Engel gleich.

Alles was ich habe, kann ich verlieren; aber das nicht, was ich bin.

Pilgre, Freundin, fröhlich Deine Pfade,
Wo so manches schöne Blümchen schon
Aufgeblüht, dem Freundschaftsgott zum Ruhme,
Und einst dort im Engelsheiligthume
Lohne Dich der edeln Tugend Lohn!

Lächelnd, wie Dein Auge, schwebe,
Ueber Dir Dein Genius,
Mit des ersten Morgens Gruß,
Paradieses-Freuden bringe
Freundlich seine Rechte Dir,
Alles, was Dein Loos verschönert,
Alles, Alles bring' er Dir!

Diesen grünenden Kranz von unverwelklichem Laube
Diese Lilien, weiß wie der gefallene Schnee,
Mutter der Liebe, weihen wir Dir, die mit Lilienunschuld,
Und mit unsterblicher Treu unsere Herzen geknüpft.

Auf Flügeln eilet die Zeit, mit ihr auf ewig verloren,
Der Tugend ungenossenes Glük;
Vergebens seufzen wir spät; kein Tag wird wiedergeboren,
Und kein Geseufze ruft Stunden zurük.

Der Geist jedes abgeschiedenen Tages
Lächelt uns wie ein Engel,
Oder drohet, wie eine Furie.

Laß' es kommen das Alter; und fürchte die traurige Hand nicht,
Die von der Wange Dir Rosen und Lilien raubt;
Grazien altern nie; nie welkt die Rose der Anmuth,
Die die Unsterblichen selbst Dir in die Seele gepflanzt.

Kröne mit ewigen Thaten, die Gott vor Engeln wird rühmen,
Deiner Sterblichkeit Tage! Laß' thatenlos keinen entfliehn;
Sende sie alle herauf vom Staub, zum Throne der Gottheit
Jeder begegne Dir dann im Triumf am Tage des Todes!

Hold wie die Morgenröthe
Im jungen Lenz erwacht,
Und auf dem Blumenbeete,
Die sanfte Rose lacht:
So wandle Du im Segen,
Und immer heitern Sinn,
Auf blumenreichen Wegen
Dein schönes Leben hin.

Ach, der Sterblichen Freuden, sie gleichen der Blüthe des Lebens,

Die ein spielender West sanft in dem Wiesenthal weht;
Eilig wallen sie; kreisen durch tanzende Wellen hinunter,
Gleich der entführenden Fluth, kehren sie nimmer zurük.

— — — Hülle Dich
In deine Tugend ein, wenn es stürmt!

Verliere im Mißglük den Muth nicht,
Sei nicht zu trozig im Glük; —
Wenn deinen Plan Dir der Sturm zerbricht;
So bleibt doch die Hoffnung zurük! —

Süß, wie dem dürstenden Wanderer in Mittagshize der Quell ist;
Süß, wie nach Wintergefahr Schiffern das blumige Land,
Also und noch süsser ist, wenn nach langer Entfernung
Glükliche Freundschaft zwei sehnende Seelen vereint.

Glüklich sind wir nur, so lange wir nicht wissen, was Glük oder Unglük ist.

Die Zeit verzehret Alles, sie zerstäubt
Den Helden und sein Denkmal, ebnet Berge,
Löscht Sonnen aus; der Name
Des Redlichen allein, trozt ihrer Wuth.

Bei allem Verfall der Welt, und bei der Liebe der Freunde
Muß der Gedanke Dir niemals entfliehn:
Daß das vollkommenste Glük in einem reinem Gewissen,
Die wahre Hoheit im Herzen bestehe.

Sei deiner Neigungen Herr, so wirst du das Unglük beherrschen.

Suche nie das Leiden, aber trage
Es geduldig, wenn es Dich befällt;
Theile zwischen Lust und Leiden auf der Welt,
Willst Du klug sein, Deine Erdentage!

Indem wir durch's Leben wallen
Wallen wir durch die Nacht;
Und erst an der Pforte des Todes
Lacht uns der Morgensonne erster Stral entgegen.

Der ist ein weiser, großer Mensch, der in der Abwesenheit noch gegenwärtig ist, an welchen uns seine Handlungen, seine Gesinnung, Freundschaft und Tugend erinnern!

Jede Welle, die vorüber fliehet,
Lehre Dich den weisen Brauch der Zeit,
Denn die Blume dieses Lebens blühet
Hier nur einmal — reift der Ewigkeit.

Gutes thun, schafft die herrlichste Empfindung, — wer gut ist, ist auch glüklich. Unrecht ist Gift, das die besten Speisen verdirbt. Ein reines Herz, das nur allein, ist die Quelle ewiger Ruhe, die sich über unser ganzes Leben hin ergießt.

Sorge, wenn der Tag nicht ganz zu Deiner Zufriedenheit gewonnen werden kann, daß Du wenigstens Eine Stunde rettest, damit Deine Seele am Abend nicht ausrufen dürfe: »Ich habe den Tag verloren!«

Freue Mädchen! freue der Stunden Dich,
Die Dein Verhängniß Dir zugemessen.
Dulde die Leiden, die Dein Schöpfer unter Wonnen gemischt;
Denn kein Sterblicher der je die Erde durchpilgert,
Hat lautere Freuden seines Lebens gekostet.

Sorge für Deiner Seele Gesundheit,
Sie ist die Ruhe des Tugendhaften!

Ein Blüthenkranz ist unser Leben,
Wo Knospe sich an Knospe drängt;
Mit süssem Wohlgeruch umgeben;
Allein mit Dornen untermengt.

Unter allen Blumen im Thale duftet am lieblichsten
Die Blume der Freundschaft,
Blüht am schönsten
Sie, aus dem Himmel auf die Erde gepflanzt,
Für Alle, die reines Herzens sind.
Seelig, wer sie mit heiligen Händen bricht.

Wie schnell entflohen jene Stunden,
So schön verlebt in Harmonie,
Die, vom Freundschaftskranz umwunden,
Uns des Himmels Gunst verlieh!

Das Leben, Freundin, ist nur Reise,
Die Heimat das verschwiegne Grab.
Der Thor murret unterwegs, der Weise,
Geht froh an seinem Wanderstab.

Hoffnung, du milderst den grossen, den lezten Schmerz, wenn das Herz von dem Herzen gerissen wird, du lehnst dein bekränztes Haupt über den Aschenkrug, und Wiederseh'n tönt flammend aus der sterbenden Erde.

Der Wanderer am Ufer.

Ewige Sehnsucht wohin? zu welchen Blumengefilden treibt der stachelnde Wunsch dich, unruhiges Herz? — Rastlose Quelle, und du, was suchen die treibenden Wellen? — Lieber, ich suche, wie du, wandernd ein ruhiges Grab.

Ach, ohne Trennung wäre nicht das Wiedersehen süß,
Doch Trennung hebt die Freundschaft nicht, und der Dich uns entriß,
„Das Gute währet ewig fort,
„Wir sehen uns hier, oder dort:
„Wir sehen uns gewiß.“

Freund, alles, dem die Weisheit Beifall lachet,
Das wünsch' ich Dir,
Und was mich weisen Freunden werther machet,
Das wünsch' ich mir.

Freundschaft ist ein Stern in Nächten;
Der die dunkle Bahn erhellt;
Hoffnung stehet ihr zur Rechten,
Die im Sturm uns aufrecht hält.
Freundschaft schmükt den Pfad mit Blüthen,
Schenket Segen zum Gewinn,
Und geleitet uns in Frieden
Zu des Himmels Palmen hin.

Auf den Regen scheint die Sonne,
Auf das Leiden folget Wonne:
Drum erheitre Deinen Blik;
Einst lacht uns ein bessres Glük.

Edel, wie Gefühl für Harf' und Leier
Ist Gefühl für Menschen-Werth und Schmerz

Ist Gefühl für Freundschaft! Freundschaft giesset Balsam in das zerrissne Herz.

Des Lebens höherer Werth ist Tugend; — Freundschaft ihr zunächst verwandt. — Glüklich, wer in dieser Welt schon das Hohe davon fühlt, und auf jenseits das Höhere ahndet.

Nicht an die Güter hänge dein Herz,
Die das Leben vergänglich zieren.
Wer besizt, der lerne verlieren;
Wer im Glük ist, der lerne den Schmerz.

Blüthenzweige dort im Monden-Lichte
Duften kurze Labung weit und breit:
Wenig, wenig Blüthen werden Früchte,
Viele Früchte fallen vor der Zeit.

Nie müsse ein Unfall Dich zur Schwermuth, nie ein Glük zum Taumel bringen; eine Thräne sei höchstens für jenen, ein Lächeln für dieses: denn beide gleichen sich an Wankelmuth.

Heiter, wie ein schöner Frühlingsmorgen, sei jeder Deiner Tage, und Dein Leben fliesse rein, sanft und ruhig wie ein Bach durchs Thal dahin!

Freundin! Ueber dieses Lebens Wogen,
Gleit' Dein Schiffchen leicht und glüklich hin;
Glaub es mir, nach Tugend wird gewogen
Unser Glük: drum wird Dein Sinn
Nie verzagen, wenn in grausen Stürmen
Drohend sich des Schiksals Wellen thürmen.

Ist in der ganzen bethau'ten Landschaft des Frühlings, in dem prächtigen Auge des Hesperus am Morgen — ist

in der Natur schönster Gestalten etwas so schön, als tugendhafte Freundschaft?

Nur die Tugend bleibt jenseits des Grabes und pflanzt Unsterblichkeit um das Behältniß unserer Asche.

Beglükt, wer so des Lebens Rolle spielt,
Daß, wenn der Vorhang fällt, er keine Reue fühlt.

Kein Stundenschlag ertönt, kein Tropfen Zeit verfluthet,
Wo nicht ein edles Herz um edle Herzen blutet.
Kein Morgenroth beginnt, kein Abendroth erscheint,
Wo ein Verlaßner nicht um den Verlaßnen weint.
Kein Morgenthau erglänzt, kein Abendroth beginnt,
Wo nicht der Wehmuth Thrän' auf Sarg und Gräber rinnt.

Was ist unser längstes, unser freudenvollstes Leben? — Ein Thautropfen, der am Fels hängt, und vor der Morgensonne ins Meer fällt! Nur jenseits dieses Lebens ist Wonne und Ewigkeit.

Nicht verzagt! im fernen Schlummerthale
Wird die Nacht durch tausend Sonnen klar,
Und ein Seraf reicht in goldner Schale
Uns Vergessenheit der Sorgen dar.
Alle Reize stolzer Menschenjugend,
Aller Schimmer dieser Welt wird bleich;
Paradieses = Unschuld nur und Tugend
Macht uns noch den bessern Engeln gleich.

Freundin! wankt im Abendwinde
Bald das Gras auf meiner Gruft,
Schwärmt das Laub der Kirchhoflinde
Dort herum in feuchter Luft:

Lausche dann! Im Blätterschauer
Wird es Dir vernehmlich weh'n:
Jenseits flieht der Trennung Trauer,
Jenseits harret Wiedersehn.

Ach, daß der Jugend frühstem Morgenschimmer
Wir den Pfad der Trennung müssen gehn!
Traurig fragt ein Seufzer: scheiden wir auf immer?
Hoffnung lispelt leis': auf Wiedersehn!

Geschichte
der
Hochzeitkränze und Brautringe.

Der Gebrauch des Kranzes zu gewissen feierlichen Werken, verliert sich tief in die Zeiten des Alterthums. Er war ein Simbol von sehr mannigfaltigen Dingen, worunter die Bedeutung der Unvergänglichkeit und Hochheit, die älteste Idee der Völker gewesen zu sein scheint. Aus diesem Grunde dachten sie sich zuerst, wie wenigstens Schriftsteller des Alterthums sagen, ihre Gottheiten begränzt. Könige, als Götter der Erde, ahmten bald das Zeichen der himmlischen Wesen nach; und so entstand das Diadem hoher Häupter, das aus einem anfänglich einfachen Kranze in eine Krone ausgeartet ist. Die älteste Erwähnung eines solchen königlichen Kranzes ist die des hebräischen Geschichtschreibers, Moses, da wo er die Schiksale des frommen Josefs erzählt, den der Beherrscher von Aegipten, durch ein Diadem, zum Großvezier dieses Landes auszeichnete. Nach und nach erweiterte sich der Gebrauch der Kränze; als Zeichen der Ehre, des Glüks und der Freunde, wurden sie endlich bei jeder Begebenheit üblich, die mit einem dieser drei Dinge Zusammenhang hatte. So bekränzte man bei Opfern sich und das Opferthier sammt

Priestern und Altar, um die Gottheit dadurch zu ehren. Auch die Sieger erhielten Kränze, um ihr Wohlverhalten auszuzeichnen, wenn sie im Felde den Feind geschlagen, oder in öffentlichen Spielen den Vorzug errungen hatten; so wie Dichter damit beschenkt wurden, die ihren Helden 2c. am würdigsten besangen. Besonders aber vervielfältigte sich ihr Gebrauch bei fröhlichen Mahlen und Angelegenheiten der Liebe. Nicht nur Pokale wurden begränzt, sondern auch jeder Gast, oft sogar zwei= und dreifach; indem sie nicht nur auf den Kopf einen Kranz legten, sondern auch einen um die Schläfe, und einen dritten um den Hals wanden, oder an der Brust herabhängen liessen. Braut und Bräutigam hingegen trugen Kränze, (die bisweilen die Tochter von ihrer Mutter, und der Bräutigam von seiner Braut, oder auch umgekehrt, empfieng;) als glükliches Zeichen der Vollendung, theils wegen ihrer zum Ziel gekommenen Wünsche, theils aus Rük=sicht bisher besiegter Leidenschaften und Triebe der Jugend; zugleich aber auch, dem Gott der Hochzeiten, Himenäus, zu Ehren. Und diese Kränze schränkten sich alsdann nicht blos auf die Personen des neuen Paares ein; auch ihr Bett, die Hochzeitfakeln, bei deren Schimmer die Braut des Abends in des Bräutigams Haus begleitet wurde, und selbst zuweilen alle Gäste des Hochzeitmahles, waren bekränzt.

Wurde dieses neue Paar in der Folge zum ersten Male Vater und Mutter, so waren auch hier bei Römern und Griechen Kränze gewöhnlich; die aber nicht getragen, sondern von der Mutter, (bisweilen auch vom Vater) als Zeichen der Freude, an die Thüren des Hauses gehangen wurden. War es ein Knabe, den die Mutter zur Welt brachte, so hing sie einen Kranz von Oelzweigen auf, und gebar sie eine Tochter, so wurde, als Simbol weiblicher Geschäfte, ein Kranz von Leinen aufgehängt.

Nicht blos aber heidnische Völker der alten Welt, auch der Häbräer freute sich des Hochzeitkranzes, wie wir aus dem hohen Liede Salomons und mehreren Stellen ersehen.

Wie nun, bis und zu den Zeiten des Kristenthums, kein bekanntes Volk vorhanden war, das nicht Kränze zu einem Gegenstande hochzeitlicher Feierlichkeiten gemacht hätte, so ging dieser Gebrauch endlich auch in die Sitten der Kristen über. Lange zwar sträubte sich das kristliche Gewissen, diese Sitte der Heiden nachzuahmen; sie hielten Hochzeitkränze sowohl als andere für Zeichen der Abgötterei, womit sie die Heiligkeit ihres Glaubens nicht entweihen dürften. Tertullian predigte sogar vom Kranze auf dem Kopfe einer Frau, als einem Zeichen der schändlichsten Unzucht. Und andere Väter der Kirche versäumten nicht, ihren Gläubigern die Unschiklichkeit solcher Kränze damit ans Herz zu legen, daß es Verspottuug Kristi sei, sich leichtsinnig, blos zum Spiel und Scherz, mit duftenden Blumen den Kopf zu umwinden, da Kristus bei seinem ehrwürdigen Leiden eine Krone von Dornen getragen habe. Dabei blieb es, bis mit den ersten kristlichen Kaisern, die sich und ihren Bräuten am Tage der Hochzeit, ohne Bedenken den Kranz auffsezten, der Skrupel verschwand. Das Volk ahmte nach, und Gewissensbisse kamen bald so sehr aus der Mode, daß nicht nur Gregor von Nazianz den Hochzeitsvätern rieth, ihren Töchtern am Ehrentage selbst den Kranz aufzusezen, sondern daß auch diese Sitte sogar heilige Zeremonie vor dem Altar wurde. Wenn das verlobte Paar in die Kirche gekommen war, fanden sie auf dem Altare, vor dem sie unter ausgestreuten Blumen standen, den gesegneten Kelch, und dabei zwei Kränze, die ihrer warteten. Der Diakonus verlas die Formel der Kollekte, worauf der Priester nach verrichtetem Gebet, ihnen feierlich im Namen des Vaters ꝛc. den bereitliegenden Kranz aufsezte, der vorher gleichfalls durch heilige Formeln geweihet war. — Somit ward also der Kranz auch bei Kristen ein Theil des hochzeitlichen Schmukes; als Ehrenzeichen des Wohlverhaltens und Trofee besiegter Anfechtungen für jedes junge Paar, trat er, sammt seinem Gebrauch, zugleich in seine alte Bedeutung ein, mit der er aus heidnischen Händen

überliefert war. Und was ihm sonst von heidnischem Religionsbezug anklebte, wurde, als unverträglich mit kristlichen Ideen, abgestreift. Seitdem nun blieb dieser hochzeitliche Kranz in ungestörtem Brauch, und ist noch immer ein Zeichen des Glüklichen, der den Erstling seiner ehelichen Tage lebt. Kränze bei einer zweiten Ehe aber waren nie häufig, und kamen bald ganz ab; weil die Kristen der frühern Jahrhunderte wiederholte Verheirathungen, wo nicht ganz für unerlaubt, doch für ein Zeichen der Wollust hielten, und durch die entzogene Ehre des Kranzes, solche Ehen wenigstens herabwürdigen wollten.

Auch der Ring ist ein Erbstük des Alterthums, dessen Werkmeister eben so tief in Vergessenheit liegt, als das Andenken dessen, der den ersten Kranz gewunden. Aegiptier und Hebräer bedienten sich seiner schon in den frühesten Zeiten: von Aegiptier erhielten ihn die Griechen, und von diesen die Völkerschaften Italiens; worunter er insbesondere von den Hetruskern zu den Römern kam.

In den ersten Zeiten ihrer Republik bedienten sich diese gleich unserer alten Teutschen und anderer Völker, blos eiserner Ringe. Goldene waren anfänglich nur ein Vorzug derer, die in wichtigen Angelegenheiten als Gesandte verschikt wurden, und nächst diesen bezeichneten sie den Charakter des Senntoren- und Ritterstandes. Als endlich die Eitelkeit plebejischer Damen die goldenen Ringe junger Ritter zu beneiden anfieng, und ihnen doch ein unhöfliches Gesez Gold untersagte, so nahmen sie ihre Zuflucht zum Silber. Eisen blieb gemeiniglich nur das Eigenthum der Sklaven, ausser daß man es auch wohl als Simbol der Tapferkeit, bisweilen am Finger derer erblikte, die als Helden auf dem Triumfwagen so eben das Fest ihrer Siege feierten. Später hingegen bekamen nicht nur die beklommenen Wünsche der gemeinen Damen Luft; sondern es gab sogar eine Zeit, wo man beide Hände dergestalt einschmiedete, daß nicht nur jeder

Finger, sondern auch jedes Fingergelenk, links und rechts, seinen Ring hatte.

Die ursprüngliche und Hauptbestimmung des Ringes aber ist, nicht sowohl Gegenstand des Schmukes, als vielmehr ein Petschaft zu sein. Und in dieser Beziehung eben, ist er ein so allgemein übliches Pfand der Verlobten geworden. Der Bräutigam gab seiner Geliebten einen Ring, als Simbol, daß ihre getroffene Verabredung, als unverbrüchlich, hiemit so gut, wie untersiegelt sei. Diese Bedeütung hatte er bei Griechen und Römern, wie bei den ältesten Hebräern, und andern Völkern, deren die Geschichte gedenkt; so daß also der Gebrauch, Ansprüche des Herzens durch Ringe zu verpfänden, eine vor Alter bereits grau gewordene Sitte war, als das Kristenthum entstand. Hatten die ersten Anfänger dieses neuen Glaubens den abgöttischen Kranz voll Eifer und Ungestüm verworfen, so behielten sie den so bedeutungsvollen Ring desto williger bei, je reiner er von allem Religionsbezug aus den Händen der Römer kam. Und wie er vordem blos zum Unterpfand der Verlobung diente, ohne bei den Zeremonien der Verehligung selbst von Gebrauch zu sein, so flochten sie ihn bald nachher auch in die Feierlichkeiten des Altars mit ein, um die Verlobung des neuen Paares nochmals, vor den Augen der Gemeine, zu bestättigen.

Wie sich eine Jungfrau, die von Natur aus nur mit geringen Reizen ausgestattet ist, die ansprechendste Schönheit eigen machen könne.

Allerdings ist Schönheit ein freiwilliges Geschenk der Natur, ein Geschenk, das nur Wenigen vollkommen zu Theil wird, das die Mehrzahl entbehrt und in so fern ent-

behren kann, als sich eine Art von Schönheit erwerben läßt, die ebenfalls viel Anziehendes hat, die jene von der Natur gegebene in der Hinsicht übertrifft, daß sie nicht gleich dieser, mit der Jugend verwelkt, sondern das ganze Leben hindurch ausdauert. Aber worin besteht diese denn? höre ich fragen; und ich antworte darauf: eben so wenig in einer zwischen Rosen- und Lilienfarbe wechselnden Haut, oder in einem schlanken Wuchse; nein! sie kann bei einem verunstalteten Körper stattfinden, und ist weiter nichts, als der Wiederschein, der Ausdruk einer schönen, wohlgeordneten Seele, der sich in Bliken, Mienen, Geberden, kurz im ganzen Aeussern darstellt und diesem die fehlenden Reize verleiht. Für diese Art von Schönheit hat jeder bessere Mensch Sinn, dem es an Geist und Gemüth nicht fehlt; denn hier stellt sich ihm eben ein wohlgebildeter Verstand, ein wohlgeordnetes Herz dar. Auch ist sie jedem guten Menschen eigen, und neigt sich simpathekisch zu denen hin, welchen sie gleichfalls geworden ist.

Bekanntlich richten die Züge, der Ausdruk des Gesichts und vornämlich der Augen sich nach der Beschaffenheit der Seele. Ist diese rein und gut gebildet, so verklärt sich ihre Schönheit in dem geistvollen Ausdruke des Antlizes. Es ergiebt sich hiernach von selbst, daß diese höhere Schönheit nur denjenigen zu Theil werden könne, die ihren Verstand mit solchen Kenntnissen schmüken, wodurch die Bestimmung als Mensch und Weib am meisten befördert wird, die sich bemühen, alle bösartigen Triebe zu unterdrüken, zu verbannen, und menschenfreundlichen, tugendhaften Gesinnungen Raum zu gewinnen, Gedeihen zu verschaffen. Dadurch macht sich das Weib dem Gatten täglich lieber, theurer, dadurch gewinnt die Jungfrau die Achtung aller derer, die sich von äusserlichem Schein nicht blenden lassen, denen innerer Werth mehr gilt, als vergänglicher Reiz. So möchte sich denn keine, der die Natur äussere Schönheit versagt hat, sonderlich

zu beklagen haben: denn gerade dieses Gut wird so Vielen zum Verderben, und ist keineswegs durchaus erforderlich, um Herzen zu gewinnen und sich in Liebe zu erhalten. Allerdings macht auch äussere Schönheit einen lebhaften, zugleich aber auch sinnlichen Eindruk auf das Herz; allein die Erfahrung zeigt durch eine Menge von Beispielen, daß dieser Eindruk nur von kurzer Dauer ist, daß sich das Leidenschaftliche bald verliert, daß dieser Reiz demnach ein vorübergehender ist. Was bleibt der Schönen dann? — Dagegen ist Schönheit der Seele unsterblich wie sie selbst; sie durchstralt auch die gemüthliche geistvolle Gesichtsbildung des Menschen, und giebt ihr einen Zauber und eine Liebenswürdigkeit, mit der sich kein anderer Reiz zu messen vermag. Dieser Schönheit strebe nach, o Jungfrau! und du wirst bei jedem gefühlvollen gebildeten Menschen freundlichen Anklang finden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eith, Gabriel

Die Jungfrau, ihr Beruf und ihre Bildung den Töchtern höherer Stände unsers Vaterlandes geweiht von einer Gesellschaft Gelehrten

Augsburg 1834

Paed.pr. 439-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759336-3